Die Dame von Monsoreau

Alexandre Dumas, Friedrich Wilhelm Bruckbräu

In der v. **Jenisch und Stage**'ſchen Buchhandlung in **Augsburg** iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der
Graf von Monte-Chriſto.

Roman

von

Alexander Dumas.

Deutſch von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

1—4r Band. 8. Velinp. geh. à 12 Ngr. od. 42kr.

Zum Ruhme dieſes meiſterhaften Werkes brauchen wir uns bloß auf den daſſelbe auszeichnenden Correſpondenzartikel in der Allgemeinen Zeitung vom 28. Dez 1845. zu berufen, der die ganze deutſche Leſewelt zur höchſten Spannung electriſirte. Die äuſſerſt wunderſame Geſchichte eines jungen Mannes, der von der Schwelle ſeines erſehnten Glückes ſchuldlos in die Nacht eines vermeintlich ewigen Kerkers geſchleudert wurde, aus dem er durch die grauenvollſte Kühnheit als ein Racheengel in ein Leben voll der außerordentlichſten Abenteuer zurückeilte, wird die gefühlvollen weiblichen Herzen und die mannhafteſten Gemüther, mit fieberhaften Schaudern durchbeben.

Martin,

oder

Die Memoiren eines Kammerdieners.

Die beſte Empfehlung dieſes neueſten Romanes von Eugen Sue, iſt wohl der weltberühmte Name

Digitized by Google

Die

Dame von Monſoreau.

Hiſtoriſch=romantiſches Sittengemälde

aus den Zeiten

Heinrich's III., Königs von Frankreich.

Von

Alexander Dumas.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Fünfter Theil.

Augsburg, 1846.

v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Ein Schwarm Anjouer.

Es gelang Buſſy ſo gut, den Herzog von Anjou mit ſeinen Kriegsvorbereitungen zu beſchäftigen, daß er zwei Tage lang weder Zeit fand, nach Meridor zu gehen, noch den Baron nach Angers kommen zu laſſen. Bisweilen jedoch kam der Herzog wieder auf ſeine Beſuchsgedanken zurück. Doch alſogleich ſpielte Buſſy den Geſchäftigen, viſitirte die Musketen der ganzen Mannſchaft, ließ die Pferde zum Kriege rüſten, Kanonen und Laffetten auffahren, wie wenn es ſich um die Eroberung eines fünften Welttheiles handelte. Als Remy dieß ſah, begann er Charpie zu zupfen, ſeine Inſtrumente zu ſchleifen, ſeine Heilſalben zu verfertigen, wie wenn es ſich um die ärztliche Behandlung der Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes handelte. Der Herzog erſchrack dann vor ſolchen ungeheuern Vorbereitungen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Buſſy von Zeit zu Zeit, unter dem Vorwande, die äuſſern Befeſtigungswerke zu umkreiſen, auf Roland ſprang, und in vierzig Minuten bei einer gewiſſen Mauer ankam, die er um ſo hurtiger überſtieg, als er bei jeder Ueberſteigung irgend einen Stein fallen machte, und die unter ſeinem Gewichte kollernde Mauerkappe nach und

Digitized by Google

nach eine Breſche wurde. Es war nicht mehr nöthig, Roland zu ſagen, wohin er gehen ſollte. Buſſy brauchte ihm nur den Zügel zu laſſen, und die Augen zu ſchließen.

„Da ſind nun ſchon zwei Tage gewonnen," ſagte Buſſy; „ich müßte großes Unglück haben, wenn mir von jetzt an bis in zwei andern Tagen nicht ein kleines Glück begegnen würde."

Buſſy hatte nicht Unrecht, auf ſein gutes Glück zu rechnen. Gegen den Abend des dritten Tages, als man eine ungeheuere Zufuhr von Lebensmitteln in die Stadt bringen ließ, das Ergebniß einer Requiſition, mit welcher der Herzog von Anjou ſeine guten und getreuen Anjouer heimgeſucht hatte, als Herr von Anjou, um den guten Prinzen zu ſpielen, das ſchwarze Brod der Soldaten koſtete, und wacker in den geſalzenen Häring und in den trockenen Stockfiſch biß, vernahm man ein großes Getöſe in der Richtung gegen eines der Stadtthore. — Herr von Anjou erkundigte ſich, woher dieſes Getöſe rühre; aber Niemand konnte es ihm ſagen. Es geſchah daſelbſt eine Vertheilung von Püffen mit Partiſanſchäften und Musketenkolben an eine beträchtliche Zahl von Bürgern, welche die Neuheit eines ſeltſamen Auftrittes herbeigelockt hatte. Ein Mann auf einem von Schweiß triefenden Schimmel war an der Barrière des Pariſer-Thores erſchienen. Nun aber hatte Buſſy, in Folge ſeines Einſchüchterungsſyſtems, ſich zum Generalcapitain der Provinz Anjou, ſo wie zum Oberbefehlshaber aller feſten Plätze ernennen laſſen, und namentlich in Angers die ſtrengſte Disciplin eingeführt; Niemand konnte ohne ein Loſungs wort die Stadt verlaſſen, Niemand wurde

ohne das nämliche Loſungswort, ohne Berufungsſchreiben oder irgend ein Erkennungszeichen in dieſelbe aufgenommen. Dieſe ganze Disciplin hatte keinen andern Zweck, als den Herzog zu verhindern, Jemand zu Dianen zu ſenden, ohne daß er es wußte, und Diane zu verhindern, nach Angers zu kommen, ohne daß er hiewegen ohne Nachricht bliebe. Dieß wird vielleicht ein wenig übertrieben ſcheinen; aber fünfzig Jahre ſpäter beging Buckingham für Anna von Oeſterreich weit größere Thorheiten.

Der Mann und das Pferd waren alſo, wie geſagt, in raſendem Galoppe angekommen, und gerade auf den Poſten geſtoſſen. Aber der Poſten hatte ſeine Ordre; die Ordre war der Schildwache gegeben worden; die Schildwache hatte alſo die Partiſane gekreuzt, der Reiter geſchienen, ſich nur mittelmäßig darum zu bekümmern, die Schildwache aber gerufen: „Zu den Waffen!“ Der Poſten war unter das Gewehr getreten, und man mußte ſich auf eine Erklärung einlaſſen.

„Ich bin Antraguet,“ ſagte der Reiter, „und will mit dem Herzoge von Anjou ſprechen.“

„Wir kennen keinen Antraguet,“ antwortete der Poſtencommandant; „übrigens ſoll Ihr Wunſch, mit dem Herzoge von Anjou zu ſprechen, befriediget werden; denn wir arretiren Sie, und führen Sie zu Seiner Hoheit.“

„Mich arretiren!“ verſetzte der Reiter, „das iſt doch ein poſſierlicher Schlingel, der Karl von Balzac von Entragues, Baron von Cuneo und Grafen von Graville arretiren will.“

„Es wird doch ſo geſchehen,“ erwiederte, ſeinen Ring-

Digitized by Google

kragen ordnend, der Bürger, welcher zwanzig Mann hinter ſich hatte, und vor ſich nur einen Einzigen ſah.

„Wartet ein wenig, meine guten Freunde,“ ſagte Antraguet. „Ihr kennet die Pariſer noch nicht, nicht wahr? Nun denn, ich will Euch ein Muſter von dem zeigen, was ſie zu thun vermögen.“

„Arretiren wir ihn, führen wir ihn zum Monſeigneur!“ riefen die Stadtſoldaten wüthend.

„Ganz ſachte, meine guten Lämmer von Anjou,“ entgegnete Antraguet, „dieſes Vergnügen werde i ch haben.“

„Was ſpricht er denn da?“ fragten die Bürger.

„Er ſpricht, daß ſein Pferd erſt zehn Meilen gemacht hat,“ antwortete Antraguet, „daher im Stande iſt, über Eure Leiber zu paſſiren, wenn Ihr nicht Platz machet. Aus dem Wege alſo, oder, **ventre boeuf** . . .“

Und da die Bürger von Angers den Pariſerfluch nicht zu verſtehen ſchienen, hatte Antraguet den Degen gezogen, und mit blitzſchnellen radförmigen Hieben die nächſten Schäfte von den Hellebarden abgehauen, deren Spitzen man ihm entgegenſtreckte. In weniger als zehn Minuten waren fünfzehn bis zwanzig Hellebarden in Beſenſtiele verwandelt.

Die wüthenden Bürger ſtürzten mit Stockſchlägen über den Ankömmling her, der vorwärts, rückwärts, rechts und links, mit einer wunderbaren Geſchicklichkeit parirte, und herzlich lachte.

„Ah! ein ſchöner Einzug,“ ſagte er, auf ſeinem Pferde ſich herumwerfend, „o! was für honnette Bürger ſind die Bürger von Angers! Morbleu, wie man ſich hier amüſirt! Wie ſehr Recht hat der Prinz gethan,

Digitized by Google

Paris zu verlaſſen, und wie wohl hab' ich's angeſtellt, mich zu ihm zu begeben!"

Und Antraguet parirte nicht nur auf's Schönſte, ſondern durchhieb von Zeit zu Zeit, wenn er ſich allzu gepreßt fühlte, mit ſeiner ſpaniſchen Klinge das Koller des Einen, die Sturmhaube des Andern, und betäubte, bisweilen ſeinen Mann wählend, durch einen Schlag mit flachem Degen irgend einen unvorſichtigen Krieger, welcher, den Kopf durch die einfache wollene Anjouer-Mütze geſchützt, ſich in das Handgemenge ſtürzte.

Die erbosten Bürger ſchlugen nach Herzensluſt zu, wechſelſeitig ſich verſtümmelnd, dann griffen ſie wieder an; man hätte meinen ſollen, daß ſie, gleich den Soldaten von Cadmus, aus dem Boden herausſtiegen.

Antraguet fühlte, daß er zu ermüden beginne. „Nun," ſagte er, als er die Reihen immer dichter werden ſah, „es iſt gut; Ihr ſeyd tapfer, wie Löwen, das iſt unſtreitig, und ich werde es bezeugen. Allein, Ihr ſehet, daß Euch nur mehr die Sticle der Hellebarden bleiben, und daß Ihr Eure Musketen nicht zu laden verſteht. Ich hatte beſchloſſen, in die Stadt zu gehen, aber ich wußte nicht, daß ſie von einer Aımee von Cäſaren bewacht wäre. Ich verzichte darauf, Euch zu überwinden. Adieu, guten Abend, ich gehe fort; nur ſagt dem Prinzen, daß ich eigens von Paris gekommen ſey, ihn zu beſuchen."

Inzwiſchen war es dem Capitain gelungen, der Lunte ſeiner Muskete das Feuer mitzutheilen; doch in dem Augenblicke, da er den Kolben an ſeine Schulter drückte, verſetzte ihm Antraguet mit ſeinem biegſamen Stocke ſo

Digitized by Google

wüthende Hiebe auf die Finger, daß er ſeine Waffe fahren ließ, und abwechſelnd mit dem rechten und linken Fuße zu ſpringen begann.

„Schlagt ihn todt! ſchlagt ihn todt!“ riefen die zerquetſchten und zornentbrannten Stadtſoldaten, „laſſen wir ihn nicht fliehen! Er ſoll uns nicht entkommen!“

„Ah!“ verſetzte Antraguet, „eben erſt wolltet Ihr mich nicht einlaſſen, und jetzt wollt Ihr mich nicht fortziehen laſſen; nehmt Euch in Acht! dieß wird meine Taktik ändern: anſtatt vom flachen Degen werde ich von ſeiner Spitze Gebrauch machen, anſtatt Hellebarden abzuhauen, werde ich Handgelenke abhauen; nun, laßt hören, meine Lämmer von Anjou, läßt man mich fort?“

„Nein! Tod ihm! Tod ihm! er wird müde! Machen wir ihm das Garaus!“

„Sehr wohl! dieß iſt alſo voller Ernſt?“

„Ja, ja!“

„Wohlan! die Finger weg, ich haue die Hände ab.“

Kaum redete er aus, und ſchickte ſich an, ſeine Drohung zu vollziehen, als ein zweiter Reiter am Horizonte erſchien, gleichfalls mit verhängten Zügeln heranbrauſend, im geſtreckten Galoppe in die Barrière ſprengte, und wie der Blitz mitten in das Handgemenge ſtürzte, das nach und nach zu einem förmlichen Kampfe wurde.

„Antraguet,“ rief der neue Ankömmling, „Antraguet, ei, was Teufel treibſt Du denn mitten unter dieſen Bürgern?“

„Livarot!“ rief Antraguet aus, ſich umkehrend, „ah! mordieu! Du biſt zur Wiederfreimachung ſehr willkommen, Montjoie und Saint-Denis!“

Digitized by Google

„Ich wußte wohl, daß ich Dich wieder einholen würde; vor vier Stunden hab' ich Nachricht von Dir erhalten, und ſeit dieſem Augenblicke folge ich Dir, aber in was haſt Du Dich denn gemengt? Man metzelt Dich nieder, Gott verzeih mir's!"

„Ja, dieß ſind unſere Freunde von Anjou, die mich weder ein- noch auslaſſen wollen."

„Meine Herren," ſagte Livarot, den Hut in die Hand nehmend, „dürfte es Ihnen belieben, ſich rechts oder links zu ziehen, damit wir paſſiren können?"

„Sie beſchimpfen uns!" ſchrien die Bürger; „Tod ihnen! Tod ihnen!"

„Ha! ſind ſie ſo in Angers?" erwiederte Livarot, indem er mit der einen Hand ſeinen Hut wieder auf ſeinen Kopf ſetzte, und mit der andern ſeinen Degen zog.

„Ja, Du ſiehſt," entgegnete Antraguet; „leider ſind ihrer viele."

„Bah! zu Dreien werden wir ſchon damit fertig."

„Ja, zu Dreien, wenn unſer Drei wären; es ſind unſer aber nur zwei."

„Sieh, da kommt Ribeirac."

„Er auch?"

„Hörſt Du ihn?"

„Ich ſehe ihn. He, Ribeirac! he! hierher! hierher!"

Wirklich hielt gerade in dieſem Augenblicke Ribeirac, nicht minder eilig, als ſeine Gefährten, wie es ſchien, den nämlichen Einzug, wie jene, in die Stadt Angers.

„Ei, man ſchlägt ſich," ſagte Ribeirac, „da giebt's ein Abenteuer. Guten Tag, Antraguet, guten Tag, Livarot!"

Digitized by Google

„Laßt uns angreifen,“ verſetzte Antraguet.

Die Stadtſoldaten betrachteten ziemlich beſtürzt die neue, für die beiden Freunde ſo eben angekommene Verſtärkung, welche aus der Lage von Angegriffenen in jene von Angreifern überzugehen ſich anſchickten.

„Ah! ſie bilden ja ein ganzes Regiment,“ ſagte der Capitain der Miliz zu ſeinen Leuten; meine Herren, unſere Schlachtordnung ſcheint mir fehlerhaft, und ich ſchlage vor, daß wir eine halbe Wendung links machen.“

Die Bürger begannen mit jener Fähigkeit, die ſie in der Ausführung militäriſcher Bewegungen characteriſirt, alſogleich eine halbe Wendung links. Dieß geſchah, weil ſie außer der Aufforderung ihres Capitains, welche ſie natürlich zur Klugheit zurückführte, die drei Reiter mit einer martialiſchen Haltung Front machen ſahen, ob welcher ſelbſt die Unerſchrockenſten zitterten.

„Dieß iſt ihre Vorhut,“ riefen die Bürger, die ſich ſelbſt einen Vorwand, um zu fliehen, geben wollten. „Alarm! Alarm!“

„Feuer!“ ſchrien die Andern, „Feuer!“

„Der Feind! Der Feind!“ riefen die Meiſten. „Wir ſind Familienväter. Wir ſind ſchuldig, uns unſern Weibern und Kindern zu erhalten. Rette ſich, wer kann!“ ſchrie der Capitain. Und in Folge dieſer verſchiedenen Ausrufungen, die jedoch Alle, wie man ſieht, den nämlichen Zweck hatten, entſtand ein ſchrecklicher Tumult auf der Straße, und Stockhiebe begonnen wie Hagel auf die Neugierigen zu fallen, deren gedrängter Kreis die Furchtſamen am Fliehen hinderte. Nun drang das Gerücht von der Schlägerei bis auf den Schloßplatz, wo, wie

Digitized by Google

wir geſagt haben, der Prinz das ſchwarze Brod koſtete, die Bücklinge, und den trockenen Stockfiſch ſeiner Anhänger. Buſſy und der Prinz erkundigten ſich; man ſagte ihnen, es ſeyen drei Männer, oder vielmehr drei eingefleiſchte Teufel, von Paris kommend, die dieſen ganzen Lärm machten.

„Drei Männer!“ erwiederte der Prinz; „geh doch, und ſieh, was es iſt, Buſſy.“

„Drei Männer?“ verſetzte Buſſy; „kommen Sie, Monſeigneur.“

Und Beide zogen fort: Buſſy voran, der Prinz, folgte ihm vorſichtig, von etwa zwanzig Reitern begleitet. Sie kamen an, als die Bürger das von uns erwähnte Manoeuvre zu großem Nachtheile der Schultern und Schädel der Neugierigen begannen. Buſſy richtete ſich in ſeinen Steigbügeln auf, und ſein Adlerauge in das Handgemenge tauchend, erkannte er Livarot an deſſen langem Geſichte.

„**Mort de ma vie!**“ rief er dem Prinzen mit donnernder Stimme zu, „eilen Sie doch hinzu, Monſeigneur; dieß ſind unſere Pariſerfreunde, die uns belagern.“

„Nein,“ antwortete Livarot mit einer Stimme, die das Schlachtgetöſe übertäubte, „dieß ſind vielmehr deine Anjouerfreunde, die uns zerfetzen.“

„Nieder mit den Waffen!“ rief der Herzog; „nieder mit den Waffen, Schurken! es ſind Freunde.“

„Freunde!“ riefen die Bürger aus, gequetſcht, geſchrunden, abgemattet, „Freunde! man mußte ihnen dann alſo das Loſungswort geben, ſeit einer guten Stunde behandeln wir ſie, wie Heiden, und ſie behandeln uns wie Türken.“

Und die rückgängige Bewegung fand vollends ſtatt. Livarot, Antraguet und Ribeirac näheten ſich als Triumphatoren in dem durch den Rückzug der Bürger freigelaſſenen Raume, und Alle beeilten ſich, die Hand Seiner Hoheit zu küßen, wornach jeder, der Reihe nach, in Buſſy's Arme ſtürzte.

„Es ſcheint,“ äußerte der Capitain philoſophiſch, „daß es ein Schwarm Anjouer iſt, den wir für einen Schwarm Geier hielten.“

„Monſeigneur,“ flüſterte Buſſy dem Herzoge in's Ohr, „zählen Sie ihre Stadtſoldaten, ich bitte Sie.“

„Warum?“

„Zählen Sie immerhin beiläufig, im Großen; ich ſage zu Ihnen nicht: Einen nach dem Andern.“

„Es ſind wenigſtens hundertfünfzig.“

„Wenigſtens, ja.“

„Wohlan, was willſt du damit ſagen?“

„Ich will damit ſagen, daß Sie da keine famoſen Soldaten beſitzen, weil drei Männer ſie geſchlagen haben.“

„Es iſt wahr,“ verſetzte der Herzog. „Weiter?“

„Weiter! Gehen Sie doch aus der Stadt mit ſolchen Burſchen hinaus, wie dieſe!“

„Ja,“ entgegnete der Herzog, „allein ich werde mit den drei Männern hinausgehen, welche die Andern geſchlagen haben.“

„Potztauſend!“ äußerte Buſſy ganz leiſe, „darauf hatte ich nicht gedacht. Es leben die Haſenfüſſe weil ſie logiſch ſind!“

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Roland.

In Folge der erhaltenen Verſtärkung konnte der Herr Herzog von Anjou ſich endloſen Recognoscirungen um den Platz herum überlaſſen. Von ſeinen auf eine ſo gelegene Art angekommenen Freunden begleitet, zog er mit einem Kriegsgeräthe aus, auf welches die Bürger von Angers überaus ſtolz waren, obwohl der Vergleich dieſer gut berittenen, gut equipirten Edelleute, mit den zerfetzten Rüſtungen und verroſteten Waffen der Stadtmiliz, eben nicht zum Vortheile dieſer Letzteren ausfiel. Man beſichtigte zuvörderſt die Wälle, dann die an die Wälle ſtoßenden Gärten, dann das an die Gärten grenzende Land, dann endlich die auf dieſem Lande zerſtreuten Schlöſſer, und es geſchah nicht ohne ein Gefühl ſehr markirter Arroganz, daß der Herzog vorüberziehend, entweder nahe bei den Wäldern, oder inmitten derſelben ſpottete, die ihm ſo große Furcht eingejagt hatten, oder vielmehr vor denen ihm von Buſſy ſo große Furcht war eingejagt worden.

Die Anjoueredelleute kamen mit Geld an; ſie fanden am Hofe des Herzogs von Anjou eine Freiheit, die ſie am Hofe Heinrichs III. zu treffen weit entfernt waren; es konnte alſo nicht fehlen, daß ſie in einer Stadt ein luſtiges Leben führten, die geneigt war, wie es jede Hauptſtadt ſeyn ſoll, die Börſe ihrer Gäſte zu plündern. Noch waren nicht drei Tage verfloſſen, als Antraguet, Ribeirac und Livarot mit den auf Pariſermoden und Manieren erpichteſten Anjoueredlen Verhältniſſe angeknüpft hatten.

Digitized by Google

Es bedarf keiner Erwähnung, daß dieſe würdigen Seigneurs verheirathet, und mit jungen und ſchönen Frauen verſehen waren. Daher geſchah es nicht zu ſeinem Privat=Vergnügen, wie vielleicht jene glauben könnten, welche die Selbſtſucht des Herzogs von Anjou kennen, daß er ſo ſchöne Cavalcaden in der Stadt hielt. Dieſe Spazierritte gereichten den Pariſeredelleuten zum Vergnügen, die zu ihm gekommen waren, den Anjouerſeigneurs, und vorzüglich den Anjouerdamen. Vor Allem mußte Gott ſich darüber freuen, weil die Sache der Ligue Gottes Sache war. Dann mußte der König deßhalb unſtreitig wüthend werden. Endlich waren die Damen dabei glücklich. So war die große Dreieinigkeit jener Epoche repräſentirt: Gott, der König und die Damen.

Die Freude erreichte ihren höchſten Grad an dem Tage da man in prächtiger Ordnung zweiundzwanzig Handpferde ankommen ſah, dreißig Zugpferde, endlich vierzig Maulthiere, die mit ihren Sänften, Wagen, und Gabelwagen, die Equipagen des Herrn Herzog von Anjou bildeten. Dieß Alles kam wie durch Zauber von Tours, für die mäßige Summe von fünfzigtauſend Thalern, die der Herr Herzog von Anjou zu dieſem Zwecke geopfert hatte. Man muß geſtehen, daß die Pferde geſattelt, die Sättel aber den Sattlern noch nicht bezahlt waren; man muß geſtehen, daß die Koffer herrliche, mit Schlüſſeln verſchließbare Schlöſſer hatten, die Koffer aber leer waren. Man muß geſtehen, daß der letztere Umſtand dem Prinzen zu allem Lobe gereichte, weil der Prinz ſie durch Erpreſſungen hätte füllen können. Aber das Nehmen lag nicht in der Natur des Prinzen; das Entwenden war

ihm lieber. Dennoch brachte der Einzug dieſes Cortége in Angers eine prächtige Wirkung hervor. Die Pferde gingen in die Ställe, die Wagen wurden in die Schoppen gethan. Die Koffer wurden von den vertrauteſten Dienern des Prinzen getragen. Es bedurfte ſehr verläſſiger Hände, um es zu wagen, ihnen die Summen anzuvertrauen, die ſie nicht enthielten. Endlich ſchloß man die Thore des Palaſtes einer geſchäftigen Menge vor der Naſe zu, welche in Folge dieſer Vorſichtmaßregel überzeugt war, daß der Prinz zwei Millionen in die Stadt hatte bringen laſſen, während es ſich dagegen nur darum handelte, aus der Stadt eine ungefähr gleiche Summe mitzunehmen, auf welche die leeren Koffer rechneten.

Der Ruf vom Reichthume des Herrn Herzogs von Anjou war von dieſem Tage an feſt gegründet, und die ganze Stadt blieb nach dem ihren Augen gebotenen Anblicke überzeugt, daß er reich genug wäre, nöthigenfalls mit ganz Europa Krieg zu führen. Dieſes Vertrauen ſollte den Bürgern helfen, geduldig die neuen Steuern zu ertragen, welche der Herzog, von den Rathſchlägen ſeiner Freunde unterſtützt, den Anjouern aufzubürden die Abſicht hatte. Zudem kamen die Anjouer den Wünſchen des Herzogs von Anjou faſt entgegen. Man bedauert niemals das Geld, welches man den Reichen leiht oder giebt. Der König von Navarra hätte mit ſeinem Elendsrufe nicht den vierten Theil des Erfolges erreicht, den der Herzog von Anjou mit ſeinem Reichthumsrufe erhielt. Doch kommen wir auf den Herzog zurück. Der würdige Prinz lebte als Patriarch in Ueberfülle aller Gü=

ter der Erde, und Anjou iſt, wie Jeder weiß eine gute Erde. Die Straſſen waren mit Reitern bedeckt, die nach Angers eilten, um dem Prinzen ihre Unterwerfungen und Dienſtanbietungen zu machen. Seinerſeits betrieb der Herzog von Anjou ſeine Recognoscirungen, die immer darauf hinausliefen, irgend einen Schatz zu ſuchen. Buſſy hatte es dahin gebracht, daß keine von dieſen Recognoscirungen bis zum Schloße ausgedehnt wurde, welches Diane bewohnte. Dieß geſchah, weil Buſſy dieſen Schatz ſich ſelbſt vorbehielt, auf ſeine Art dieſen kleinen Winkel der Provinz plündernd, welcher nach einer geziemenden Vertheidigung ſich endlich auf Discretion ergeben hatte. Nun aber kam, während Herr von Anjou recognoscirte, und Buſſy plünderte, Herr von Monſoreau, der ſein Jagdpferd beſtiegen hatte, vor den Thoren von Angers an. Es mochte vier Uhr Nachmittags ſeyn; um bis vier Uhr ankommen zu können, hatte Herr von Monſoreau einen Tagmarſch von achtzehn Meilen gemacht. Daher waren ſeine Sporen roth, und ſein ſchaumweißes Pferd halb todt.

Die Zeit, den Ankommenden an den Stadthoren Schwierigkeiten zu machen, war vorüber; man war jetzt in Angers ſo hochmüthig, ſo geringſchätzig, daß man ohne Anſtand ein Bataillon Schweizer hätte einziehen laſſen, wären dieſe Schweizer auch vom tapfern Crillon ſelbſt commandirt geweſen. Herr von Monſoreau, der nicht Crillon war, trat geradenwegs ein, und ſagte: „In den Pallaſt von Monſeigneur, dem Herzoge von Anjou.“

Er hörte die Antwort der Wächter nicht an, die

hinter ihm eine Antwort ausſtießen; ſein Pferd ſchien ſich auf ſeinen Füßen nur noch durch ein Gleichgewichtswunder zu erhalten, das es gerade der Schnelligkeit ſeines Ganges verdankte; das arme Thier ging dahin ohne das geringſte Bewußtſeyn ſeines Lebens, und man konnte darauf wetten, daß es zuſammenſtürzen würde, ſobald es ſtillſtände. Es blieb am Palaſte ſtehen; aber Herr von Monſoreau war ein vortrefflicher Reiter, das Pferd ein Racepferd; Pferd und Reiter blieben aufrecht.

„Der Herr Herzog?“ rief der Oberjägermeiſter.

„Monſeigneur ſind auf Recognoscirung ausgeritten,“ antwortete die Schildwache.

„Wohin?“ fragte Herr von Monſoreau.

„Dorthin,“ erwiederte der Soldat, die Hand nach einer der vier Weltgegenden ausſtreckend.

„Teufel!“ ſagte Monſoreau, „was ich dem Herzoge zu ſagen hätte, wäre doch ſo dringend; was iſt zu thun?“

„Sogleich das Pferd in den Stall zu führen,“ entgegnete die Schildwache, die ein Reiter aus dem Elſaſſe war, „denn wenn Sie es nicht an eine Mauer lehnen, wird es umfallen.“

„Der Rath iſt gut, obgleich in ſchlechtem Franzöſiſch gegeben,“ verſetzte Monſoreau. „Wo ſind die Ställe, mein braver Mann?“

„Dort unten.“

In dieſem Momente näherte ſich ein Mann dem Cavaliere, und nannte ſeine Würden. Dieß war der Haushofmeiſter. Herr von Monſoreau antwortete durch Aufzählung ſeiner Namen, Vornamen und Würden. Der

Digitized by Google

Haushofmeiſter verbeugte ſich ehrerbietig; der Name des Oberjägermeiſters war ſeit langer Zeit in der Provinz bekannt.

„Mein Herr,“ ſagte er, „wollen Sie gefälligſt eintreten, und ein wenig ausruhen. Monſeigneur ſind vor kaum zehn Minuten ausgeritten; Seine Hoheit werden vor acht Uhr Abends nicht heimkehren.“

„Acht Uhr Abends!“ verſetzte Monſoreau, an ſeinem Knebelbarte nagend, „das hieße zu viel Zeit verlieren. Ich bin Ueberbringer einer wichtigen Nachricht, welche Seine Hoheit nicht früh genug erfahren können. Haben Sie kein Pferd und einen Wegweiſer für mich?“

„Ein Pferd! zehn ſtatt eines, mein Herr,“ erwiederte der Haushofmeiſter. „Was einen Führer betrifft, das iſt etwas Anderes; denn Monſeigneur haben nicht geſagt, wohin Dieſelben gingen, und fragend würden Sie in dieſer Beziehung eben ſo viel, wie irgend ein Anderer, erfahren; zudem möchte ich das Schloß nicht entblöſſen. Dieß iſt eine von den großen Anempfehlungen Seiner Hoheit.“

„Ah! ah!“ fragte der Oberjägermeiſter, „man iſt alſo hier nicht in Sicherheit?“

„O! mein Herr, inmitten von ſolchen Männern, wie die Herren Buſſy, Livarot, Ribeirac, Antraguet, ungerechnet unſern unüberwindlichen Prinzen, Monſeigneur, den Herzog von Anjou, iſt man immer in Sicherheit; aber Sie begreifen …“

„Ja, ich begreife, daß weniger Sicherheit vorhanden iſt, wenn ſie n i c h t da ſind.“

„Gerade dieß iſt's, mein Herr.“

„So werde ich alſo ein friſches Pferd im Stalle nehmen, und trachten, durch Erkundigung Seine Hoheit einzuholen.“

„Es iſt Alles darauf zu wetten, mein Herr, daß Sie auf dieſe Art Monſeigneur einholen werden.“

„Iſt man nicht im Galoppe fortgeritten?“

„Im Schritte, mein Herr, im Schritte.“

„Sehr wohl! Dieſe Sache iſt im Reinen; zeigen Sie mir nun das Pferd, welches ich nehmen kann.“

„Treten Sie in den Stall, Monſeigneur, und wählen Sie ſelbſt; Alle gehören Monſeigneur.“

„Sehr wohl!“

Monſoreau trat ein. Zehn bis zwölf Pferde, die ſchönſten und friſcheſten, holten ein reichliches Mahl aus den mit dem ſchmackhafteſten Haber und Heu von Anjou vollgeſtopften Krippen.

„Hier wählen Sie,“ ſagte der Haushofmeiſter.

Monſoreau ließ einen Kennerblick über die Reihe der Vierfüßler hinſchwebten. „Ich nehme dieſes braunrothe Pferd,“ erwiederte er, „laſſen Sie es mir ſatteln.“

„Roland.“

„Heißt's Roland?“

„Ja, es iſt das Lieblingspferd Seiner Hoheit. Er reitet es täglich; Herr von Buſſy hat es ihm gegeben, und Sie fänden es gewiß nicht im Stalle, wenn Seine Hoheit nicht neue, aus Tours erhaltene Pferde probiren würden.“

„Auf dieſe Weiſe ſcheine ich keinen üblen Blick zu haben.“

Digitized by Google

Ein Stalldiener näherte ſich. „Sattle Roland,“ ſagte der Haushofmeiſter.

Das Pferd des Grafen war von ſelbſt in den Stall gegangen, und hatte ſich auf die Streu hingeſtreckt, ohne nur zu warten, bis man ihm das Zaumwerk abnahm. Roland war in einigen Secunden geſattelt. Herr von Monſoreau ſchwang ſich leicht in den Sattel, und erkundigte ſich zum zweitenmale, nach welcher Richtung hin die Cavalcade ſich begeben habe.

„Sie iſt durch dieſes Thor hinaus, und auf dieſer Straße fort,“ ſagte der Haushofmeiſter, dem Oberjägermeiſter den nämlichen Punkt bezeichnend, den ihm ſchon die Schildwache bemerkt hatte.

„Meiner Treue,“ ſagte Monſoreau, da er den Zügel fahren ließ, und ſah, daß das Pferd von ſelbſt dieſen Weg einſchlug, „man ſollte meinen, auf mein Wort, daß Roland der Fährte folge.“

„O! ſeyen Sie darüber unbeſorgt,“ erwiederte der Haushofmeiſter, „ich habe Herrn von Buſſy und deſſen Arzt, Herrn Remy, ſagen hören, daß dieß das intelligenteſte Thier ſey, das es gebe; ſobald es ſeine Kameraden wittern wird, wird es ſie einholen; ſehen Sie die ſchönen Beine, ſie würden einen Hirſch neidiſch machen.“

Wirklich ging das Pferd, ohne zu erwarten, daß man es antreibe, und verließ die Stadt mit ſehr gutem Vorbedacht; es ſchlug ſogar, bevor es an das Thor kam, einen Seitenweg ein, um die Straße abzuſchneiden, die ſich in die zwei Zacken theilte, in der Runde links, in gerader Linie rechts. Dieſen Beweis von Intelligenz gebend, ſchüttelte das Pferd den Kopf, wie um ſich von

Digitized by Google

dem Zügel loszumachen, den es auf ſeinen Lippen laſten fühlte; es ſchien dem Reiter zu ſagen, daß jede beherrſchende Einwirkung bei ihm überflüſſig wäre, und je näher es dem Stadtthore kam, deſto mehr beſchleunigte es ſeinen Gang.

„Wahrhaftig,“ murmelte Monſoreau, „ich ſehe, daß man mir nicht zu viel davon geſagt; weil Du alſo Deinen Weg ſo gut kennſt, ſo geh, Roland, geh!“

Und er ließ die Zügel auf Rolands Halſe liegen. Auf dem äuſſeren Walle angekommen, zögerte das Pferd einen Augenblick, um zu wiſſen, ob es ſich rechts oder links wenden ſollte. Es wendete ſich links. In dieſem Augenblicke ging ein Bauer vorüber.

„Habt Ihr einen Trupp Reiter geſehen, Freund?“ fragte Monſoreau.

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Landmann, „ich bin ihm begegnet, da unten, vorwärts.“

Gerade in der von Roland eingeſchlagenen Richtung, war der Bauer jenem Truppe begegnet.

„Geh, Roland, geh,“ ſagte der Oberjägermeiſter, ſeinem Pferde die Zügel laſſend, das einen ſtarken Trab begann, mit dem man natürlich drei bis vier Meilen in der Stunde machen mußte. Das Pferd ging noch eine Zeitlang auf dem Walle fort, dann bog es plötzlich rechts ein, einen blumigen Fußpfad wählend, der quer durch das Feld ging. Monſoreau war einen Augenblick unſchlüſſig, ob er nicht Roland anhalten ſollte, aber Roland ſchien ſeiner Sache ſo gewiß, daß er ihn gehen ließ. Je weiter das Pferd vorwärts kam, deſto mehr beſeelte es ſich. Es ging vom Trabe in Galopp über, und in

Digitized by Google

weniger als einer Viertelſtunde war die Stadt den Blicken des Reiters entſchwunden. Auch der Reiter ſeinerſeits ſchien, je weiter er vorwärts ritt, die Localitäten zu erkennen.

„Ei,“ ſagte er, in den Wald eintretend, „man ſollte meinen, daß wir nach Meridor gehen; ſollten etwa Seine Hoheit zufällig ihren Weg in der Richtung gegen das Schloß genommen haben?“ Und die Stirne des Oberjägermeiſters umwölkte ſich bei dieſem Gedanken, der nicht zum erſtenmale in ſeinem Geiſte auftauchte. „O! o!“ murmelte er, „ſollte ich denn, der ich kam, um zuerſt den Prinzen zu ſehen, und den Beſuch meiner Frau auf morgen verſchob, die Ehre haben, Beide zugleich zu ſehen.

Ein ſchreckliches Lächeln zuckte über die Lippen des Oberjägermeiſters. Das Pferd ging immer, und fuhr fort, ſich mit einer Beharrlichkeit rechts zu halten, welche den entſchiedenſten und ſicherſten Gang andeutete.

„Aber, bei meiner Seele,“ dachte Monſoreau, „ich muß jetzt nicht mehr ſehr weit vom Parke von Meridor entfernt ſeyn.“

In dieſem Momente begann das Pferd zu wiehern. Im gleichen Augenblicke antwortete ihm aus der Tiefe der Baumgruppen ein zweites Wiehern. „Ah! ah!“ ſagte der Oberjägermeiſter, „Roland ſcheint ſeine Kameraden wieder gefunden zu haben.“

Das Pferd verdoppelte ſeine Schnelligkeit, wie der Blitz unter den hohen Baumſchlägen hinfliegend. Plötzlich gewahrte Monſoreau eine Mauer, und ein neben dieſer Mauer angebundenes Pferd. Das Pferd wieherte

Digitized by Google

zum zweitenmale, und Monſoreau erkannte, daß es daſſelbe war, welches das erſtemal gewiehert haben mußte.

„Es iſt Jemand da!“ ſagte Monſoreau erblaſſend.

Drittes Kapitel.

Was den Herrn Grafen von Monſoreau anmeldete.

Herr von Monſoreau erſtaunte immer mehr; darin, daß er zur Mauer von Meridor wie durch Zauber kam, daß dieſes Pferd dem ſeinigen liebkoſete, auf dem er gekommen war, wie wenn es in vertrauteſter Bekanntſchaft zu ihm geſtanden hätte, lag ſicher etwas, was den Unargwöhniſcheſten zum Nachdenken bewegen konnte. Sich nähernd, (und man überlege, ob Herr von Monſoreau ſich raſch näherte), ſich nähernd gewahrte er die Beſchädigung der Mauer an dieſer Stelle; es war eine förmliche Leiter, die eine Breſche zu werden drohte; die Füſſe ſchienen Sproſſen in den Stein gehöhlt zu haben, und die eben erſt ausgeriſſenen Brombeerſträuche hingen an ihren geknickten Zweigen. Der Graf überſchaute das Ganze mit einem Blicke, dann ging er vom Ganzen zu den Details über. Das Pferd verdiente den erſten Platz; es erhielt ihn. Das indiscrete Thier trug einen mit einer ſilbergeſtickten Schabracke garnirten Sattel. In einem von ihren Zipfeln war ein doppeltes F, ein doppeltes A durchſchlingend. Dieß war unzweifelhaft ein Pferd aus den Ställen des Prinzen, weil der Namenszug Franz von Anjou ausdrückte. Der Argwohn des

Digitized by Google

Grafen in dieſer Beziehung ſtieg zu wirklicher Unruhe. Der Herzog war alſo von dieſer Seite gekommen, er kam alſo oft dahin, weil es, außer dem angebundenen Pferde, ein zweites gab, das den Weg wußte. Monſoreau folgerte, daß er, da der Zufall ihn auf dieſe Fährte geführt hatte, dieſer Fährte bis an's Ende folgen müſſe. Dieß lag zuvörderſt in ſeinen Gewohnheiten als Oberjägermeiſter und eiferſüchtiger Gatte. Allein ſo lange er auf dieſer Seite der Mauer blieb, war's offenbar, daß er nichts ſehen würde. Er band folglich ſein Pferd neben dem ſchon vorhandenen an, und begann muthig die Erſteigung. Dieß war leicht, ein Fuß rief dem andern; die Hand hatte ihre völlig bereiteten Stellen, um ſich anzuhalten; die Beuge des Armes war auf den Steinen auf der Oberfläche des Mauerrückens abgedrückt, und man hatte mit einem Hirſchfänger ſorgfältig eine Eiche ausgeſchneitelt, deren Aeſte an dieſer Stelle die Ausſicht erſchwerten und die Bewegung hinderten. So viele Anſtrengungen wurden von einem vollſtändigen Erfolge gekrönt; Herr von Monſoreau befand ſich kaum auf ſeinem Beobachtungspoſten, als er am Fuße eines Baumes eine blaue Mantille und einen Mantel von ſchwarzem Sammet erblickte. Die Mantille gehörte unſtreitig einer Frauensperſon und der ſchwarze Mantel einem Manne; übrigens brauchte man nicht lange zu ſuchen, der Mann und die Frauensperſon ſpazierten etwa fünfzig Schritte von dieſem Orte, Arm in Arm, den Rücken der Mauer zugewendet, und übrigens durch das Laubwerk des Gebüſches verſteckt. Zum Unglücke für Herrn von Monſoreau, der die Mauer nicht an ſeine Gewaltthätigkeiten gewöhnt

hatte, löſete ſich ein Bruchſtein von der Mauerkappe ab, und fiel, die Zweige abbrechend, auf's Gras; hier ſchallte er mit einem gellenden Echo. Es ſchien, daß bei dieſem Geräuſche die Perſonen, deren Züge das Gebüſch Herrn von Monſoreau verbarg, ſich umkehrten und ihn erblickten; denn ein ſchrillender und bedeutungsvoller weiblicher Schrei ließ ſich vernehmen, dann verkündete ein Anſtreifen am Laubwerke dem Grafen, daß ſie wie aufgeſchreckte Rehe ſich flüchteten.

Bei dem Schreie der Frauensperſon fühlte Monſoreau den Angſtſchweiß aus ſeiner Stirne quellen. Er hatte Dianens Stimme erkannt. Von nun an unfähig, dem Aufbrauſen der Wuth zu widerſtehen, die ihn fortriß, ſprang er von der Mauer herab, und begann, mit ſeinem Degen in der Hand Gebüſche und Zweige zu durchhauen, um den Flüchtigen zu folgen. Aber Alles war verſchwunden, nichts ſtörte die Stille des Parkes; kein Schatten in der Tiefe der Baumgänge, keine Spur auf den Wegen, kein Geräuſch in den Gehölzen, als der Geſang der Nachtigallen und Grasmücken, die gewohnt die beiden Liebenden zu ſehen, von ihnen nicht konnten erſchreckt werden. Was war in der Einſamkeit zu thun? Was zu beſchließen? Wohin zu eilen? Der Park war groß; man konnte indem man jene verfolgte, die man ſuchte, jene treffen die man nicht ſuchte.

Herr von Monſoreau dachte, daß die von ihm gemachte Entdeckung für den Augenblick genüge; übrigens fühlte er ſich ſelbſt von einer allzuheftigen Stimmung beherrſcht, um mit jener Klugheit zu handeln, die er einem

Digitized by Google

ſo furchtbaren Nebenbuhler, wie Franz, gegenüber, ent-entwickeln mußte. Ferner konnte er es etwa nicht ſeyn, und der Graf hatte bei dem Herzoge von Anjou eine dringende Miſſion zu vollziehen; übrigens würde er, wenn er wieder zum Prinzen käme, wohl ſehen, was er von deſſen Schuld oder Unſchuld zu halten habe. Weiter tauchte eine erhabene Idee in ihm auf. Dieſe beſtand darin, über die Mauer an der nämlichen Stelle zu klimmen, wo er ſie ſchon erſtiegen hatte, und mit ſeinem Pferde zugleich das Pferd des durch ihn im Parke überraſchten Eindringlings mitzunehmen. Dieſer Racheplan verlieh ihm Kräfte; er eilte zurück, und kam keuchend und ſchweißbedeckt am Fuße der Mauer an. Jeden Zweig zu Hülfe nehmend, gelangte er hinauf, und fiel auf der andern Seite herab; aber auf der andern Seite gab es kein Pferd, oder beſſer zu ſagen, keine Pferde mehr. Die Idee, die er gehabt hatte, war ſo gut, daß ſie, bevor ſie ihn ihm aufſtieg, auch ſeinem Feinde gekommen, und von ihm benützt worden war.

Niedergedonnert ließ Herr von Monſoreau ein Wuthgebrüll entſchlüpfen, jenem boshaften Teufel die Fauſt weiſend, der gewiß in dem ſchon dichter gewordenen Dunkel des Waldes ſeiner ſpottete; da jedoch bei ihm der Wille nicht leicht zu beſiegen war, rang er mit den reihenweiſen Widerwärtigkeiten, die es ſich zur Aufgabe zu machen ſchienen, ihn zu Boden zu drücken, und alſogleich ſich orientirend, ungeachtet der raſch anbrechenden Nacht raffte er alle ſeine Kräfte zuſammen, und kam auf einem Seitenwege, den er ſeit ſeiner Kindheit kannte, wieder nach Angers. Dritthalb Stunden

nachher erreichte er das Stadtthor, vor Durſt, Hitze und Müdigkeit vergehend; aber die Exaltation des Gedankens hatte dem Leibe Kräfte verliehen, und er war immerhin der eigenwillige und zugleich heftige Mann. Zudem hielt ihn ein Gedanke aufrecht: er wollte die Schildwache ausfragen, oder vielmehr die Schildwachen; er wollte von Thor zu Thor gehen; er gedachte zu erfahren durch welches Thor ein Mann mit zwei Pferden heimgekehrt ſey; er wollte die Börſe leeren, er wollte Gold verſprechen, und ſo die Perſonalbeſchreibung dieſes Mannes erkunden. Dann ſollte dieſer Mann früher oder ſpäter ſeine Schuld büßen. Er fragte die Schildwache aus; aber die Schildwache war eben erſt auf den Poſten gezogen, und wußte nichts; er ging auf die Hauptwache und erkundigte ſich. Der Stadtſoldat, der von der Wache abkam, hatte vor etwa zwei Stunden ein reiterloſes Pferd heimkehren ſehen, das ganz allein den Weg zum Palaſte gefunden hatte. Er haite dann gedacht, daß dem Reiter irgend ein Unfall begegnet, und das intellegente Pferd allein wieder heimgekehrt ſey.

Monſoreau ſchlug ſich auf die Stirne; es war entſchieden, das er nichts erfahren ſollte. Dann ſchlug auch er den Weg nach dem herzoglichen Pallaſte ein. Hier herrſchten großartiges Leben, lautes Getöſe, große Freude; die Fenſter blitzten wie Sonnen, und die Küchen leuchteten wie glühende Oefen, durch ihre Luftlöcher Wildpret- und Gewürzdüfte entſendend, fähig vergeſſen zu machen, daß der Magen ein Nachbar des Herzens iſt. Aber die Gitter waren geſchloſſen, und hier zeigte ſich eine Schwierigkeit: man mußte ſie ſich öffnen laſſen. Monſoreau

Digitized by Google

rief dem Thorwarte und nannte ſich; aber der Thorwart wollte ihn nicht wieder erkennen.

„Sie waren gerade,“ ſagte er, „und ſind gebückt.“

„Dieß macht die Müdigkeit.“

„Sie waren blaß, und ſind roth.“

„Dieß macht die Hitze.“

„Sie waren zu Pferd, und kehren ohne Pferd heim.“

„Dieß kommt von den Umſtande her, daß mein Pferd ſich gefürchtet, einen Seitenſprung gemacht, mich abgeworfen hat, und ohne Reiter zurückgekehrt iſt. Haben Sie mein Pferd nicht geſehen?“

„Ah! allerdings,“ antwortete der Thorwart.

„Jedenfalls ſetzen Sie den Haushofmeiſter in Kenntniß.“

Der Thorwart, über dieſen Ausweg entzückt, der ihn aller Verantwortlichkeit überhob, ließ Herrn Remy in Kenntniß ſetzen. Herr Remy kam an, und erkannte Monſoreau ſehr gut.

„Mein Gott, woher kommen Sie in einem ſolchen Zuſtande?“ fragte er ihn.

Monſoreau wiederholte das nämliche, ſchon dem Thorwarte erzählte Mährchen.

„In der That,“ ſagte der Haushofmeiſter, „wir ſind ſehr beſorgt geweſen, als wir das Pferd ohne Reiter ankommen ſahen, vorzüglich Monſeigneur, den ich von Ihrer Ankunft zu benachrichtigen die Ehre hatte.“

„Ah! Monſeigneur ſchienen beſorgt,“ verſetzte Monſoreau.

„Sehr beſorgt.“

„Und was ſagte er?“

„Daß man Sie gleich nach Ihrer Ankunft zu ihm führe.“

Digitized by Google

„Gut! ich will nur noch zuvor in den Stall mich begeben, um zu ſehen, ob dem Pferde Seiner Hoheit nichts begegnet iſt.“

Und Monſoreau ging in den Stall, und erblickte das intelligente Pferd an dem Platze, wo er es genommen hatte, wie ein Pferd freſſend, welches das Bedürfniß ſpürt, ſeine Kräfte wieder zu ſtärken. Dann dachte Monſoreau, ohne auch nur ſich die Mühe zu geben, ſeine Kleider zu wechſeln, daß die Wichtigkeit der Nachricht, die er überbrachte, ihn der Etikette überheben müßte; ohne auch nur die Kleider zu wechſeln, ſagen wir, ging der Oberjägermeiſter dem Speiſeſaale zu.

Alle Edelleute des Hofes, und Seine Hoheit ſelbſt, um eine prächtig ſervirte und herrlich erleuchtete Tafel verſammelt, hieben auf die Faſanenpaſteten ein, auf die friſchen Wildſchweinroſtbraten, und auf die gewürzten Zwiſchengerichte, die ſie mit jenem ſo vortrefflichen und ſo milden ſchwarzen Weine von Cahors begoſſen, oder mit jenem heimtückiſchen, ſüßen und perlenden Weine von Anjou, deſſen Düfte in den Kopf ſteigen, bevor die Topaſe, die er im Glaſe anſetzt, völlig ausgeſchöpft ſind.

„Der Hof iſt übervollzählig,“ ſagte Antraguet, roſenfarben wie ein junges Mädchen, und ſchon betrunken, wie ein deutſcher Reiter; „übervollzählig, wie der Keller Eure Hoheit.“

„Nein, nein,“ erwiederte Ribérac, „es fehlt uns noch ein Oberjägermeiſter. Es iſt wahrhaftig eine Schande, daß wir das Mittagseſſen Seiner Hoheit verzehren, und es uns nicht ſelbſt holen.“

„Ich ſtimme für irgend einen Oberjägermeiſter,“ äu-

Digitized by Google

ßerte Livarot; „gleichviel welcher es ſey, wär's auch Herr von Monſoreau.“

Der Herzog lächelte; er allein wußte die Ankunft des Grafen. Kaum war Livarot mit ſeine Aeußerung fertig, und der Prinz mit ſeinem Lächeln, als die Thüre aufging, und Herr von Monſoreau eintrat. Der Herzog machte, ihn erblickend, einen um ſo lärmenderen Ausruf, als er inmitten allgemeiner Stille erſcholl.

„Wohlan, da iſt er,“ ſagte er; „Sie ſehen, daß wir vom Himmel begünſtiget ſind, meine Herren, da uns der Himmel auf der Stelle das ſendet, was wir wünſchen.“

Monſoreau, durch die Feſtigkeit des Prinzen ziemlich verwirrt, die in der dergleichen Fällen Seiner Hoheit nicht eigenthümlich war, verbeugte ſich mit einer ſehr verlegenen Miene, und wendete den Kopf ab, gleich einer aus der Finſterniß plötzlich in das Tageslicht gebrachten Eule geblendet.

„Setzen Sie ſich und ſoupiren Sie,“ ſagte der Herzog, Herrn von Monſoreau einen Platz ſich gegenüber anweiſend.

„Monſeigneur,“ antwortete Monſoreau, „ich habe großen Durſt, ich habe großen Hunger, ich bin ſehr müde; aber ich werde nicht trinken, ich werde nicht eſſen, ich werde mich nicht ſetzen, bevor ich nicht bei Eurer Hoheit einer Botſchaft von höchſter Wichtigkeit mich entlediget habe.“

„Sie kommen von Paris, nicht wahr?“

„In größter Eile, Monſeigneur.“

„Wohlan, ſprechen Sie,“ ſagte der Herzog.

Digitized by Google

Monſoreau näherte ſich dem Herzoge, und ſagte, das Lächeln auf den Lippen, den Haß im Herzen, ganz leiſe zu ihm: „Monſeigneur, Madame, die Königin-Mutter, nähert ſich in ſtarken Tagmärſchen; ſie beſucht Eure Hoheit."

Der Herzog, auf welchen alle Augen gerichtet waren, ließ eine plötzliche Freude durchblicken. „Das iſt gut," ſagte er, „ich danke Ihnen, Herr von Monſoreau; heute wie immer finde ich Sie als einen treuen Diener; fahren wir fort zu ſoupiren, meine Herren."

Und er rückte einen Armſtuhl an den Tiſch, den er einen Augenblick weggeſchoben hatte, um Herrn von Monſoreau zu hören. Das Feſtgelage begann wieder; der Oberjägermeiſter, zwiſchen Livarot und Ribérac eingewieſen, hatte kaum die Annehmlichkeit eines guten Tiſches gekoſtet, und ſich kaum einem reichlichen Mahle gegenüber befunden, als er plötzlich den Appetit verlor. Der Geiſt gewann wieder die Oberhand über die Materie. Der von traurigen Gedanken fortgeſchleppte Geiſt kehrte in den Park von Meridor zurück, und ſchritt, die vom zerſchlagenen Leibe ſo eben vollendete Reiſe von Neuem antretend, wie ein aufmerkſamer Pilger auf dem blumigen Wege zurück, der ihn an die Mauer geführt hatte. Er ſah das wiehernde Pferd wieder, die beſchädigte Mauer, die beiden verliebten und fliehenden Weſen, er hörte Dianens Schrei, jenen Schrei, der in die tiefſte Tiefe ſeines Herzens gehallt hatte. Dann, gleichgültig gegen den Lärm, gegen das Licht, ſelbſt gegen das Mahl, vergeſſend, an weſſen Seite und wem gegenüber er ſich befand, verſenkte er ſich in ſeine eigenen Gedanken, ließ ſeine Stirne nach und nach ſich umwölken, und jagte aus ſeiner Bruſt

Digitized by Google

einen dumpfen Seufzer, der die Aufmerkſamkeit der erſtaunten Gäſte auf ſich zog.

„Sie fallen vor Müdigkeit um, Herr Oberjägermeiſter,“ ſagte der Prinz; „wahrhaftig, Sie würden gut thun, in's Bett zu gehen.“

„Meiner Treue, ja,“ ſagte Livarot. „Der Rath iſt gut, und wenn Sie ihn nicht befolgen, laufen Sie ſehr Gefahr, auf Ihrem Sitze einzuſchlafen.“

„Um Vergebung, Monſeigneur,“ erwiederte Monſoreau, den Kopf wieder emporhebend; „ich bin wirklich von Müdigkeit vernichtet.“

„Betrinken Sie ſich, Graf,“ rieth Antraguet, „nichts entmüdet ſo gut.“

„Und dann,“ murmelte Monſoreau, „vergißt man, indem man ſich betrinkt.“

„Bah!“ verſetzte Livarot, „es hilft nichts, ſehen Sie, meine Herren, ſein Glas iſt noch voll.“

„Auf Ihre Geſundheit, Graf,“ ſagte Ribérac, ſein Glas aufhebend.

Monſoreau war genöthiget, dem Edelmanne Beſcheid zu thun, und leerte das ſeinige auf einen Zug.

„Er trinkt doch ſehr gut, ſehen Sie, Monſeigneur,“ äußerte Antraguet.

„Ja,“ entgegnete der Prinz, der im Herzen des Grafen zu leſen verſuchte, „ja, vortrefflich.“

„Sie werden uns denn doch eine ſchöne Jagd anſtellen müſſen, Graf,“ ſagte Ribérac, „Sie kennen die Gegend.“

„Sie haben da Jagdequipagen, Wälder,“ bemerkte Livarot.

Digitized by Google

„Und ſogar eine Frau,“ fügte Antraguet bei.

„Ja,“ wiederholte mechaniſch der Graf, „ja, Jagdequipagen, Wälder und Frau von Monſoreau, ja, meine Herren, ja.“

„Machen Sie, daß wir einen Eber jagen können, Graf,“ ſagte der Prinz.

„Ich werde trachten, Monſeigneur.“

„Ei, pardieu,“ ſagte einer von den Anjoueredelleuten, „Sie werden trachten, eine ſaubere Antwort, da der Wald einen Ueberfluß an Ebern hat. Wenn ich im alten Schlagholze jagen würde, wollte ich nach Verlauf von fünf Minuten deren zehn aufgetrieben haben.“

Monſoreau erblaßte wider ſeinen Willen; das alte Schlagholz war gerade jener Theil des Waldes, wohin Roland ihn ſo eben geführt hatte.

„Ah! ja, ja, morgen, morgen,“ riefen die Edelleute einſtimmig aus.

„Wollen Sie morgen, Monſoreau?“ fragte der Herzog.

„Ich ſtehe Eurer Hoheit immer zu Befehl,“ antwortete Monſoreau, „ich bin jedoch, wie Eure Hoheit erſt vor einem Augenblicke zu bemerken geruhten, zu ſehr ermüdet, um morgen eine Jagd zu leiten. Dann muß ich zuvor die Umgegend beſuchen, um zu wiſſen, wo darin unſere Wälder ſind.“

„Und laßt ihn denn doch auch ſeine Frau beſuchen, zum Teufel!“ ſagte der Herzog mit einer Gutmüthigkeit, welche den armen Gatten überzeugte, daß der Herzog ſein Nebenbuhler ſey.

„Zugeſtanden, zugeſtanden!“ riefen die jungen Leute mit Heiterkeit aus. „Wir geben Herrn von Monſoreau

Digitized by Google

vierundzwanzig Stunden, um in ſeinen Wäldern das zu thun, was es darin zu thun giebt."

„Ja, meine Herren, geben Sie ſie mir," verſetzte der Graf, „und ich verſpreche Ihnen, ſie gut anzuwenden."

„Nun, unſer Oberjägermeiſter," ſagte der Herzog, „erlaube ich Ihnen, in Ihr Bett zu gehen. Man führe Herrn von Monſoreau in ſeine Gemächer!"

Herr von Monſoreau verbeugte und entfernte ſich, einer großen Laſt, des Zwanges, entbürdet. Die betrübten Leute lieben die Einſamkeit mehr noch, als die glücklich Liebenden.

Viertes Kapitel.

Wie König Heinrich III. die Flucht ſeines vielgeliebten Bruders, des Herzogs von Anjou, erfuhr, und was darnach erfolgte.

Sobald der Oberjägermeiſter den Speiſeſaal verlaſſen hatte, währte das Mahl heiterer, luſtiger, freier als jemals fort. Monſoreau's düſteres Geſicht hatte nicht wenig dazu beigetragen, daß die jungen Edelleute zurückhaltend blieben, denn ungeachtet des Vorwandes von Ermüdung, und ſelbſt ihrer Wirklichkeit, war ihnen jene beſtändige Beſchäftigung mit finſteren Gegenſtänden nicht entgangen, die der Stirne des Grafen jenes Zeichen tiefer Traurigkeit aufprägte, welches den beſondern Charakter ſeiner Phyſiognomie bildete. Nach ſeiner Entfernung gewann der in ſeiner Anweſenheit immer genirte Prinz

ſeine ruhige Miene wieder, und ſagte: „Livarot, bei dem Eintritte unſers Oberjägermeiſters hatteſt Du begonnen, uns Deine Flucht aus Paris zu erzählen, fahr' fort!"

Und Livarot fuhr fort. Da uns aber unſer Titel als Geſchichtſchreiber das Privilegium verleiht, das Geſchehene beſſer als Livarot ſelbſt zu wiſſen, werden wir unſere Erzählung an die Stelle jener des jungen Mannes ſetzen; dabei wird ſie vielleicht an Schmuck verlieren, aber an Umfang gewinnen, weil wir das wiſſen, was Livarot nicht wiſſen konnte, nämlich das, was im Louvre vorgefallen war.

Gegen Mitternacht wurde Heinrich III. durch einen ungewöhnlichen Lärm aufgeweckt, der im Palaſte erſcholl, worin doch, nach dem Befehle des Königs, ſo wie er einmal im Bette lag, die tiefſte Stille herrſchen ſollte. Man hörte Flüche, Hellebardenſtöſſe gegen die Wände, haſtiges Rennen durch die Gallerien, Verwünſchungen, daß der Boden ſich hätte aufthun mögen, und inmitten dieſes ganzen Lärmes, aller dieſer Ausbrüche, aller dieſer Gotteslätterungen, die vom Echo tauſendfältig wiederholten Worte: „Was wird der König ſagen? Was wird der König ſagen?"

Heinrich richtete ſich in ſeinem Bette auf, und ſchaute Chicot an, der, nachdem er mit Seiner Majeſtät ſoupirt hatte, ſich in einem großen Armſtuhle dem Schlafe überließ, die Beine um ſeinen Raufdegen geſchlungen. Das Getöſe verdoppelte ſich. Heinrich ſprang, ganz glänzend von Pomade, aus ſeinem Bette, und rief: „Chicot! Chicot!"

Digitized by Google

Chicot öffnete ein Auge; er war ein kluger Burſche, der den Schlaf ſehr ſchätzte, und nie völlig auf einmal erwachte. „Ah! Du haſt Unrecht gehabt, mir zu rufen, Heinrich," ſagte er. „Ich träumte, daß Du einen Sohn hätteſt."

„Horch!" verſetzte Heinrich, „horch!"

„Weßhalb ſoll ich denn horchen? Es ſcheint mir jedoch, daß Du ſchon den Tag über mir ſolche Dummheiten genug ſagſt, ohne nöthig zu haben, auch noch meinen Nächten Gewalt anzuthun."

„Aber hörſt Du denn nicht!" ſagte der König, die Hand in der Richtung des Lärmes ausſtreckend.

„O, o!" rief Chicot aus, „ich höre wirklich Geſchrei."

„Was wird der König ſagen? Was wird der König ſagen?" wiederholte Heinrich. „Hörſt Du?"

„Man kann zwei Dinge vermuthen: entweder iſt Dein Windhund Narciſſe krank, oder die Hugenoten rächen ſich, und veranſtalten den Katholiken eine Bartholomäusnacht."

„Hilf mir mich ankleiden, Chicot."

„Ich will's wohl, aber hilf mir aufſtehen, Heinrich."

„Welches Unglück! Welches Unglück!" wiederholte man in den Vorzimmern.

„Teufel! es wird ernſthaft," ſagte Chicot.

„Wir werden wohl thun, uns zu bewaffnen," verſetzte der König.

„Wir werden noch beſſer thun," erwiederte Chicot, „uns zu beeilen, durch die kleine Thüre hinauszugehen, um ſelbſt das Unglück zu ſehen und zu beurtheilen, anſtatt es uns erzählen zu laſſen."

Digitized by Google

Faſt alſogleich, Chicot's Rathe folgend, ging Heinrich durch die geheime Thüre hinaus, und befand ſich im Corridor, der zu den Gemächern des Herzogs von Anjou führte. Hier ſah er zum Himmel gehobene Arme, und hörte die verzweifeltſten Ausrufungen.

„O! o!“ ſagte Chicot, „ich errathe; Dein unglücklicher Bruder wird ſich in ſeinem Gefängniſſe erdroſſelt haben. **Ventre de biche**, Heinrich, ich mache Dir mein Compliment, Du biſt ein größerer Politiker, als ich glaubte.“

„Nein, Unglücklicher!“ rief Heinrich aus, „dieß kann's nicht ſeyn.“

„Deſto ſchlimmer,“ entgegnete Chicot.

„Komm, komm!“ Und Heinrich zog den Gascognier in das Zimmer des Herzogs.

Das Fenſter war offen, und von einer Menge aufeinander geſchichteter Neugieriger beſetzt, um die an das kleeblattförmige Eiſen des Balkons an Hacken befeſtigte Strickleiter zu betrachten. Heinrich wurde blaß wie der Tod.

„Ei! ei! mein Sohn,“ äußerte Chicot, „Du biſt noch nicht ſo abgeſtumpft, als ich meinte.“

„Entflohen! Entwichen!“ rief Heinrich mit einer ſo ſchallenden Stimme, daß alle Edelleute ſich umkehrten.

Blitze ſchoſſen aus des Königs Augen; ſeine Hand preßte krampfhaft den Griff ſeines Dolches.

Schomberg raufte ſich die Haare aus; Quélus verſetzte ſich mit der Fauſt Stöſſe in's Geſicht, und Maugiron ſtieß wie ein Widder den Kopf an die Scheidewand. Von Epernon war unter dem ſcheinbaren Vor-

wande verſchwunden, dem Herrn Herzoge von Anjou nachzuſetzen. Der Anblick der Marter, welche ſeine Günſtlinge in ihrer Verzweiflung ſich zufügten, beſchwichtigte plötzlich den König.

„He da, ſachte, mein Sohn,“ ſagte er, Maugiron um die Mitte des Leibes zurückhaltend.

„Nein, mordieu! ich will dabei krepiren, oder der Teufel hole mich!“ verſetzte der junge Mann, einen Anlauf nehmend, um den Kopf, nicht mehr an der Scheidewand, ſondern an der Mauer zu zerſchellen.

„Holla! helft mir doch ihn zurückhalten,“ rief Heinrich.

„He, Gevatter,“ erwiederte Chicot, „es gibt einen ſanfteren Tod; rennen Sie ſich ganz einfach Ihren Degen durch den Bauch!“

„Willſt Du ſchweigen, Henker!“ ſagte Heinrich mit Thränen in den Augen.

Indeſſen zerquetſchte ſich Quélus die Wangen.

„O! Quélus, mein Kind,“ ſagte Heinrich, „Du wirſt Schomberg gleichen, wie er in Berlinerblau getaucht ausſah; Du wirſt abſcheulich ſeyn, mein Freund.“

Quélus hielt ein; Schomberg allein fuhr fort, ſeine Schläfen zu plündern; er weinte vor Wuth.

„Schomberg, Schomberg, mein Liebling,“ rief Heinrich, „ein wenig Vernunft, ich bitte Dich darum.“

„Ich werde darüber närriſch.“

„Bah!“ ſagte Chicot.

„Im Grunde iſt es ein ſehr ſchreckliches Unglück,“ bemerkte Heinrich, „und deßhalb mußt Du Deine Vernunft bewahren, Schomberg. Ja, es iſt ein ſchreckliches Unglück, ich bin verloren! da haben wir nun den Bür-

Digitized by Google

gerkrieg in meinem Königreiche ... Ah! wer hat dieſen Streich ausgeführt? Wer hat die Leiter geliefert? Auf Ihr, mordieu! werde ich die ganze Stadt aufhängen laſſen."

Ein gewaltiger Schrecken bemächtigte ſich der Anweſenden.

„Wer iſt der Schuldige" fuhr Heinrich fort, wo iſt der Schuldige? Zehntauſend Thaler Demjenigen, der mir ſeinen Namen nennen, hunderttauſend Thaler Demjenigen, der ihn mir lebendig oder todt liefern wird."

„Wer ſoll's nach Ihrer Meinung ſeyn," rief Maugiron aus, „wenn nicht irgend ein Anjouer?"

„Pardieu! Du haſt Recht," verſetzte Heinrich. „Ah! die Anjouer, mordieu! die Anjouer, ſollen mir's büßen!"

Und wie wenn dieſes Wort ein das Feuer einem Laufpulver mittheilender Funke geweſen wäre, erſcholl ein furchtbarer Ausbruch von Schreien und Drohungen gegen die Anjouer.

„O! ja, die Anjouer!" ſagte Quélus.

„Wo ſind ſie?" fragte Schomberg.

„Man reiſſe ihnen den Bauch auf!" ſchrie Maugiron.

„Hundert Galgen für hundert Anjouer!" rief der König.

Chicot konnte bei dieſer allgemeinen Wuth nicht ſtumm bleiben; er zog ſeinen Degen mit einer armbedrohenden Geberde, und mit der Fläche deſſelben rechts und links fechtend, prügelte er die Lieblinge, und ſchlug die Mauern, mit wilden Augen wiederholend:

„O! **ventre de biche**, o! Wuth! ah! Hölle! die Anjouer, mordieu! Tod den Anjouern, mordieu! Tod den Anjouern!"

Digitized by Google

Dieſes Geſchrei; „Tod den Anjouern!“ wurde durch die ganze Stadt gehört, wie das Geſchrei der iſraelitiſchen Mütter durch ganz Roma gehört wurde. Inzwiſchen war Heinrich verſchwunden. Er hatte an ſeine Mutter gedacht, und war, ohne ein Wort zu ſagen, aus dem Zimmer geſchlichen, um die ſeit einiger Zeit ein wenig vernachläſſigte Katharine zu beſuchen, die, bloß ihrer ſcheinbaren Sorgloſigkeit und erkünſtelten Andacht hingegeben, mit ihrem florentiſchen Scharfſinne eine gute Gelegenheit erwartete, ihre Politik emporkommen zu ſehen. Als Heinrich eintrat, ſaß ſie, halb liegend, nachſinnend, in einem großen Armſtuhle, und glich mit ihren fetten, aber ein wenig gelblichen Wangen, mit ihren glänzenden, aber ſtarren Augen, mit ihren vollen aber blaſſen Händen, mehr einer Statue von Wachs, das Nachſinnen ausdrückend, als einem beſeelten Weſen, welches denkt. Doch bei der Nachricht von Franzens Entweichung, welche übrigens Heinrich, ganz zorn- und haßentbrannt, ohne die mindeſte Schonung brachte, ſchien die Statue plötzlich zu erwachen, obgleich die Geberde, welche dieſes Erwachen ankündigte, für ſie darauf ſich beſchränkte, ſich noch tiefer in ihren Armſtuhl zu ſetzen, und den Kopf zu ſchütteln, ohne etwas zu ſprechen.

„Ei, meine Mutter,“ ſagte Heinrich, „kein Ausruf entſchlüpft Ihnen!“

„Wozu, mein Sohn?“ fragte Katharine.

„Wie! Dieſe Entweichung Ihres Sohnes ſcheint Ihnen nicht verbrecheriſch, drohend, die größten Züchtigungen verſchuldend?“

„Mein lieber Sohn, die Freiheit iſt wohl eine

Krone werth, und erinnern Sie ſich, daß ich Ihnen ſelbſt gerathen habe, zu fliehen, als Sie dieſe Krone erlangen konnten."

„Meine Mutter, man beſchimpft mich."

Katharine zuckte die Achſeln.

„Meine Mutter, man trotzt mir."

„Ei nein," ſagte Katharine, „man rettet ſich, weiter nichts."

„Ah!" erwiederte Heinrich, „da ſieht man's, wie Sie meine Partei nehmen."

„Was wollen Sie damit ſagen, mein Sohn?"

„Ich ſage, daß mit dem Alter die Gefühle ſtumpf werden; ich ſage . . ." Er ſchwieg.

„Was ſagen Sie?" verſetzte Katharine mit ihrer gewöhnlichen Ruhe.

„Ich ſage, daß Sie mich nicht mehr lieben, wie ehedem."

„Sie täuſchen ſich," erwiederte Katharine mit zunehmender Kälte. „Sie ſind mein vielgeliebter Sohn Heinrich. Aber jener, über den Sie ſich beſchweren, iſt auch mein Sohn."

„Ah! Halten Sie ein mit Ihrer mütterlichen Moral, Madame," ſagte Heinrich wüthend, „wir wiſſen, was ſie werth iſt."

„Ei, Sie müſſen es beſſer wiſſen, als ſonſt Jemand, mein Sohn; denn Ihnen gegenüber iſt meine Moral immer ſchwach geweſen."

„Und da Sie an das Bereuen gekommen ſind, ſo bereuen Sie."

„Ich fühlte wohl, daß wir auf dieſen Punkt kommen

Digitized by Google

würden, mein Sohn," entgegnete Katharine. „Dieß iſt die Urſache, warum ich ſchwieg."

„Adieu, Madame, adieu," ſagte Heinrich; „ich weiß, was mir zu thun übrigt, weil es bei meiner Mutter kein Mitleiden mehr für mich giebt; ich werde Räthe finden, fähig, meinen Unwillen zu unterſtützen, und mich in dieſer Angelegenheit aufzuklären."

„Gehen Sie, mein Sohn," erwiederte die Florentinerin gelaſſen, „und der Geiſt Gottes ſey mit dieſen Räthen, denn ſie werden ſeiner wohl bedürfen, um Sie aus der Verlegenheit zu ziehen." Und ſie ließ ihn ſich entfernen, ohne eine Geberde zu machen, ohne ein Wort zu ſagen, um ihn zurückzuhalten.

„Adieu, Madame," wiederholte Heinrich. Aber bei der Thüre blieb er ſtehen.

„Heinrich, adieu," ſagte die Königin; „nur noch ein Wort; ich maſſe mir nicht an, Ihnen einen Rath zu geben, mein Sohn, Sie bedürfen meiner nicht, ich weiß es, aber bitten Sie Ihre Räthe, wohl nachzudenken, bevor ſie ihre Meinung ausſprechen, und noch beſſer nachzudenken, bevor dieſe Meinung vollzogen wird."

„O! ja," verſetzte Heinrich, an dieſe Aeußerung ſeiner Mutter ſich klammernd, und ſie benützend, um nicht fortzugehen, „denn der Fall iſt ſchwierig, nicht wahr, Madame?"

„Wichtig," antwortete Katharine langſam, die Augen und Hände zum Himmel erhebend, „ſehr wichtig, Heinrich."

Der König, über dieſen Schreckensausdruck beſtürzt, den er in den Augen ſeiner Mutter zu leſen glaubte, kehrte zu ihr zurück.

„Wer ſind jene, die ihn entführt haben; hegen Sie irgend eine Vermuthung, meine Mutter?“

Katharina antwortete nicht.

„Ich glaube, daß es die Anjouer ſind,“ äußerte Heinrich.

Katharine lächelte mit jener Schlauheit, die immer in ihr einen überlegenen, wachenden Geiſt zeigte, um den Geiſt eines Andern zu bewältigen und zu verwirren.

„Die Anjouer?“ wiederholte ſie.

„Sie glauben es nicht,“ ſagte Heinrich, „dennoch glaubt es Jedermann.

Katharine zuckte wieder die Achſeln. „Mögen Andere dieß glauben, gut,“ entgegnete ſie; „aber Sie, mein Sohn, ah!“

„Warum ah, Madame?... Was wollen Sie damit ſagen? Erklären Sie ſich, ich bitte Sie inſtändig darum.“

„Was nützt es, wenn ich mich erkläre?“

„Ihre Erklärung wird mir Licht verſchaffen.“

„Ihnen Licht verſchaffen! Gehen Sie doch, Heinrich, ich bin nur eine alte alberne Frau; mein einziger Einfluß liegt in meiner Reue und in meinen Gebeten.“

„Nein, ſprechen Sie, ſprechen Sie, meine Mutter, ich höre Sie an. O! Sie ſind noch die Seele von uns Allen, und werden ſie immer ſeyn, ſprechen Sie!“

„Unnütz, ich habe nur Ideen aus dem vorigen Jahrhunderte, und das Mißtrauen erfüllt ganz den Geiſt der Alten. Die alte Katharine ſollte in ihrem Alter noch einen Rath ertheilen, der noch etwas werth wäre! Gehen Sie doch, mein Sohn, unmöglich!“

„Ei wohl, meinetwegen, meine Mutter,“ ſagte Hein-

rich, „verweigern Sie mir Ihren Beiſtand, berauben Sie mich Ihrer Hülfe. Aber in einer Stunde, ſehen Sie, möge es Ihre Anſicht ſeyn, oder nicht, und ich werde es dann erfahren, werden alle Anjouer, die in Paris ſind, auf meinen Befehl aufgehängt ſeyn.“

„Alle Anjouer aufhängen laſſen!“ rief Katharine mit jenem Erſtaunen aus, welches überlegene Geiſter empfinden, wenn man in ihrer Gegenwart irgend eine Unerhörtheit ſagt.

„Ja, ja, aufhängen, niedermetzeln, ermorden, verbrennen; in dieſer Stunde durcheilen meine Freunde bereits die Stadt um dieſen Verfluchten, dieſen Räubern, dieſen Rebellen die Knochen entzwei zu ſchlagen!...“

„Sie mögen ſich davor hüten, die Unglücklichen!“ rief Katharine aus, vom Ernſte der Lage hingeriſſen; „ſie würden ſich ſelbſt ins Verderben ſtürzen, woran nichts gelegen wäre; aber ſie würden Sie mit ſich zu Grunde richten.“

„Wie ſo?“

„Verblendeter!“ murmelte Katharine; „werden denn die Könige ewig Augen haben, um nicht zu ſehen?“ Und ſie faltete die Hände.

„Die Könige ſind nur unter der Bedingung Könige, daß ſie die Beſchimpfungen rächen, die man ihnen anthut, denn dann iſt ihre Rache eine Gerechtigkeit, und mein ganzes Königreich, vorzüglich in dieſem Falle, wird ſich erheben, um mich zu vertheidigen.“

„Thor, Unſinniger, Kind,“ murmelte die Florentinerin.

„Aber warum dieß, wie ſo?“

„Denken Sie, daß man Männer wie Buſſy, wie

Antraguet, wie Livarot, wie Ribérac, erwürgen, verbrennen, aufhängen werde, ohne zu bewirken, daß Ströme Blutes fließen?“

„Was liegt daran? Wenn man ſie nur erwürgt.“

„Ja, gewiß, wenn man ſie erwürgt; zeigen Sie ſie mir todt, und bei Unſerer Lieben Frau, ich werde Ihnen ſagen, daß Sie wohl gethan haben. Man wird ſie aber nicht erwürgen; man wird die Fahne der Empörung für Sie geſchwungen, ihnen den bloſſen Degen in die Hand gegeben haben, den ſie für einen Gebieter, wie Franz, aus der Scheide zu ziehen, nie würden gewagt haben, während ſie dagegen, in dieſem Falle, in Folge Ihrer Unklugheit, vom Leder ziehen werden, um ihr Leben zu vertheidigen, und Ihr Königreich wird ſich erheben, nicht für Sie, ſondern gegen Sie.“

„Aber wenn ich mich nicht räche, ſo zeige ich Furcht, ſo weich' ich zurück,“ rief Heinrich aus.

„Hat man jemals geſagt, daß ich Furcht hätte?“ fragte Katharine, die Stirne runzelnd, und ihre Zähne mit ihren dünnen, mit Carmin gerötheten Lippen preſſend.

„Wenn es die Anjouer wären, ſo würden ſie denn doch eine Strafe verdienen, meine Mutter.“

„Ja, wenn ſie es wären, aber ſie ſind's nicht.“

„Wer iſt's denn ſonſt, wenn es nicht die Freunde meines Bruders ſind?“

„Die Freunde Ihres Bruders ſind es nicht, denn Ihr Bruder hat keine Freunde.“

„Aber wer iſt's denn ſonſt?“

„Ihre Feinde ſind's, oder vielmehr Ihr Feind.“

„Welcher Feind?“

„Ei, mein Sohn, Sie wiſſen wohl, daß Sie immer nur einen Feind gehabt haben, wie Ihr Bruder Karl immer nur einen gehabt hat, wie ich ſelbſt immer nur einen gehabt habe, immer den Nämlichen, unaufhörlich.“

„Heinrich von Navarra, wollen Sie ſagen.“

„Ei, ja, Heinrich von Navarra.“

„Er iſt nicht in Paris!“

„Ei! wiſſen Sie, wer in Paris iſt, oder nicht dort iſt? Wiſſen Sie etwas? Haben Sie Augen und Ohren? Haben Sie Leute um ſich, welche ſehen und hören? Nein, ſie Alle ſind taub, ſie Alle ſind blind.“

„Heinrich von Navarra!“ wiederholte Heinrich.

„Mein Sohn, bei jeder getäuſchten Erwartung, die Sie erfahren werden, bei jedem Unglücke, das Ihnen begegnen, bei jeder Cataſtrophe, die Ihnen widerfahren, und deren Anſtifter Ihnen unbekannt bleiben wird, ſuchen Sie nicht, zögern Sie nicht, fragen Sie nicht nach, es iſt überflüſſig. Rufen Sie aus: „Heinrich, es iſt Heinrich von Navarra,“ und Sie werden ſicher ſeyn, die Wahrheit geſagt zu haben.... Schlagen Sie nach irgend einer Richtung hin, und Sie werden ſicher ſeyn, ihn getroffen zu haben... O! dieſer Mann!... dieſer Mann! ſehen Sie, iſt das Schwert, welches Gott über dem Hauſe Valois aufgehängt hat.“

„Sie ſind alſo der Meinung, daß ich hinſichtlich der Anjouer Gegenbefehl ertheile?“

„Gleich auf der Stelle,“ rief Katharine aus, „ohne eine Minute zu verlieren, ohne eine Secunde zu verlieren. Eilen Sie, vielleicht iſt es ſchon zu ſpät; laufen Sie;

Digitized by Google

widerrufen Sie dieſe Befehle; gehen Sie, oder Sie ſind verloren!“

Und ihren Sohn am Arme faſſend, drängte ſie ihn mit einer unglaublichen Kraft und Energie zur Thüre. Aber er fand nur Chicot, der auf einem Steine ſaß, und geographiſche Figuren auf den Sand zeichnete.

Fünftes Kapitel.

Wie der König, da er Chicot und die Königin-Mutter gleicher Meinung fand, der Meinung der Königin-Mutter und Chicot's beitrat.

Heinrich überzeugte ſich, daß es wirklich der Gascognier ſey, der, nicht minder aufmerkſam, als Archimedes, nicht geneigt ſchien, ſich umzukehren, wäre auch Paris mit Sturm genommen.

„Ah! Unglücklicher,“ rief er mit einer donnernden Stimme aus, „ſo alſo vertheidigeſt Du Deinen König?“

„Ich vertheidige ihn nach meiner Manier, und halte dieſe für gut.“

„Für gut!“ verſetzte der König, „für gut, Faullenzer!“

„Ich behaupte und beweiſe es.“

„Ich bin neugierig, dieſen Beweis zu ſehen.“

„Das iſt leicht: erſtens haben wir eine große Dummheit begangen, mein König, wir haben eine ungeheuere Dummheit begangen.“

„Auf welche Art?“

„Durch das, was wir gethan haben.“

„Ah, ah!“ ſagte Heinrich, ob dem Zuſammentreffen

Digitized by Google

dieſer beiden außerordentlich ſcharfſinnigen Geiſter betroffen, die ſich nicht verabreden konnten, um zu dem nämlichen Reſultate zu gelangen.

„Ja," fuhr Chicot fort, „daß Deine Freunde durch die Stadt gerufen haben: „„Tod den Anjouern!"" und jetzt, da ich darüber nachdenke, dünkt es mir nicht recht erwieſen, daß es die Anjouer ſeyen, die dieſen Streich ausgeführt, daß Deine Freunde, ſag' ich, durch die Stadt gerufen: „„Tod den Anjouern!"" haben ſie ganz einfach jenen kleinen Bürgerkrieg begonnen, den die Herren von Guiſe nicht bewerkſtelligen konnten, und deſſen ſie ſo ſehr bedürfen, und ſiehſt Du, Heinrich, nun ſind entweder Deine Freunde mauſetodt, was mir nicht unangenehm wäre, ich geſteh's, Dich aber betrüben würde, oder ſie haben die Anjouer aus der Stadt gejagt, was Dir ſehr mißfiele, jenen lieben Herren von Anjou dagegen ungeheuer freuen würde."

„Mordieu!" verſetzte der König, „glaubſt Du denn, daß die Sachen ſchon ſo weit vorgerückt ſind, wie Du da ſagſt?"

„Wenn ſie es nicht noch mehr ſind."

„Aber alles dieß erklärt mir nicht, was Du auf dieſem Steine ſitzend treibſt?"

„Ich verrichte ein äußerſt dringendes Geſchäft, mein Sohn."

„Welches?"

„Ich zeichne die äußerliche Geſtalt der Provinzen, die Dein Bruder gegen uns aufwiegeln wird, und berechne die Zahl der Leute, welche jede derſelben zur Empörung wird liefern können."

Digitized by Google

„Chicot, Chicot!“ rief der König aus, „umflattern mich denn nur Unheil krächzende Vögel?“

„Die Eule ſingt wohl bei Nacht, mein Sohn,“ erwiederte Chicot, „denn ſie ſingt zu ihrer Stunde. Nun aber iſt die Zeit düſter, Heinrichchen, wahrhaftig ſo düſter, daß man den Tag für die Nacht halten kann, und ich ſinge Dir das, was Du hören mußt. Sieh!“

„Was?“

„Sieh meine geographiſche Karte, und urtheile. Da iſt zuvörderſt Anjou, das ziemlich einem Törtchen gleicht; Du ſiehſt? Dahin hat ſich Dein Bruder geflüchtet; deßhalb hab' ich ihm den erſten Platz eingeräumt, hm! Anjou, gut geleitet, gut geführt, wie dein Oberjägermeiſter Monſoreau und dein Freund Buſſy es leiten und führen werden, Anjou allein kann uns, wenn ich ſage uns, ſo verſteh' ich darunter Deinen Bruder, Anjou kann Deinem Bruder zehntauſend Streiter liefern.“

„Glaubſt Du?“

„Dieß iſt das Minimum; gehen wir auf Guyenne über. Guyenne, Du ſiehſt es, nicht wahr? Da iſt's, dieſe Figur, welche einem Kalbe gleicht, das auf einem Fuße geht. Ah! alle Wetter! Guyenne; man darf ſich nicht wundern, hier einige Mißvergnügte zu finden, das iſt ein alter Herd der Empörung, und kaum haben es die Engländer verlaſſen. Guyenne wird alſo entzückt ſeyn, ſich zu erheben, nicht gegen Dich, ſondern gegen Frankreich. Auf Guyenne muß man achttauſend Soldaten rechnen. Dieß iſt wenig! Aber ſie werden zum Kriegsleben gut abgerichtet, wohl bewährt ſeyn, ſey un=

Digitized by Google

beſorgt; ferner haben wir links von Guyenne Béarn und Navarra. Siehſt Du? Dieſe zwei Figuren, welche einem Affen auf dem Rücken eines Elephanten gleichen. Gewiß, man hat Navarra ſtark zugeſtutzt, aber mit Béarn bleibt ihm noch eine Volksmenge von drei- bis viermalhunderttauſend Menſchen. Setze den Fall, daß Béarn und Navarra von Heinrich ſehr gedrängt, ſehr getrieben, ſehr ausgepreßt, der Ligue Fünf vom Hundert ihrer Bevölkerung liefern, ſo beträgt dieß ſechszehntauſend Mann; wiederholen wir alſo kurz: zehntauſend für Anjou."

Und Chicot fuhr fort, mit ſeinem Stäbchen Figuren in den Sand zu zeichnen. „Hier . . . 10,000.
Achttauſend für Guyenne, hier . . . 8,000.
Sechszehntauſend für Béarn und Navarra, hier 16,000.

Summa 34,000."

„Du glaubſt alſo," fragte Heinrich, „daß der König von Navarra mit meinem Bruder ein Bündniß ſchließen wird?"

„Pardieu!"

„Du glaubſt alſo, daß er bei ſeiner Flucht betheiliget iſt?"

Chicot ſchaute Heinrich ſtarr an. „Heinrichchen," antwortete er, „dieſer Gedanke kommt nicht aus Dir."

„Warum?"

„Weil er zu ſtark iſt, mein Sohn."

„Gleichviel, von wem er kommt; ich frage Dich, antworte. „Glaubſt Du, daß Heinrich von Navarra bei der Flucht meines Bruders betheiliget iſt?"

„Ei," erwiederte Chicot, „ich habe von der Seite

Digitized by Google

der Straſſe de la Ferronnerie ein: **Ventre saint gris!** gehört, das mir heute, da ich daran denke, bündig genug ſcheint.“

„Du haſt ein **Ventre saint gris** gehört!“ rief der König aus.

„Meiner Treue, ja,“ antwortete Chicot, „und erſt heute erinnere ich mich daran.“

„Er war alſo in Paris?“

„Ich glaube.“

„Und was bewegt Dich, es zu glauben?“

„Meine Augen.“

„Du haſt Heinrich von Navarra geſehen?“

„Ja.“

„Und Du biſt nicht zu mir gegangen, um mir zu ſagen, daß mein Feind gekommen ſey, um mir ſogar in meiner Hauptſtadt zu trotzen?“

„Man iſt ein Edelmann, oder man iſt es nicht,“ ſagte Chicot.

„Weiter.“

„Wohlan, wenn man ein Edelmann iſt, iſt man kein Spion, und damit holla.“

Heinrich ſann nach. „Alſo,“ ſagte er, „Anjou und Béarn, mein Bruder Franz und mein Vetter Heinrich.“

„Ungerechnet die drei Guiſen, wohl verſtanden.“

„Wie! Du glaubſt, daß ſie ein Bündniß mit einander ſchließen werden?“

„Vierunddreißigtauſend Mann auf der einen Seite,“ ſagte Chicot, an den Fingern zählend; „zehntauſend für Anjou, achttauſend für Guyenne, ſechszehntauſend für Béarn, ferner zwanzig- bis fünfundzwanzigtauſend Mann

Digitized by Google

unter den Befehlen des Herrn von Guiſe, als General-Lieutenant Deiner Armeen, im Ganzen neunundfünfzigtauſend Mann; vermindern wir ſie auf fünfzigtauſend wegen Gicht, Rheumatismen, Hüftweh's und anderer Krankheiten. Es bleibt noch, wie Du ſiehſt, mein Sohn, eine ziemlich hübſche Totalſumme."

„Aber Heinrich von Navarra und der Herzog von Guiſe ſind Feinde."

„Was ſie nicht hindern wird, ſich gegen Dich zu vereinigen, unbeengt, ſich wechſelſeitig zu vertilgen, wenn ſie Dich ſelbſt werden vertilgt haben."

„Du haſt Recht, Chicot, meine Mutter hat Recht, Ihr Beide habt Recht; man muß ein Spektakel verhindern; hilf mir die Schweizer zuſammenbringen."

„Ah! ja wohl, die Schweizer! Quélus hat ſie mitgenommen."

„Meine Gardiſten."

„Schomberg hat ſie fortgeführt."

„Wenigſtens meine dienſthabenden Leute."

„Sie ſind mit Maugiron fortgegangen."

„Wie!" rief Heinrich aus, „ohne meinen Befehl?"

„Seit wann giebſt denn Du Befehle, Heinrich? Ah, wenn ſich's um Prozeſſionen und Geißelungen handelte, wollte ich nicht ſagen; man läßt Dir über Deine Haut und auch über die Haut der Andern völlige Gewalt. Aber wenn es ſich um Krieg handelt, wenn vom Regieren die Rede iſt, potztauſend, das geht Herrn Schomberg an, Herrn Quélus und Herrn von Maugiron; was Epernon betrifft, ſo ſag' ich nichs von ihm, weil er ſich verſteckt."

„Mordieu!“ rief Heinrich aus, „geht es denn ſo zu?“

„Erlaube mir, mein Sohn, Dir zu ſagen,“ verſetzte Chicot, „daß Du ſehr ſpät bemerkeſt, daß Du nur der ſiebente oder achte König Deines Königreiches biſt?“

Heinrich biß ſich auf die Lippen, mit dem Fuße ſtampfend.

„Ei!“ ſagte Chicot indem er im Dunkel etwas zu unterſcheiden ſuchte.

„Was giebt's?“ fragte der König.

„Ventre de biche, ſie ſind's, nun Heinrich, da ſind Deine Leute.“

Und er zeigte wirklich dem Könige drei bis vier Cavaliere, die herbeieilten, in einiger Entfernung von einigen andern Männern zu Pferd und von vielen Leuten zu Fuß gefolgt. Die Cavaliere wollten in das Louvre zurückkehren, und bemerkten dieſe beiden Männer nicht, die neben den Gräben und halb im Dunkeln verſteckt ſtanden.

„Schomberg,“ rief der König, „Schomberg hieher!“

„Holla, wer ruft mir?“ fragte Schomberg.

„Komm immerhin, mein Kind, komm!“

Schomberg glaubte die Stimme zu erkennen, und näherte ſich. „Ei!“ ſagte er, „Gott verdamm' mich, es iſt der König!“

„Ich ſelbſt, der ich Euch nacheilte, nicht wiſſend, wo ich Euch treffen könnte, und Euch mit Ungeduld erwartete. Was habt ihr gethan?“

„Was wir gethan haben?“ verſetzte ein zweiter Cavalier, ſich nähernd.

„Ah komm, Quélus, komm auch,“ ſagte der Kö-

nig," und beſonders geh nicht mehr ſo fort ohne meine Erlaubniß."

„Es iſt keine mehr nöthig," äußerte ein Dritter, in welchem der König Maugiron erkannte, „da Alles zu Ende iſt.

„Alles iſt zu Ende?" wiederholte der König.

„Gott ſey gelobt!" ſagte von Epernon, plötzlich erſcheinend, ohne daß man wußte, woher er kam.

„Hoſana!" rief Chicot, die beiden Hände zum Himmel erhebend.

„Ihr habt ſie alſo getödtet?" fragte der König. Doch fügte er ganz leiſe bei: „Im Grunde genommen kehren die Todten nicht mehr zurück."

„Ihr habt ſie getödtet," äußerte Chicot; „ah! wenn Ihr ſie getödtet habt, läßt ſich nichts darüber ſagen."

„Wir haben dieſe Mühe nicht gehabt," erwiederte Schomberg, „die Memmen ſind entflohen, wie ein Schwarm Tauben; kaum konnten wir den Degen mit ihnen kreuzen."

Heinrich erblaßte. „Und mit wem habt Ihr den Degen gekreuzt?" fragte er.

„Mit Antraguet."

„Iſt wenigſtens dieſer auf dem Platze geblieben?"

„Im Gegentheile, er hat einen Lakeien von Quélus getödtet."

„Sie waren alſo auf ihrer Hut?" fragte der König.

„Parbleu! ich glaub's wohl," rief Chicot aus, „daß ſie auf ihrer Hut waren; Ihr ſchreiet: „Tod den Anjouern!" Ihr raſſelt mit den Kanonen, Ihr läutet die Glocken, Ihr macht alles alte Eiſenwerk von Paris klir-

Digitized by Google

ren, und wollet, daß dieſe ehrſamen Leute tauber ſeyn ſollen, als Ihr dumm ſeyd.“

„Je, nun, je nun,“ murmelte dumpf der König, „da iſt jetzt ein Bürgerkrieg entzündet.“

Dieſe Worte machten Quélus ſchaudern. „Teufel!“ ſagte er, „es iſt wahr.“

„Ah! Sie beginnen, es zu bemerken,“ entgegnete Chicot; „das iſt ein Glück. Da ſind die Herren von Schomberg und von Maugiron, die ſich's noch nicht ahnen laſſen.“

„Wir ſind zurückhaltend,“ antwortete Schomberg, „um die Perſon und die Krone Seiner Majeſtät zu vertheidigen.“

„Ei! pardieu!“ ſagte Chicot, „dazu haben wir Herrn von Cliſſon, der nicht ſo laut ſchreiet, wie ihr, und eben ſo viel werth iſt.“

„Dennoch, Herr Chicot,“ verſetzte Quélus, „der Sie uns ohne Ueberlegung ausſchelten, „dachten Sie vor zwei Stunden, wie wir, oder wenn Sie nicht ſo dachten, wie wir, ſo ſchrieen Sie wenigſtens, wie wir.“

„Ich?“ erwiederte Chicot.

„Gewiß, und zwar, indem Sie gegen die Mauern mit dem Rufe fochten: „Tod den Anjouern!“

„Bei mir iſt's etwas ganz Anderes,“ bemerkte Chicot; „ich bin ein Narr, wie jeder weiß; aber Sie, die Sie lauter Leute von Geiſt ſind. . .“

„Friede, meine Herren,“ gebot Heinrich; „wir werden gar bald Krieg genug bekommen.“

„Was befehlen Eure Majeſtät?“ fragte Quélus.

„Daß Ihr den nämlichen Eifer anwendet, das Volk

Digitized by Google

zu beruhigen, den Ihr angewendet habt, es aufzuregen; daß Ihr die Schweizer, die Gardiſten, die Leute meines Hauſes, in das Louvre zurückführt und daß man die Thore ſperre, damit morgen die Bürger den Vorfall für eine Schlägerei betrunkener Leute halten."

Die jungen Leute ließen die Ohren hangen, entfernten ſich, und überbrachten die Befehle des Königs den Offizieren, welche ſie bei ihrem unbeſonnenen Unternehmen begleitet hatten. Heinrich kehrte zu ſeiner Mutter zurück, die geſchäftig, aber angſtvoll und trübſinnig, ihren Leuten Befehle ertheilte.

„Nun denn," fragte ſie, „was iſt vorgefallen?"

„Nun denn, meine Mutter, es iſt vorgefallen, was Sie vorher geſehen haben."

„Sie ſind entflohen?"

„Ach! ja."

„Ah!" ſagte ſie, „und weiter?"

„Weiter? Dieß iſt Alles, und es ſcheint mir, daß es ſehr genug iſt."

„Die Stadt?"

„Die Stadt iſt in Unruhe, aber die Stadt iſt's nicht, was mich beunruhiget, ich habe ſie in meiner Gewalt."

„Ja," erwiederte Katharine, „die Provinzen ſind's alſo . . ."

„Welche ſich empören, erheben werden," fuhr Heinrich fort.

„Was gedenken Sie zu thun?"

„Ich ſehe nur ein Mittel."

„Welches?"

Digitized by Google

„Mich geradezu nach den Umſtänden zu richten.“

„Auf welche Art?“

„Ich gebe den Oberſten, meinen Gardiſten, das Loſungswort, ich laſſe meine Stadtſoldaten bewaffnen, ich ziehe meine Armee von der Charité weg, und marſchire auf Anjou.“

„Und Herr von Guiſe?“

„Ei! Herr von Guiſe! Herr von Guiſe! ich laſſe ihn verhaften, wenn es nöthig iſt.“

„Ah! ja, vorausgeſetzt, daß ſtrenge Maßregeln Ihnen gelingen.“

„Was iſt ſonſt zu thun?“

Katharine neigte den Kopf auf ihre Bruſt, und ſann einen Augenblick nach. „Alles, was Sie vorhaben, iſt unmöglich, mein Sohn,“ antwortete ſie.

„Ah!“ rief Heinrich mit tiefen Unwillen aus, „ich habe alſo heute ſehr ſchlechte Eingebungen?“

„Nein, aber Sie ſind verwirrt; erholen Sie ſich zuerſt, und dann wollen wir ſehen.“

„So mögen S i e ſtatt meiner Eingebungen haben, meine Mutter; thun wir etwas, rühren wir uns.“

„Sie ſehen es, mein Sohn, ich gab Befehle.“

„Wozu?“

„Zur Abreiſe meines Botſchafters?“

„Und an wen werden wir ihn abſenden?“

„An Ihren Bruder.“

„Einen Botſchafter an dieſen Verräther? Sie ſetzen mich herab, meine Mutter.“

„Dieß iſt nicht der Augenblick, ſtolz zu ſeyn,“ bemerkte Katharine ſtreng.

Digitized by Google

„Ein Bothſchafter, der Frieden verlangen wird!“

„Der ihn nöthigenfalls ſogar kaufen wird.“

„Welcher Vortheile wegen? mein Gott!“

„Ei, mein Sohn,“ antwortete die Florentinerin, „beſtänden dieſe auch nur darin, nach geſchloſſenen Frieden in aller Sicherheit diejenigen beim Kopfe nehmen zu können, die ſich geflüchtet haben, um mit Ihnen Krieg zu führen. Sagten Sie nicht eben erſt, daß Sie ſie in Ihrer Gewalt haben möchten?“

„O! ich gäbe vier Provinzen meines Königreiches dafür, eine für jeden Mann.“

„Wohlan, wer den Zweck will, will die Mittel,“ verſetzte Katharine mit einer eindringenden Stimme, die in der Tiefe von Heinrich's Herzen den Haß und die Rache aufwühlen ſollte.

„Ich glaube, daß Sie Recht haben, meine Mutter,“ ſagte er; „aber wen werden wir ihnen ſenden?“

„Suchen Sie unter Ihren Freunden.“

„Meine Mutter, ich ſuche vergebens; ich ſehe keinen einzigen Mann, dem ich eine ſolche Miſſion anvertrauen könnte.“

„Dann vertrauen Sie dieſelbe einer Frau an.“

„Einer Frau, meine Mutter! Würden Sie beiſtimmen?“

„Mein Sohn, ich bin ſehr alt, ſehr müde, der Tod erwartet mich vielleicht bei meiner Rückkehr, aber ich will dieſe Reiſe ſo ſchnell machen, daß ich in Angers ankommen werde, bevor die Freunde Ihres Bruders, und Ihr Bruder ſelbſt Zeit gefunden haben, ihre ganze Macht zu erkennen.“

Digitized by Google

„O! meine Mutter, meine gute Mutter,“ rief Heinrich herzlich aus, Katharinens Hände küſſend, „Sie ſind immer meine Stütze, meine Wohlthäterin, meine Vorſehung.“

„Das heißt, daß ich immer noch Königin von Frankreich bin,“ murmelte Katharine, einen Blick auf ihren Sohn heftend, worin mindeſtens eben ſo viel Mitleid als Zärtlichkeit lag.

Sechstes Kapitel.

Worin erwieſen iſt, daß die Dankbarkeit eine von den Tugenden des Herrn von Saint-Luc war.

Am folgenden Tage nach dem Abende, an welchem Herr von Monſoreau an der Tafel des Herrn Herzogs von Anjou jene klägliche Miene gemacht hatte, die ihm die Erlaubniß einbrachte, noch vor dem Ende des Mahles zu Bette zu gehen, ſtand der Edelmann ſehr früh auf, und ging in den Hof des Palaſtes hinab. Es handelte ſich um das Wiederfinden des Stallwärters, mit dem er bereits zu thun gehabt, und wo möglich einige Aufſchlüſſe über Roland's Gewohnheiten ihm zu entlocken.

Es gelang dem Grafen nach Wunſch; er trat in einen weiträumigen Wagenſchoppen, worin vierzig prächtige Pferde Häckerling und Haber der Anjouer knarpelten, daß es eine wahre Luſt war.

Des Grafen erſter Blick forſchte nach Roland; Roland war an ſeinem Platze, und that unter den gewaltigſten Freſſern Wunder. Sein zweiter Blick ſuchte den Stallwärter. Er ſah ihn ſtehen, die Arme gekreuzt, nach der

Digitized by Google

Gewohnheit eines jeden guten Stallwärters beobachtend, auf welche mehr oder minder gierige Weiſe die Pferde ſeines Gebieters ihr zugemeſſenes Futter fraßen.

„Ei, Freund," fragte der Graf, „ſind denn die Pferde von Monſeigneur gewöhnt, ganz allein in den Stall zurückzukehren, und richtet man ſie hiezu ab?"

„Nein, Herr Graf," antwortete der Stallwärter; „welches Pferd meinen Eure Herrlichkeit mit dieſer Frage?"

„Roland."

„Ah! ja, der geſtern allein zurückgekommen iſt; o! dieß wundert mich von Roland nicht, der ein ſehr intelligentes Pferd iſt."

„Ja," verſetzte Monſoreau, „ich hab's bemerkt; er hat es alſo ſchon früher ſo gemacht?"

„Nein, mein Herr; gewöhnlich reiten ihn Monſeigneur der Herzog von Anjou, der ein vortrefflicher Reiter iſt, und den man nicht leicht abwirft."

„Roland hat mich nicht abgeworfen, mein Freund," ſagte der Graf, darüber empfindlich, daß ein Mann, wäre auch dieſer Mann ein Stallwärter, glauben konnte, daß er, der Oberjägermeiſter von Frankreich, aus dem Sattel ſey gehoben worden, „denn ohne eben ein ſo gewandter Reiter zu ſeyn, wie der Herr Herzog von Anjou, bin ich doch ein ziemlich gutet Reiter. Nein, ich hatte Roland an den Fuß eines Baumes gebunden, um in ein Haus zu gehen. Bei meiner Rückkehr war er verſchwunden; ich glaubte, man habe ihn geſtohlen, oder irgend ein des Weges ziehender Seigneur mir den boshaften Poſſen geſpielt, ihn mitzunehmen; deßhalb hab' ich Sie gefragt, wer in den Stall ihn zurückgebracht habe."

Digitized by Google

„Er iſt allein zurückgekehrt, wie der Hofmeiſter die Ehre gehabt hat, es geſtern dem Herrn Grafen zu ſagen.“

„Das iſt ſonderbar,“ äußerte Monſoreau. Er ſann einen Augenblick nach, dann fragte er, dem Geſpräche eine andere Wendung gebend: „Monſeigneur reiten dieſes Pferd oft, ſagſt Du?“

„Seine Hoheit ritten es faſt täglich, bevor Ihre Equipagen angekommen waren.“

„Sind Seine Hoheit geſtern ſpät heimgekehrt?“

„Beiläufig eine Stunde vor Ihnen, Herr Graf!“

„Und welches Pferd ritt der Herzog? War's nicht ein dunkelbraunes Pferd mit vier weißen Füßen und einem Sterne auf der Stirne?“

„Nein, mein Herr,“ antwortete der Stallwärter, „Seine Hoheit ritten geſtern dieſes Pferd da, Iſolin.“

„Und war im Gefolge des Prinzen kein Edelmann, der ein ſolches Pferd ritt, wie ich es Dir eben beſchrieben habe?“

„Ich kenne Niemand, der ein ſolches Pferd beſitzt.“

„Gut,“ erwiederte Monſoreau mit einem gewiſſen Unwillen, in ſeinen Nachforſchungen ſo langſam vorzurücken. „Gut, ich danke! Sattle mir Roland!“

„Der Herr Graf wünſchen Roland?“

„Ja. Sollte der Prinz Dir den Auftrag gegeben haben, ihn mir zu verweigern?“

„Nein, Monſeigneur, der Stallmeiſter Seiner Hoheit hat mir vielmehr geſagt, alle Ställe Ihrer Verfügung zu überlaſſen.“

Man konnte ſich über einen Prinzen von ſolcher Zuvorkommenheit nicht ärgern. Herr von Monſoreau nickte

Digitized by Google

dem Stallwärter zu, der das Pferd zu ſatteln begann.

Nach Beendigung dieſes erſten Geſchäftes, knüpfte der Stallwärter Roland von der Krippe los, legte ihm den Zügel auf den Nacken, und führte ihn zum Grafen.

„Höre," ſagte dieſer zu ihm, den Zügel aus ſeiner Hand nehmend, „und antworte mir."

„Ich ſtehe ganz zu Dienſten," verſetzte der Stallwärter.

„Wie viel Sold beziehſt Du jährlich?"

„Zwanzig Thaler, mein Herr."

„Willſt Du einen zehnjährigen Sold auf einmal verdienen?"

„Pardieu!" antwortete der Mann. „Aber wie könnte ich ihn verdienen?"

„Erkundige Dich, wer geſtern ein dunkelbraunes Pferd mit vier weißen Füßen und einem Sterne mitten auf der Stirne ritt."

„Ah! mein Herr!" bemerkte der Stallwärter, „was Sie verlangen, iſt ſehr ſchwierig; es giebt ſo viele Seigneurs, die Seine Hoheit beſuchen."

„Ja; aber zwei hundert Thaler ſind ein hinreichend hübſches Stück Geld, daß man ſich einige Mühe nicht gereuen laſſe, ſie zu verdienen."

„Allerdings, Herr Graf, daher ich mich auch nicht weigere, ſo ſehr als möglich nachzuforſchen."

„Nun, Dein guter Wille gefällt mir," ſagte der Graf. „Da ſind vorläufig zehn Thaler, um Dich in Zug zu bringen; Du ſiehſt, daß Du nicht Alles wirſt verloren haben."

Digitized by Google

„Ich danke, mein Edelmann.“

„Es iſt gut; ſag' zum Prinzen, daß ich fort ſey, den Wald zu der mir von ihm aufgetragenen Jagd zu beſichtigen.“

Der Graf hatte kaum dieſe Worte ausgeſprochen, als hinter ihm das Stroh unter den Schritten eines neuen Ankömmlings rauſchte. Er kehrte ſich um. „Herr von Buſſy!“ rief der Graf aus.

„Ei, guten Morgen, Herr von Monſoreau,“ ſagte Buſſy, „Sie ſind in Angers? Welches Wunder!“

„Und Sie, mein Herr, da es doch hieß, Sie ſeyen krank.“

„Ich bin's wirklich,“ erwiederte Buſſy; „daher verordnet mir mein Arzt eine unbedingte Ruhe; ich habe ſeit acht Tagen die Stadt nicht mehr verlaſſen. Ah! ah! Sie wollen Roland reiten, wie es ſcheint? Ich habe dieſes Thier an den Herrn Herzog von Anjou verkauft, der ſo zufrieden damit iſt, daß er es faſt täglich reitet.“

Monſoreau erblaßte. „Ja,“ ſagte er, „ich begreife dieß; es iſt ein vortreffliches Thier.“

„Sie haben keine unglückliche Hand gehabt, es ſo auf den erſten Blick zu wählen,“ äußerte Buſſy.

„O! wir machen nicht erſt heute Bekanntſchaft mit einander; ich habe es geſtern ſchon geritten.“

„Was Ihnen Luſt gemacht hat, es auch heute zu reiten.“

„Ja,“ ſagte der Graf.

„Um Vergebung,“ fragte Buſſy, „Sie ſprachen davon, uns eine Jagd zu veranſtalten?“

Digitized by Google

„Der Prinz wünſcht einen Hirſch zu jagen.“

„In der Umgegend giebt es deren viele, wie ich mir habe ſagen laſſen.“

„Viele.“

„Und von welcher Seite aus gedenken Sie das Thier zu umgehen?“

„Von Meridor aus.“

„Ah! ſehr gut.“ erwiederte Buſſy, der nun auch wider ſeinen Willen erblaßte.

„Wollen Sie mich begleiten?“ fragte Monſoreau.

„Nein, tauſend Dank,“ antwortete Buſſy. „Ich will zu Bette gehen. Ich fühle das Fieber, welches mich wieder packt.“

„Ah! ſehr wohl,“ rief von der Schwelle des Stalles eine ſonore Stimme, „da iſt Herr von Buſſy wieder ohne meine Erlaubniß aufgeſtanden.“

„Le Haudouin,“ ſagte Buſſy, „gut, ich kann darauf rechnen, ausgezankt zu werden. Adieu, Graf. Ich empfehle Ihnen Roland.“

„Seyen Sie unbeſorgt.“

Buſſy entfernte ſich, und Herr von Monſoreau ſchwang ſich in den Sattel.

„Was fehlt Ihnen denn?“ fragte le Haudouin; „Sie ſehen ſo blaß aus, daß ich faſt ſelbſt glaube, Sie ſeyen krank.“

„Weißt Du, wohin er reitet?“ fragte Buſſy.

„Nein.“

„Er reitet nach Meridor.“

„Ei doch! hofften Sie, er würde vorbeireiten?“

„Was wird geſchehen, mein Gott! nach dem, was ſich geſtern ereignet hat?“

„Frau von Monſoreau wird leugnen.“

„Aber er hat geſehen.“

„Sie wird ihm weiß machen, daß er eine vorübergehende Blendung hatte.“

„Diane wird die Kraft dazu nicht haben.“

„O! Herr von Buſſy, iſt es möglich, daß Sie die Frauen nicht beſſer kennen!“

„Remy, ich fühle mich ſehr unwohl.“

„Ich glaub's wohl. Gehen Sie in Ihr Zimmer. Für dieſen Morgen verordne ich Ihnen...“

„Was?“

„Ein gedämpftes Huhn, ein Schnittchen Schinken, und eine Krebſenkraftſuppe.“

„Ei, ich habe keinen Hunger.“

„Ein Grund mehr, daß ich Ihnen zu eſſen verordne.“

„Remy, es ahnet mir, daß dieſer Henker irgend eine tragiſche Scene in Meridor ſpielen wird. In der That, ich hätte ſeine Einladung, ihn zu begleiten, annehmen ſollen.“

„Wozu?“

„Um Dianen beizuſtehen.“

„Madame Diane wird ſich wohl ganz allein helfen, ich hab's Ihnen geſagt, und wiederhol' es Ihnen, und da wir es eben ſo machen müſſen, ſo kommen Sie, ich bitte Sie. Zudem muß man nicht ſehen, daß Sie auf ſind. Warum ſind Sie wider meine Anordnung aus dem Zimmer gegangen?“

„Ich war allzu unruhig, ich konnte nicht darin bleiben.“

Remy zuckte die Achſeln, führte Buſſy fort, und ſetzte ihn bei verſchloſſenen Thüren an eine gute Tafel, wäh-

Digitized by Google

rend Herr von Monſoreau Angers durch das nämliche Thor, wie am vorigen Tage, verließ. Der Graf hatte ſeine Gründe, um Roland wieder zu verlangen; er wollte ſich überzeugen, ob es Zufall oder Gewohnheit ſey, daß dieſes Thier, deſſen Intelligenz Jedermann rühmte, ihn an den Fuß der Parkmauer geführt. Folglich hatte er ihm, aus dem Palaſte reitend, den Zügel auf den Hals gelegt. Roland entſprach der Erwartung ſeines Reiters. Kaum außerhalb des Thores, wendete er ſich links. Herr von Monſoreau ließ ihn gewähren; dann ſchlug er den Weg zur Rechten ein, und Herr von Monſoreau ließ ihn wieder gewähren. Beide waren alſo auf den lieblichen blumigen Fußpfad gekommen, dann in den Holzſchlag, dann in den hochſtämmigen Wald. Wie am vorigen Tage wurde Roland's Trab ſchärfer, je näher er Meridor kam; endlich ging ſein Trab in Galopp über, und nach vierzig bis fünfzig Minuten befand ſich Herr von Monſoreau gerade an der nämlichen Stelle der Mauer gegenüber, wie am vorigen Tage. Nur war der Ort einſam und ſtille; kein Wiehern ließ ſich vernehmen, kein Pferd ſehen, weder angebunden, noch umher irrend.

Herr von Monſoreau ſtieg ab; aber dießmal, um nicht Gefahr zu laufen, zu Fuße heimzukehren, ſchlang er Roland's Zügel um ſeinen Arm, und begann die Mauer zu erſteigen. Doch innerhalb wie außerhalb des Parkes war Alles einſam. Die langen Alleen dehnten ſich in unabſehbarer Ferne hin, und nur einige hüpfende Rehe belebten den öden Raſen der weiträumigen Waldesblöſſen. Der Graf erachtete es für vergeblich, ſeine Zeit mit Erſpähung gewarnter Leute zu verlieren, die, über

ſeine Erſcheinung am vorigen Tage erſchrocken, ohne Zweifel ihre Rendezvous unterbrochen, oder einen andern Platz gewählt hatten; er ſtieg wieder zu Pferd, ritt einen kleinen Fußpfad entlang, und kam nach einem Marſche von einer Viertelſtunde, wobei er Roland's Eifer mäſſigen mußte, am Gitterthore an.

Der Baron war beſchäftiget, ſeine Hunde peitſchen zu laſſen, um ſie im Athem zu erhalten, als der Graf über die Zugbrücke kam. Er gewahrte ſeinen Eidam, und ging ihm auf eine ceremonielle Weiſe entgegen. Diane, unter einem herrlichen Maulbeerfeigenbaume ſitzend, las Marot's Gedichte. Gertraud, ihre getreue Zofe, ſtickte an ihrer Seite. Nach einer Verbeugung vor dem Barone, erblickte der Graf die beiden Frauensperſonen. Er ſtieg ab, und näherte ſich ihnen. Diane ſtand auf, ging dem Grafen drei Schritte entgegen, und verneigte ſich ernſt.

„Welche Ruhe, oder vielmehr welche Falſchheit!" murmelte der Graf; „wie werde ich den Sturm im Schooße dieſer ſchlummernden Gewäſſer aufwühlen!"

Ein Lakei näherte ſich; der Oberjägermeiſter warf ihm den Zügel ſeines Pferdes zu, dann ſagte er, zu Dianen ſich wendend: „Madame, wollen Sie mir gefälligſt eine kurze Unterredung vergönnen."

„Gerne, mein Herr," erwiederte Diane.

„Erweiſen Sie uns die Ehre, im Schloſſe zu bleiben, Herr Graf?" fragte der Baron.

„Ja, mein Herr, wenigſtens bis morgen."

Der Baron entfernte ſich, um perſönlich darüber zu wachen, daß das Zimmer ſeines Eidams nach allen Geboten der Gaſtfreundſchaft in Stand geſetzt werde.

Monſoreau wies Dianen den Stuhl, welchen ſie ſo eben verlaſſen hatte, und er ſelbſt ſetzte ſich auf jenen Gertraud's, indem er Diane mit einem Blicke anſtarrte, der dem entſchloſſenſten Manne Furcht eingejagt hätte. „Madame," fragte er, „wer war geſtern Abends mit Ihnen im Parke?"

Diane ſchaute ihren Gatten mit einem klaren und hellen Blicke an. „Um wie viel Uhr, mein Herr?" fragte ſie mit einer Stimme, aus welcher durch die Kraft ihrer Selbſtbeherrſchung jede Gemüthsbewegung zu verbannen ihr gelungen war.

„Um ſechs Uhr."

„Auf welcher Seite?"

„Auf der Seite des alten Holzſchlages."

„Dieß mußte eine Freundin von mir ſeyn, die auf jener Seite ſpazieren ging, und nicht ich."

„Sie waren es, Madame," bekräftigte Monſoreau.

„Woher wiſſen Sie es?" fragte Diane.

Monſoreau, verblüfft, wußte keine Silbe zu antworten; aber der Zorn nahm bald die Stelle dieſer Verblüffung ein. „Sagen Sie mir den Namen von jenem Manne."

„Von welchem Manne?"

„Von jenem, der mit Ihnen ſpazieren ging."

„Ich kann Ihnen dieß nicht ſagen, da ich nicht ſpazieren ging."

„Sie waren es, ſag' ich Ihnen," rief Monſoreau mit dem Fuße ſtampfend aus.

„Sie irren ſich, mein Herr," antwortete Diane gelaſſen.

„Wie wagen Sie zu leugnen, da ich Sie geſehen habe?"

Digitized by Google

„Ah! Sie ſelbſt, mein Herr?“

„Ja, Madame, ich ſelbſt. Warum unterfangen Sie ſich alſo, zu leugnen, daß Sie es waren, da keine andere Frauensperſon in Meridor iſt, als Sie?“

„Das iſt wieder ein Irrthum, mein Herr, da Johanna von Briſſac hier iſt.“

„Frau von Saint-Luc?“

„Ja, Frau von Saint-Luc, meine Freundin.“

„Und Herr von Saint-Luc?“

„Verläßt ſeine Frau nicht, wie Sie wiſſen; ihre Ehe iſt eine Ehe aus Liebe; Sie haben Herrn und Frau von Saint-Luc geſehen.“

„Herr von Saint-Luc war es nicht; Frau von Saint-Luc war es nicht. Sie waren es, die ich ſehr gut erkannt habe, mit einem Manne, den ich nicht kenne, den ich aber kennen werde, ich ſchwör' es Ihnen.“

„Sie beharren alſo darauf, zu ſagen, daß ich es war, mein Herr?“

„Ich ſag' Ihnen ja, daß ich Sie erkannt habe; ich ſag' Ihnen, daß ich den Schrei hörte, den Sie ausſtießen.“

„Wenn Sie wieder bei geſundem Verſtande ſeyn werden, mein Herr,“ äußerte Diane, „werde ich einwilligen, Sie anzuhören; in dieſem Augenblicke aber, glaub' ich, wird es beſſer ſeyn, wenn ich mich entferne.“

„Nein, Madame,“ ſagte Monſoreau, indem er Diane am Arme zurückhielt, „Sie werden bleiben.“

„Mein Herr,“ erwiederte Diane, „hier kommen Herr und Frau von Saint-Luc. Ich hoffe, daß Sie ſich in ihrer Gegenwart beherrſchen werden.“

Wirklich hatten ſich Saint-Luc und ſeine Frau am

Digitized by Google

Ende einer Allee ſo eben genähert, durch die Glocke des Mittagseſſens herbeigerufen, die nun ihre Schwingungen begann, wie wenn man nur Herrn von Monſoreau erwartet hätte, um zu Tiſche zu gehen. Beide erkannten den Grafen, und errathend, daß ſie ohne Zweifel durch ihre Gegenwart Diane aus einer großen Verlegenheit ziehen würden, machten ſie ſich raſch herbei.

Frau von Saint-Luc verneigte ſich tief vor Herrn von Monſoreau. Saint-Luc reichte ihm herzlich die Hand. Alle Drei wechſelten einige Complimente, dann ſchob Saint-Luc ſeine Frau in den Arm des Grafen, und nahm jenen Dianens. Man ging dem Hauſe zu. In der Behauſung von Meridor dinirte man um neun Uhr; dieß war eine alte Sitte aus der Zeit des guten Königs Ludwig **XII.**, welche der Baron in ihrer vollen Unverſehrtheit beibehalten hatte.

Herr von Monſoreau erhielt ſeinen Platz zwiſchen Saint-Luc und deſſen Frau. Diane, durch ein geſchicktes Manoeuvre ihrer Freundin von ihrem Manne entfernt, ſaß zwiſchen Saint-Luc und dem Barone. Das Geſpräch wurde allgemein; es drehte ſich natürlich um die Ankunft des Bruders des Königes zu Angers, und um die Bewegung, welche dieſe Ankunft in der Provinz bewirken dürfte. Herr von Monſoreau hätte die Unterhaltung gerne auf andere Gegenſtände gelenkt; allein ſeine Mitgäſte waren von widerſpänſtiger Natur, und ſeine Bemühungen vergeblich. Nicht als ob Saint-Luc ſich im Geringſten weigerte, ihm zu antworten, im Gegentheile; er liebkoſete dem wüthenden Gatten mit anmuthigem Geiſte, und Diane, die, in Folge des Plauderns Saint-Luc's Schwei-

Digitized by Google

gen beobachten konnte, dankte ihrem Freunde durch beredte Blicke.

„Dieſer Saint-Luc iſt ein Dummkopf, der wie eine Elſter ſchwätzt,“ ſagte der Graf bei ſich; „dieſem Manne werde ich das Geheimniß entreißen, das ich zu erfahren wünſche und zwar durch irgend ein Mittel.“

Herr von Monſoreau kannte Saint-Luc nicht, da er gerade zur Zeit an den Hof kam, als dieſer ihn verließ. Und mit dieſer Ueberzeugung begann er, dem jungen Manne auf eine Art zu antworten, welche Dianens Freude verdoppelte, und die Ruhe wieder auf allen Punkten herſtellte. Uebrigens gab Saint-Luc der Frau von Monſoreau Zeichen mit dem Blicke, und dieſe Zeichen wollten ſichtbar ſagen: „Seyen Sie unbeſorgt, Madame, ich bringe einen Plan zur Reife.“

Wir werden im folgenden Kapitel ſehen, welchen Plan Herr von Saint-Luc entwarf.

Siebentes Kapitel.

Der Plan des Herrn von Saint-Luc.

Nach beendigtem Mahle nahm Monſoreau ſeinen neuen Freund beim Arme, und führte ihn zum Schloſſe hinaus.

„Wiſſen Sie,“ ſagte er zu ihm, „daß ich überglücklich bin, Sie hier gefunden zu haben, da mich die Einſamkeit Meridor's zum Voraus erſchreckte!“

„Schön!“ erwiederte Saint-Luc; „haben Sie denn nicht Ihre Frau? Was mich betrifft, ich fände mit

einer ſolchen Gefährtin, dünkt mir, eine Wildniß überaus bevölkert."

„Ich geſteh's," antwortete Monſoreau, ſich auf die Lippen beißend. „Dennoch . . ."

„Was dennoch?"

„Dennoch bin ich ſehr erfreut, Sie hier getroffen zu haben."

„Mein Herr," verſetzte Saint-Luc, ſich die Zähne mit einem kleinen goldenen Degen ſtochernd, „Sie ſind in der That ſehr artig; denn ich werde nie glauben, daß Sie bei einer ſolchen Frau, und einer ſo reichen Natur gegenüber auch nur einen Augenblick die Langweile befürchten könnten."

„Pah!" ſagte Monſoreau, „ich habe die Hälfte meines Lebens in den Wäldern zugebracht."

„Ein Grund mehr, um ſich nicht darin zu langweilen," entgegnete Saint-Luc; „mir dünkt, daß man die Wälder um ſo mehr liebe, je länger man ſie bewohnt; ſehen Sie doch dieſen bewunderungswürdigen Park. Ich weiß wohl, daß ich äußerſt betrübt ſeyn werde, wenn ich ihn verlaſſen muß. Leider fürcht' ich, daß dieß bald geſchehen dürfte."

„Warum ſollen Sie ihn verlaſſen?"

„Ei, mein Herr, iſt der Menſch Herr ſeines Geſchickes? Er iſt das Baumblatt, welches der Wind wegſtreift, und durch die Ebene und durch die Thäler wehet, ohne daß es weiß, wohin es geht. Sie ſind ſehr glücklich."

„Glücklich? Weßhalb?"

„Weil Sie unter dieſen herrlichen Schatten wohnen können."

Digitized by Google

„O!“ ſagte Monſoreau, ich werde wahrſcheinlich auch nicht lange da wohnen.“

„Pah! Wer kann dieß ſagen? Ich glaube, daß Sie ſich täuſchen.“

„Nein,“ verſetzte Monſoreau; „nein, o! ich bin nicht ſo fanatiſch für die ſchöne Natur eingenommen, und ich mißtraue dieſem Parke, den Sie ſo ſchön finden.“

„Was ſagen Sie?“ äußerte Saint-Luc.

„Ja,“ wiederholte Monſoreau.

„Sie mißtrauen dieſem Parke, haben Sie geſagt; und warum?“

„Weil er mir nicht ſicher ſcheint.“

„Nicht ſicher, wahrhaftig,“ verſetzte Saint-Luc erſtaunt. „Ah! ich begreife; wegen ſeiner einſamen Lage, wollen Sie ſagen?

„Nein, deßhalb eben nicht; denn ich vermuthe, daß Sie in Meridor Beſuche bekommen.“

„Meiner Treue, nein,“ ſagte Saint-Luc mit vollkommener Treuherzigkeit; „keine Seele.“

„Ah! wirklich?“

„Es iſt, wie ich die Ehre habe es Ihnen zu ſagen.“

„Wie, Sie erhalten nicht von Zeit zu Zeit irgend einen Beſuch?“

„Wenigſtens nicht, ſeidem ich hier bin.“

„Macht ſich nicht bisweilen ein Edelmann von dem ſchönen Hofe los, der zu Angers iſt?“

„Kein Einziger.“

„Das iſt unmöglich.“

„Es iſt doch ſo.“

Digitized by Google

„Ah! Pfui doch, Sie verleumden die Anjoueredelleute.“

„Ich weiß nicht, ob ich Sie verleumde, aber der Teufel hole mich, wenn ich die Feder eines Einzigen geſehen habe.“

„Dann hab' ich in dieſem Punkte Unrecht.“

„Ja, völlig Unrecht. Kommen wir doch auf das zurück, was Sie ſoeben erſt ſagten, daß der Park nicht ſicher ſey. Sind Bären darin?“

„O! nein.“

„Wölfe?“

„Eben ſo wenig.“

„Räuber?“

„Vielleicht. Sagen Sie mir, mein lieber Herr, Frau von Saint-Luc iſt ſehr hübſch, wie es mir geſchienen hat.“

„Ja; nun?“

„Geht ſie oft im Parke ſpazieren?“

„Oft; ſie iſt, wie ich, ſie betet das Landleben an; aber warum ſtellen Sie dieſe Frage an mich?“

„Ohne Urſache; und begleiten Sie dieſelbe, wenn ſie ſpazieren geht?“

„Immer.“ „Aber wo zum Teufel wollen Sie damit hinaus?“

„Ei, mein Gott! gar nirgends, mein lieber Herr von Saint-Luc, oder faſt gar nirgends.“

„Ich bin ganz Ohr.“

„Was man mir ſagte. . . .“

„Was ſagte man Ihnen? Sprechen Sie!“

„Werden Sie nicht böſe werden?“

„Ich werde nie böſe.“

Digitized by Google

„Uebrigens ſind dieſe Anvertrauungen zwiſchen Ehemännern nichts Ungewöhnliches; man ſagte mir, daß man einen Mann im Parke habe herumſtreichen ſehen."

„Einen Mann?"

„Ja."

„Der wegen meiner Frau kam."

„O! dieß ſag' ich nicht."

„Sie hätten völlig Unrecht, es nicht zu ſagen, lieber Herr von Monſoreau; das iſt äußerſt intereſſant; und wer hat denn dieß geſehen, ich bitte Sie?"

„Wozu?"

„Sprechen Sie immerhin. Wir plaudern, nicht wahr; nun denn, wir können eben ſo gut von dieſer, als von einer andern Sache plaudern. Sie ſagen alſo, daß dieſer Mann wegen Frau von Saint-Luc kam. Ei! ei! ei!"

„Hören¡Sie, wenn ich Ihnen Alles geſtehen muß! wohlan! nein ich glaube nicht, daß er wegen Frau von Saint-Luc kam."

„Wegen welcher Perſon alſo?"

„Ich fürchte vielmehr, es ſey Dianens wegen geſchehen."

„Ah! pah!" ſagte Saint-Luc, „dieß wäre mir lieber."

„Wie! Dieß wäre Ihnen lieber?"

„Allerdings. Sie wiſſen es, es giebt keine ſelbſtſüchtigere Menſchengattung, als die Ehemänner. Jeder für ſich! Gott für Alle!"

„Der Teufel, lieber!"

„Sie glauben alſo, daß ein Mann gekommen ſey?"

„Ich thue Beſſeres, als es zu glauben, ich habe ihn geſehen."

Digitized by Google

„Sie haben einen Mann im Parke geſehen?"

„Ja."

„Allein."

„Mit Frau von Monſoreau."

„Wann?

„Geſtern."

„Wo denn?"

„Hier links; ſehen Sie, dort."

Und da Monſoreau ſeinen Spaziergang mit Saint-Luc nach der Richtung des alten Holzſchlages gelenkt hatte, konnte er von ſeinem Standpunkte aus, den Platz ſeinem Gefährten zeigen.

„Ah!" bemerkte Saint-Luc, „dieſe Mauer iſt wirklich in einem ſehr ſchlechten Zuſtande; ich muß den Baron in Kenntniß ſetzen, daß man ſeine Einſchließungen beſchädiget."

„Und wen haben Sie in Verdacht?

„Ich?"

„Ja."

„Weßhalb?!'

„Wegen der Ueberſteigung der Mauer, um in den Park zu kommen, und mit meiner Frau zu plaudern."

Saint-Luc ſchien ſich in tiefes Nachſinnen zu verſenken, deſſen Erfolg Herr von Monſoreau ängſtlich erwartete.

„Nun denn!" ſagte dieſer.

„Potztauſend!" verſetzte Saint-Luc, „ich vermuthe nicht wohl einen Andern, als . . ."

„Als . . . wen? . . ."

Digitized by Google

„Als ... Sie,“ ſagte ihm Saint-Luc ohne Scheu in’s Geſicht.

„Scherzen Sie, mein lieber Herr von Saint-Luc?“ fragte der Graf verſteinert.

„Meiner Treue, nein. Im Beginne meines Eheſtandes trieb ich derlei Sachen; warum ſollten Sie es nicht auch ſo machen?“

„Gehen Sie, Sie wollen mir nicht antworten; geſtehen Sie es, lieber Freund, und fürchten Sie nichts. Ich habe Muth. Nun, helfen Sie mir, ſuchen Sie, es iſt eine ungeheuere Gefälligkeit, die ich von Ihnen erwarte.“

Saint-Luc kratzte ſich das Ohr. „Ich ſehe immer nur Sie,“ ſagte er.

„Laſſen Sie Scherz bei Seite; nehmen Sie die Sache ernſthaft, mein Herr, denn ich bemerke Ihnen, daß ſie von Folge iſt.“

„Glauben Sie?“

„Ich ſage Ihnen ja, daß ich es gewiß weiß.“

„Dann iſt’s etwas Anderes; und wie kommt dieſer Mann, wiſſen Sie es?“

„Er kommt heimlich, parbleu!“

„Oft?“

„Ich glaub’s wohl; ſeine Füſſe ſind in den weichen Stein der Mauer eingedrückt; ſehen Sie nur!“

„Wirklich.“

„Haben Sie denn nie etwas von dem bemerkt, was ich Ihnen ſo eben ſagte?“

„O!“ antwortete Saint-Luc, „ich vermuthete es wohl ein wenig.“

Digitized by Google

„Ah! ſehen Sie,“ ſagte der Graf mit pochendem Herzen; „weiter.“

„Weiter hab' ich mich nicht darum bekümmert; ich glaubte, daß Sie es ſeyen.“

„Aber wenn ich Ihnen ſage... nein.“

„Ich glaube Ihnen, mein lieber Herr!“

„Sie glauben mir?“

„Ja.“

„Nun denn, dann?“

„Dann iſt's irgend ein Anderer.“

Der Oberjägermeiſter ſchaute mit einem faſt drohenden Blicke Saint-Luc an, der ſeine koketteſte und lieblichſte Sorgloſigkeit auskramte.

„Ah!“ ſagte er mit einer ſo grimmigen Miene, daß der junge Mann den Kopf emporhob.

„Ich habe noch eine Idee,“ äußerte Saint-Luc.

„Sehen Sie doch.“

„Wär's etwa . . .“

„Wenn's wer wäre?“

„Nein.“

„Nein?“

„Aber wenn . . .“

„Sprechen Sie!“

„Wenn es der Herr Herzog von Anjou wäre.“

„Ich hatte wohl daran gedacht,“ verſetzte Monſoreau, „jedoch Erkundigungen eingezogen; er konnte es nicht ſeyn.“

„Ei, ei! der Herzog iſt ſehr ſchlau.“

„Ja, aber er iſt es nicht.“

„Sie ſagen mir immer, daß es ſo nicht iſt,“ ent-

gegnete Saint-Luc, „und wollen, daß ich es Ihnen ſage, daß es ſo iſt.“

„Natürlich; Sie, der Sie im Schloſſe wohnen, Sie müſſen wiſſen . . .“

„Warten Sie,“ rief Saint-Luc aus.

„Haben Sie es?“

„Ich habe noch eine Idee . . . Wenn es weder Sie waren, noch der Herzog, ſo war ohne Zweifel ich es.“

„Sie?“

„Warum nicht?“

„Sie ſollen von außerhalb des Parkes zu Pferde kommen, da Sie von innerhalb kommen können?“

„Ei, mein Gott, ich bin ein ſo launiges Weſen,“ äußerte Saint-Luc.

„Sie hätten die Flucht ergriffen, als Sie mich auf der Mauer oben erblickten?“

„Alle Wetter! wenigſtens ſollte man ſie nehmen.“

„Sie handelten dann alſo ſchlecht?“ fragte der Graf, der nicht mehr Herr ſeines Zornes zu ſeyn begann.

„Ich ſage nicht . . . nein.“

„Sie treiben ja im Grunde Ihren Spott mit mir,“ rief der Graf erbleichend aus, „und zwar ſchon ſeit einer Viertelſtunde.“

„Sie täuſchen ſich, mein Herr,“ verſetzte Saint-Luc, ſeine Uhr ziehend, und Monſoreau mit einer Starrheit anſchauend, die dieſen ungeachtet ſeines wilden Muthes beben machte, „ſeit zwanzig Minuten.“

„Sie beſchimpfen mich ja, mein Herr,“ äußerte der Graf.

Digitized by Google

„Glauben Sie, daß Sie, mein Herr, mit allen Ihren Schergenfragen mich nicht beſchimpfen?“

„Ah! nun ſeh' ich klar in der Sache.“

„Das ſchöne Wunder um zehn Uhr Morgens. Und was ſehen Sie? Sprechen Sie!“

„Ich ſehe, daß Sie mit jenem Verräther einverſtanden ſind, mit jenem Niederträchtigen, den ich geſtern beinahe getödtet hätte.“

„Pardieu!“ ſagte Saint-Luc; „es iſt mein Freund.“

„Wenn dem ſo iſt, dann werde ich Sie ſtatt ſeiner tödten.“

„Pah! in Ihrem Hauſe, mir nichts, dir nichts, plötzlich, ohne zu ſagen: aufgeſchaut!“

„Glauben Sie denn, ich würde mich geniren, einen Elenden zu beſtrafen?“ rief der Graf ergrimmt aus.

„Ah! Herr von Monſoreau,“ verſetzte Saint-Luc, „wie ſchlecht Sie doch erzogen ſind, und wie ſehr der häufige Umgang mit dem Rothwilde Ihre Sitten verſchlimmert hat. Pfui!“

„Aber ſehen Sie denn nicht, daß ich wüthend bin!“ ſchrie der Graf, indem er ſich mit gekreuzten Armen vor Saint-Luc hinſtellte, das Geſicht durch den ſchrecklichen Ausdruck der Verzweiflung verſtört, die ihm am Herzen nagte.“

„Mordieu!... Ob ich es ſehe? und die Wuth ſteht Ihnen in der That nicht im Geringſten an; Sie ſind ſo abſcheulich anzuſehen, mein lieber Herr von Monſoreau.“

Der Graf, außer ſich, legte die Hand an ſeinen Degen.

Digitized by Google

„Ah! geben Sie Acht,“ ſagte Saint-Luc; „Sie fordern mich heraus. Ich nehme Sie ſelbſt zum Zeugen, daß ich völlig ruhig bin.“

„Ja, Süßling,“ ſagte Monſoreau, „ja, Bettleinliebling, ich fordere Dich heraus.“

„Steigen Sie gefälligſt auf die andere Seite der Mauer, Herr von Monſoreau; auf der andern Seite der Mauer werden wir auf einem neutralen Boden ſtehen.“

„Was liegt mir daran!“ rief der Graf aus.

„Mir liegt daran!“ erwiederte Saint-Luc, „ich will Sie nicht auf Ihrem Grund und Boden tödten.“

„Das laß ich mir gefallen!“ ſagte Monſoreau, und beeilte ſich, durch die Breſche zu kommen.

„Nehmen Sie ſich in Acht! gehen Sie ſachte, Graf. Es befindet ſich da ein Stein, der nicht gut hält; er muß ſehr erſchüttert worden ſeyn. Verletzen Sie ſich wenigſtens nicht, ich würde wahrhaftig untröſtlich darüber.“ Und Saint-Luc begann gleichfalls die Mauer zu überſteigen.

„Vorwärts, vorwärts! ſpute Dich,“ ſagte der Graf vom Leder ziehend.

„Und ich, der ich auf das Land komme, um mich zu unterhalten,“ bemerkte Saint-Luc, mit ſich ſelbſt ſprechend, „meiner Treue, ich werde mich gut amüſirt haben.“ Und er ſprang auf die andere Seite der Mauer.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Wie Herr von Saint-Luc dem Herrn von Monſoreau den Stoß zeigte, den ihm der König gezeigt hatte.

Herr von Monſoreau erwartete Saint-Luc mit dem Degen in der Hand, indem er mit dem Fuße wüthende Aufforderungen machte.

„Da biſt Du,“ ſagte der Graf.

„Ei,“ äußerte Saint-Luc, „Sie haben nicht den ſchlechteſten Platz genommen, die Sonne im Rücken; geniren Sie ſich nicht.“

Monſoreau machte eine Viertelwendung.

„So iſt's recht,“ ſagte Saint-Luc, „auf dieſe Art werde ich zu dem, was ich thue, klar ſehen.“

„Schone meiner nicht,“ verſetzte Monſoreau, „denn ich werde rückſichtslos verfahren.“

„Ah!“ erwiederte Saint-Luc, „Sie wollen mich alſo durchaus tödten?“

„Ob ich es will? O! ja, ich will es.“

„Der Menſch denkt's, Gott lenkt's,“ bemerkte Saint-Luc, der nun auch ſeinen Degen zog.

„Du ſagſt . . .“

„Ich ſage: Betrachten Sie wohl dieſen Buſch von Klatſchroſen und Löwenzahn.“

„Nun denn?“

„Nun denn! Ich ſage, daß ich Sie darauf hinſtrecken will.“

Und er legte ſich aus, immer lachend. Monſoreau

band wüthend die Klinge ſeines Gegners, und führte mit unglaublicher Behendigkeit einige Stöſſe gegen Saint-Luc, die dieſer mit gleicher Behendigkeit parirte.

„Pardieu! Herr von Monſoreau," ſagte er, immer mit der Klinge ſeines Gegners ſpielend, „Sie fechten ſehr gut, und jeder Andere, außer mir oder Buſſy, wäre durch Ihr letztes Losmachen der Klinge getödtet worden."

Monſoreau erblaßte, als er ſah, mit welchem Manne er es zu thun hatte.

„Sie ſind vielleicht erſtaunt, zu finden," bemerkte Saint-Luc, „daß ich den Degen ſo entſprechend zu handhaben verſtehe; dieß macht, weil der König, der mich ſehr liebt, wie Sie wiſſen, ſich die Mühe gegeben, mir Unterricht zu ertheilen, und unter andern Sachen auch einen Stoß mir gezeigt hat, den ich Ihnen jetzt gleich zeigen werde. Ich ſage Ihnen dieß, weil Sie, wenn es ſich ereignet, daß ich Sie mit dieſem Stoſſe töde, das Vergnügen haben werden, zu wiſſen, daß Sie durch einen von einem Könige gelehrten Stoß getödtet wurden, was für Sie außerordentlich ſchmeichelhaft ſeyn wird."

„Sie beſitzen unendlich viel Geiſt, mein Herr," verſetzte Monſoreau ergrimmt, gewaltig ausfallend, um einen geraden Stoß zu führen, der eine Mauer durchbohrt hätte.

„Alle Wetter! man thut, was man kann," entgegnete Saint-Luc beſcheiden, ſeitwärts tretend, durch welche Bewegung er ſeinen Gegner zwang, eine halbe Wendung zu machen, die ſeine Augen der vollen Sonne ausſetzte.

„Ah! ah!" ſagte er, „nun hab' ich Sie, wo ich Sie ſehen wollte, während ich Sie da ſehe, wohin ich Sie ſtrecken will. Nicht wahr, ich habe dieſen Streich

Digitized by Google

ziemlich gut ausgeführt, he? Daher bin ich wahrhaftig ſehr zufrieden! Sie hatten eben erſt bloß fünfzig Ausſichten gegen hundert, getödtet zu werden; jetzt haben Sie deren neunundneunzig.“

Und mit einer Gelenkheit, einer Kraft und einer Wuth, die Monſoreau bei ihm nicht ahnete, und die Niemand in dieſem verweichlichten jungen Manne vermuthet hätte, führte Saint-Luc nacheinander und ohne Unterbrechung fünf Stöſſe gegen den Oberjägermeiſter, die er parirte, von dieſem mit Sauſen und Blitzen vermengten Sturme ganz betäubt; der ſechste war ein Stoß in der Prime, beſtehend aus einer doppelten Finte, aus einer Parade, und aus einem Gegenſtoſſe, deſſen erſte Hälfte zu ſehen die Sonne verhinderte, und deſſen zweite er nicht ſehen konnte, weil der Degen von Saint-Luc in ſeiner Bruſt völlig verſchwand. Monſoreau blieb einen Augenblick aufrecht ſtehen, aber gleich einer entwurzelten Eiche, die nur eines Hauches harret, um zu wiſſen, in welcher Richtung ſie fallen ſoll.

„Da haben Sie nun die hundert Ausſichten vollſtändig,“ ſagte Saint-Luc, „und bemerken Sie, mein Herr, daß Sie gerade auf den Buſch fallen werden, den ich Ihnen bezeichnet habe.“

Dem Grafen verſagten die Kräfte; ſeine Hände öffneten, ſeine Augen umſchleierten ſich; er knickte ein, und fiel auf die Klatſchroſen, mit deren Purpur er ſein Blut vermiſchte. Saint-Luc trocknete ruhig ſeinen Degen, und betrachtete die ſtufenweiſe Schwächung der Farbenmiſchungen, welche das Geſicht des mit dem Tode ringenden Menſchen nach und nach in eine Leichenmaske verwandelt.

„Ach! Sie haben mich getödtet, mein Herr,“ ſagte Monſoreau.

„Ich trachtete darnach,“ antwortete Saint-Luc, „aber der Teufel hole mich, wenn ich jetzt, da ich Sie, dem Tode nahe, hier liegen ſehe, nicht über das mich ärgere, was ich gethan habe; Sie ſind mir nun heilig, mein Herr; Sie ſind furchtbar eiferſüchtig, es iſt wahr, aber Sie ſind muthig geweſen.“

Und von dieſer Leichenrede ganz zufrieden geſtellt, ließ Saint-Luc ſich neben Monſoreau auf ein Knie nieder, und ſagte zu ihm: „Haben Sie irgend einen letzten Willen zu erklären, mein Herr, und er ſoll, ſo wahr ich ein Edelmann bin, vollzogen werden; gewöhnlich hat man Durſt, wenn man verwundet iſt, ich weiß dieß. Wenn Sie Durſt haben, will ich Ihnen zu trinken holen.“

Monſoreau antwortete nicht. Er hatte ſich umgekehrt, das Geſicht gegen den Boden, in den Raſen beiſſend, und in ſeinem Blute zappelnd.

„Armer Teufel!“ ſagte Saint-Luc, wieder aufſtehend. „O! Freundſchaft, Freundſchaft, Du biſt eine ſehr begehrliche Gottheit.“

Monſoreau öffnete ein ſchwergewordenes Auge, verſuchte, den Kopf aufzuheben, und ſank mit einem kläglichen Seufzer wieder zurück.

„Ei was! er iſt todt,“ fuhr Saint-Luc fort; „denken wir nicht mehr an ihn ... Es iſt leicht zu ſagen: denken wir nicht mehr an ihn ... Im Grunde hab' ich denn doch hier einen Menſchen getödtet. Man wird nicht ſagen, daß ich auf dem Lande meine Zeit verloren habe.“

Und alſogleich, über die Mauer ſteigend, eilte er quer

Digitized by Google

durch den Park, und erreichte das Schloß. Die erſte Perſon, welche er erblickte, war Diane; ſie plauderte mit ihrer Freundin. „Wie ſchwarz ſie gut kleiden wird!“ ſagte Saint-Luc. Dann der von beiden Frauen gebildeten, lieblichen Gruppe ſich nähernd, ſagte er zu Dianen: „Um Vergebung, ſchöne Dame; ich werde wirklich nöthig haben, mit Frau von Saint-Luc einige Worte zu ſprechen.“

„Thun Sie es, lieber Gaſt, thun Sie es,“ verſetzte Frau von Monſoreau; „ich will meinen Vater in der Bibliothek aufſuchen; wenn Du mit Herrn von Saint-Luc fertig biſt, wirſt Du zu mir kommen, ich werde dort ſeyn.“

„Ja, gewiß,“ ſagte Johanna.

Und Diane entfernte ſich, ſie mit Dank und Lächeln grüßend. Die beiden Gatten blieben allein.

„Was giebt's denn?“ fragte Johanna mit dem heiterſten Geſichte; „Du ſcheinſt düſter, lieber Mann?“

„Ei ja, ei ja,“ antwortete Saint-Luc.

„Was iſt denn geſchehen?“

„Ei, mein Gott! ein Unfall!“

„Dir?“ fragte Johanna erſchrocken.

„Nicht gerade mir, aber einer Perſon, die bei mir war.“

„Welcher Perſon denn?“

„Jener, mit der ich ſpazieren ging.“

„Dem Herrn von Monſoreau?“

„Ach! ja. Der liebe arme Mann!“

„Was iſt ihm denn widerfahren?“

„Ich glaub, daß er todt iſt.“

Digitized by Google

„Todt!“ rief Johanna mit einer ſehr leicht begreiflichen Aufregung aus, „todt!“

„So iſt's.“

„Er, der eben erſt da war, ſprechend, ſchauend!...“

„Ei! gerade dieß iſt die Urſache ſeines Todes; er hat zu viel geſchaut, und überdieß zu viel geſprochen.“

„Saint-Luc, mein Freund,“ ſagte die junge Frau, die beiden Hände ihres Mannes ergreifend.

„Was?“

„Du verhehleſt mir etwas.“

„Durchaus nichts, ich ſchwöre Dir, nicht einmal den Ort, wo er geſtorben iſt.“

„Und wo iſt er geſtorben?“

„Dort unten, hinter der Mauer, gerade an dem Orte, wo unſer Freund Buſſy ſein Pferd anzubinden die Gewohnheit hatte.“

„Haſt Du ihn getödtet, Saint-Luc?“

„Parbleu! wer ſoll's nach Deiner Meinung ſeyn? Es waren nur unſer Zwei; ich komme lebendig zurück, und ſage Dir, daß er todt iſt; es iſt nicht ſchwierig, zu errathen, welcher von Beiden den Andern getödtet hat.“

„O Du Unglücklicher!“

„Ah! liebe Freundin,“ erwiederte Saint-Luc, „er hat mich herausgefordert, beſchimpft; er hat den Degen aus der Scheide gezogen.“

„Das iſt gräßlich! Das iſt gräßlich! Der arme Mann!“

„Gut,“ ſagte Saint-Luc, „ich erwartete es nicht anders; Du wirſt ſehen, daß man, bevor acht Tage vergehen, der heilige Monſoreau ſagen wird.“

Digitized by Google

„Aber Du kannſt nicht hier bleiben!“ rief Johanna aus; „Du kannſt nicht länger unter dem Dache des Mannes bleiben, den Du getödtet haſt.“

„Dieß hab' ich mir ſo eben gedacht, und deßhalb bin ich herbeigeeilt, um Dich zu bitten, liebe Freundin, Deine Anſtalten zur Abreiſe zu treffen.“

„Hat er Dich nicht wenigſtens verwundet?“

„Das gefällt mir! Dieß iſt eine Frage, welche mich, obwohl ſie ein wenig ſpät kommt, mit Dir wieder verſöhnt; nein, ich bin völlig unverſehrt.“

„Wir werden alſo abreiſen.“

„So ſchnell als möglich, denn Du ſiehſt ein, daß man alle Augenblicke den Unfall entdecken kann.“

„Welch' ein Unfall!“ rief Frau von Saint-Luc aus, auf ihren Gedanken zurückkommend, wie man bisweilen auf dem nämlichen Wege zurückkehrt.

„Ah!“ ſagte Saint-Luc.

„Doch da fällt mir ein,“ äußerte Johanna, „daß Frau von Monſoreau Wittwe iſt.“

„Gerade dieß dachte ich mir ſo eben.“

„Nachdem Du ihn getödtet hatteſt?“

„Nein, zuvor.“

„Gehen wir, ich will ſie in Kenntniß ſetzen . . .“

„Bring es ihr ja recht ſchonend bei, liebe Freundin!“

„Boshaftes Gemüth! Während ich ſie benachrichtige, ſattle ſelbſt die Pferde wie zu einem Spazierritte.“

„Ein vortrefflicher Gedanke! Du wirſt wohl thun, dergleichen mehrere zu haben, liebe Freundin, denn was mich betrifft, ſo geſteh' ich, daß mein Kopf verwirrt zu werden beginnt.“

Digitized by Google

„Aber wohin gehen wir?“

„Nach Paris.“

„Nach Paris! Und der König?“

„Der König wird Alles vergeſſen haben; es haben ſich ſo viele Dinge ereignet, ſeitdem wir uns nicht mehr geſehen; ferner, wenn es Krieg giebt, was wahrſcheinlich iſt, muß ich an ſeiner Seite ſeyn.“

„Gut; wir reiſen alſo nach Paris.“

„Ja; nur möchte ich eine Feder und Dinte.“

„An wen willſt Du ſchreiben?“

„An Buſſy; Du begreifſt, daß ich Anjou nicht ſo verlaſſen kann, ohne ihm zu ſagen, warum ich es verlaſſe.“

„Das iſt recht; Du wirſt in meinem Zimmer Alles finden, was Du braucheſt, um zu ſchreiben.“

Saint-Luc ging ſogleich hin, und ſchrieb mit einer etwas zitternden Hand eilig folgende Zeilen:

„Lieber Freund!

„Sie werden durch die Stimme des Gerüchtes den „Unfall vernehmen, welcher dem Herrn von Monſoreau „begegnete; wir hatten in der Richtung des alten Holz„ſchlages einen Wortwechſel über die Urſachen und Wir„kungen der Beſchädigung der Mauern, und über das „Unpaſſende der Pferde, welche allein gehen. In der „Hitze dieſes Wortwechſels iſt Herr von Monſoreau auf „einen Buſch Klatſchroſen und Löwenzahn gefallen, und „zwar ſo unglücklich, daß er ſich völlig getödtet hatte.

„Ihr Freund auf Lebenszeit

„Saint-Luc.

„P.S. Da Ihnen dieß im erſten Momente etwas

„unwahrſcheinlich dünken könnte, füge ich bei, daß wir „Beide, als ihm dieſer Unfall begegnete, den Degen in „der Hand hatten. In dieſem Augenblicke reiſe ich nach „Paris, in der Abſicht, dem Könige meine Aufwartung „zu machen, da Anjou nach dem Vorgefallenen mir nicht „ſehr ſicher ſcheint.“

Zehn Minuten nachher brachte ein Diener des Barons dieſen Brief eilig nach Angers, während Herr und Frau von Saint-Luc durch eine niedrige Thüre, die zu einem Seitenwege führte, allein fortreiſeten, Diane zurücklaſſend, die in Thränen zerfloß, und beſonders ſehr in Verlegenheit war, dem Barone die traurige Geſchichte dieſes Zweikampfes zu erzählen. Sie hatte die Augen abgewendet, als Saint-Luc vorübergeritten war.

„Leiſte man doch ſeinen Freunden einen Dienſt,“ ſagte dieſer zu ſeiner Frau; „gewiß, alle Menſchen ſind undankbar; nur ich bin dankbar.“

Neuntes Kapitel.

Worin man die Königin Mutter nicht ſehr prunkvoll in die gute Stadt Angers einziehen ſieht.

Zur ſelben Stunde, da Herr von Monſoreau unter dem Degen von Saint-Luc fiel, erſcholl eine große Fanfare von vier Trompeten an den, wie man weiß, mit der höchſten Sorgfalt geſchloſſenen Thoren. Die benachrichtigten Wachen ſchwangen eine Standarte, und antworteten durch ähnliche Symphonien. Katharine von

Medicis war's, welche kam, um mit einem ziemlich im=poſanten Gefolge ihren Einzug in Angers zu halten. Man ſetzte alſogleich Buſſy in Kenntniß, der von ſeinem Bette aufſtand, und Buſſy begab ſich zum Prinzen, der ſich in das ſeinige legte.

Gewiß, die von den Anjouertrompetern geblaſenen Stücke waren ſehr ſchöne Stücke, beſaſſen aber nicht die Kraft derjenigen, welche Jericho's Mauern einſtürzten; die Thore von Angers öffneten ſich nicht. Katharine neigte ſich zu ihrer Sänfte hinaus, um ſich den herangerückten Wachen zu zeigen, in der Hoffnung, daß die Majeſtät eines königlichen Antlitzes mehr Wirkung machen würde, als der Klang der Trompeten. Die Stadtſoldaten von Angers ſahen die Königin, begrüßten ſie mit Höflichkeit, aber die Thore blieben geſchloſſen. Katharine ſendete einen Edelmann zu den Barrièren. Man erwies dieſem Edelmanne viele Artigkeiten. Da er jedoch für die Kö=nigin=Mutter Einlaß begehrte, und verlangte, daß man Ihre Majeſtät ehrenvoll empfange, antwortete man ihm, daß Angers, als ein Kriegsplatz, nicht ohne einige un=erläßliche Förmlichkeiten ſich öffne. Der Edelmann kam ſehr gekränkt zu ſeiner Gebieterin zurück, und Katharine ließ dann in der ganzen Bitterkeit ſeiner Wirklichkeit, und in der ganzen Fülle ſeiner Bedeutung, jenes Wort entſchlüpfen, welches Ludwig XIV. ſpäter nach den Verhältniſſen, zu denen das königliche Anſehen gediehen war, modifizirte.

„Ich warte!" murmelte ſie, und ihre Edelleute bebten an ihrer Seite.

Buſſy, der faſt eine halbe Stunde darauf verwendet hatte, dem Herzoge vorzupredigen, und ihm hundert Staatsgründe, von denen einer dringender war, als der andere, zu ſchmieden, entſchloß ſich endlich. Er ließ ſich ein Pferd mit großem Aufputze ſatteln, wählte fünf von den der Königin mißfälligſten Edelleuten, und ritt an ihrer Spitze Ihrer Majeſtät im Rectorſchritte entgegen.

Katharine begann ſich zu ermüden, nicht durch das Warten, ſondern durch das Rachebrüten gegen jene, die ihr dieſen Streich ſpielten. Sie erinnerte ſich an das arabiſche Mährchen, worin erzählt wird, daß ein rebelliſcher Geiſt, in einem kupfernen Gefäße eingeſperrt, wen immer zu bereichern verſpricht, der ihn in den erſten zehn Jahrhunderten ſeiner Gefangenſchaft befreien würde: dann, wüthend ob dem Warten, dem Unvorſichtigen den Tod ſchwört, welcher den Deckel des Gefäßes zerbrechen ſollte. Katharine war in dieſer Lage. Sie hatte ſich anfangs gelobt, den Edelleuten liebreich zu begegnen, die ſich beeilen würden, ihr entgegen zu kommen. Dann machte ſie das Gelübde, demjenigen ihren Zorn zu ſpenden, der zuerſt ſich ihr vorſtellen würde. Buſſy erſchien ganz aufgeputzt an der Barrière, und ſchaute unbeſtimmt vor ſich hin, wie eine nächtliche Schildwache, die mehr horcht als ſieht. „Wer da?" rief er.

Katharine erwartete wenigſtens Kniebeugungen; ihr Edelmann ſchaute ſie an, um ihren Willen zu kennen.

„Gehen Sie," ſagte ſie, „gehen Sie wieder an die Barrière; man ruft: „Wer da?" Antworten Sie, mein Herr, es iſt eine Förmlichkeit..."

„Der Edelmann kam zu den Spitzen des Fallthores.

Digitized by Google

„Die Königin-Mutter iſt's," ſagte er, „welche kommt, die gute Stadt Angers zu beſuchen."

„Sehr wohl, mein Herr," verſetzte Buſſy; „belieben ſie ſich links zu wenden, etwa achtzig Schritte von da, dort werden Sie das Schlupfthor finden."

„Das Schlupfthor!" rief der Edelmann aus, „das Schlupfthor! Ein niedriges Thor für Ihre Majeſtät!"

Buſſy war nicht mehr da, um zu hören. Mit ſeinen heimlich lachenden Freunden, hatte er ſich nach der Stelle gewendet, an welcher, nach ſeinen Weiſungen, Ihre Majeſtät die Königin-Mutter ausſteigen ſollte.

„Haben Eure Majeſtät gehört?" fragte der Edelmann . . . „Das Schlupfthor!"

„Ei ja, mein Herr, ich habe gehört; treten wir durch daſſelbe ein, weil man durch daſſelbe eintritt."

Und der Blitz ihres Blickes machte den Ungeſchickten erbleichen, der ſo eben bei dieſer der Souverainin zugefügten Demüthigung ſich zu lange aufgehalten hatte. Der Cortège wendete ſich links, und das Schlupfthor ging auf. Buſſy, zu Fuß, den bloſſen Degen in der Hand, trat zu dem kleinen Thore hinaus, und verbeugte ſich ehrfurchtsvoll vor Katharine; um ihn her fegten die Federn der Hüte den Boden.

„Seyen Eure Majeſtät in Angers willkommen," ſagte er.

An ſeiner Seite hatte er Trommler, die nicht trommelten, und Hellebardiere, welche die Führung ihrer Waffe nicht veränderten. Die Königin ſtieg aus der Sänfte, und ging, auf den Arm eines Edelmannes von ihrem Gefolge ſich ſtützend, zu dem kleinen Thore, nachdem ſie

bloß die Worte geſprochen hatte: „Ich danke, Herr von Buſſy.“

Dieß war die ganze Schlußfolge der Erwägungen, welche zu machen ihr Zeit gelaſſen wurde. Sie ſchritt mit erhobenem Haupte dahin; plötzlich warnte Buſſy ſie, und hielt ſie ſogar bei dem Arme an.

„Ah! geben Sie Acht, Madame, das Thor iſt ſehr niedrig; Eure Majeſtät könnten ſich ſtoſſen.“

„Man muß ſich alſo bücken?“ fragte die Königin; „wie iſt dieß anzuſtellen? Dieß iſt das erſtemal, daß ich auf ſolche Art in eine Stadt einziehe.“

Dieſe völlig ungekünſtelt ausgeſprochenen Worte, hatten für die gewandten Höflinge einen Sinn, eine Tiefe und eine Tragweite, welche mehr als Einem der Anweſenden zu denken gaben, und ſelbſt Buſſy drehte ſeitwärts ſchauend den Knebelbart.

„Du biſt zu weit gegangen,“ flüſterte ihm Livarot in's Ohr.

„Pah! laß es gut ſeyn,“ verſetzte Buſſy, „ſie muß noch viel Anderes ſehen.“

Man hißte die Sänfte Ihrer Majeſtät mit einer Zugwinde über die Mauer, und ſie konnte wieder Platz darin nehmen, um ſich in den Palaſt zu verfügen. Buſſy und ſeine Freunde ſtiegen wieder zu Pferd, und geleiteten zu beiden Seiten die Sänfte.

„Ich ſehe meinen Sohn von Anjou nicht,“ ſagte Katharine plötzlich. Dieſe Worte, welche ſie zurückhalten wollte, wurden ihr von einem unwiderſtehlichen Zorne entriſſen. Die Abweſenheit ihres Sohnes Franz in einem ſolchen Momente war die höchſte Schmach.

Digitized by Google

„Monſeigneur liegen krank im Bette, Madame; Eure Majeſtät können nicht zweifeln, daß auſſerdem Seine Hoheit ſich beeilt hätten, perſönlich die Honneurs der Stadt zu machen.“

Hier ſpielte Katharine die Meiſterin in der Heuchelei.

„Krank! mein armes Kind krank,“ rief ſie aus. „Ach! meine Herren, beeilen wir uns . . . iſt er wenigſtens gut gepflegt?“

„Wir thun unſer Beſtes,“ antwortete Buſſy, ſie mit Erſtaunen anſchauend, wie um zu erkunden, ob in dieſer Frau wirklich eine Mutter ſtecke.“

„Weiß er, daß ich hier bin? fuhr Katharine nach einer Pauſe fort, die ſie nützlich verwendete, um alle Edelleute zu muſtern.

„Ja, gewiß, Madame, ja.“

Katharinens Lippen preßten ſich zuſammen. „Dann muß er wohl ſehr leidend ſeyn,“ fügte ſie mit einem Tone des Mitleids bei.

„Furchtbar,“ erwiederte Buſſy. „Seine Hoheit ſind ſolchen plötzlichen Unpäßlichkeiten unterworfen.“

„Iſt's eine plötzliche Unpäßlichkeit, Herr von Buſſy?“

„Mein Gott, ja, Madame.“

Man kam ſo in den Palaſt. Eine große Volksmenge bildete auf dem Zuge der Sänfte zwei Reihen.

Buſſy eilte voran über die Treppe hinauf, und ſagte ganz athemlos eintretend zum Herzoge:

„Sie iſt da . . . Aufgepaßt!“

„Iſt ſie wüthend?“

„Grimmig.“

„Beklagt ſie ſich?“

Digitized by Google

„O! nein; noch ſchlimmer, ſie lächelt.“

„Was hat das Volk geſagt?“

„Das Volk hat keine Miene verzogen; es ſchaut dieſe Frau mit einem ſtummen Schrecken an: wenn es ſie nicht kennt, ſo errathet es ſie.“

„Und ſie?“

„Sie wirft Küſſe zu, und beißt ſich in die Fingerſpitzen.“

„Teufel!“

„Das iſt's, was ich gedacht habe, Monſeigneur. Teufel, ſpielen Sie vorſichtig!“

„Wir beharren auf dem Kriege, nicht wahr?“

„Pardieu! verlangen Sie hundert, um zehn zu bekommen, und bei ihr werden Sie doch nur fünf erhalten.“

„Pah! Du hältſt mich alſo für ſehr ſchwach? Seyd Ihr Alle da? Warum iſt Monſoreau nicht zurückgekommen?“ fragte der Herzog.

„Ich glaube, er iſt in Meridor. O! wir werden ihn wohl entbehren können.“

„Ihre Majeſtät die Königin-Mutter!“ rief der Thürſteher auf der Schwelle des Zimmers.

Und alſogleich erſchien Katharine, bleich, und nach ihrer Gewohnheit, ſchwarz gekleidet. Der Herzog von Anjou machte eine Bewegung, um ſich zu erheben. Aber Katharine ſtürzte mit einer Behendigkeit, die man dieſem von der Zeit abgenützten Leibe nicht zugetraut hätte, in die Arme ihres Sohnes, und bedeckte ihn mit Küſſen.

„Sie wird ihn erſticken,“ dachte Buſſy, „dieß ſind rechte Küſſe, mordieu!“

Sie that noch mehr, ſie weinte!

Digitized by Google

„Mißtrauen wir,“ ſagte Antraguet zu Ribérac, jede Thräne wird eine Mulde Blut koſten.“

Als Katharine mit ihren Umarmungen fertig war, ſetzte ſie ſich an den Kopfpfühl des Herzogs; Buſſy machte ein Zeichen, und die Anweſenden entfernten ſich. Er, wie wenn er zu Hauſe wäre, lehnte ſich mit dem Rücken an die viereckigen Pfeiler des Bettes, und wartete ruhig.

„Möchten Sie ſich nicht um meine armen Leute bekümmern, mein lieber Herr von Buſſy,“ ſagte Katharine plötzlich. „Nach meinem Sohne, ſind Sie unſer theuerſter Freund und der Herr der Wohnung, nicht wahr? Ich bitte Sie um dieſe Gunſt.“

Da konnte man nicht zögern.

„Ich bin gefangen,“ dachte Buſſy. „Madame, überglücklich, Eurer Majeſtät gefallen zu können, begeb' ich mich dahin.“

„Warte,“ murmelte er. „Hier kennſt Du die Thüren nicht, wie im Louvre; ich werde zurückkommen.“ Und er ging fort, ohne im Stande geweſen zu ſeyn, dem Herzoge auch nur ein Zeichen zu geben. Katharine mißtraute ihm; ſie ließ ihn nicht eine Secunde aus den Augen. Katharine ſuchte vor Allem zu erfahren, ob ihr Sohn krank ſey, oder Krankheit nur vorwende. Dieß ſollte die Baſis ihrer diplomatiſchen Operationen ſeyn. Aber Franz, als ein würdiger Sohn einer ſolchen Mutter, ſpielte ſeine Rolle vortrefflich. Sie hatte geweint, er hatte das Fieber. Katharine getäuſcht, hielt ihn für krank; ſie hoffte alſo, mehr Einfluß auf einen durch

Digitized by Google

Körperleiden geſchwächten Geiſt zu haben. Sie überhäufte den Herzog mit Zärtlichkeit, umarmte ihn von Neuem, weinte wieder, und zwar ſo ſehr, daß er darüber erſtaunte, und um die Urſache fragte.

„Sie waren von einer ſo großen Gefahr bedroht, mein Sohn!“ erwiederte ſie.

„Als ich aus dem Louvre entfloh, meine Mutter?“

„O! nein nachdem ſie entflohen waren.“

„Wie ſo?“

„Jene, welche Ihnen bei dieſer unglücklichen Entweichung beiſtanden. . .“

„Nun? . . .“

„Waren Ihre ärgſten Feinde . . .“

„Sie weiß nichts,“ dachte er, „möchte aber etwas erfahren.“

„Der König von Navarra!“ fuhr ſie geradezu heraus, „die ewige Geißel unſeres Stammes . . . Ich erkenne ihn wohl.“

„Ah! ah!“ rief Franz aus, „ſie weiß es.“

„Sollten Sie glauben, daß er ſich deſſen rühmt,“ fragte ſie, „und daß er Alles gewonnen zu haben glaubt?“

„Es iſt unmöglich,“ erwiederte er, „man täuſcht Sie, meine Mutter.“

„Warum?“

„Weil er bei meiner Entweichung nicht betheiliget iſt, und ich, wär' er's auch, wohlbehalten bin, wie Sie ſehen . . . Den König von Navarra hab' ich ſeit zwei Jahren nicht mehr geſehen.“

„Nicht von dieſer Gefahr allein ſpreche ich mit Ihnen,

Digitized by Google

mein Sohn,“ äußerte Katharine, fühlend daß ihr Schlag nicht getroffen habe.

„Wovon ſonſt noch, meine Mutter?“ fragte er, oft die Tapete ſeines Alkovens anſchauend, die hinter der Königin ſich bewegte.

Katharine näherte ſich Franz, und antwortete mit einer Stimme, welche ſie furchtbar zu machen ſich bemühte: „Vom Zorne des Königes, von jenem wüthenden Zorne, der Sie bedroht!“

„Es verhält ſich mit dieſer Gefahr, wie mit der andern, Madame; der König, mein Bruder, iſt in einem wüthenden Zorne, ich glaub's; aber ich bin wohlbehalten.“

„Glauben Sie?“ ſagte ſie mit einem Tone, fähig, dem Kühnſten Furcht einzujagen.

Die Tapete zitterte.

„Ich weiß es gewiß,“ antwortete der Herzog, „und dieß iſt ſo wahr, meine liebe Mutter, daß Sie ſelbſt gekommen ſind, es mir anzukünden.“

„Wie ſo?“ fragte Katharine, über dieſe Ruhe beſorgt.

„Weil Sie,“ fuhr er nach einem wiederholten Blicke auf die Scheidewand fort, „wären Sie nur beauftragt worden, mir dieſe Drohungen zu bringen, nicht gekommen ſeyn würden, und weil der König in einem ſolchen Falle Anſtand genommen hätte, mir eine ſolche Geißel*) zu ſenden, wie Eure Majeſtät.“

Katharine hob erſchrocken den Kopf empor.

*) In der Bedeutung: Unterpfand. D. Ü.

Digitized by Google

„Eine Geißel! ich!“ ſagte ſie.

„Die heiligſte und verehrungswürdigſte von Allen,“ verſetzte er lächelnd, und Katharinens Hand küßend, nicht ohne einen zweiten Blick triumphirend auf das Täfelwerk zu richten.

Katharine ließ wie vernichtet ihre Arme ſinken; ſie konnte nicht wiſſen, daß Buſſy durch eine geheime Thüre ſeinen Gebieter überwachte, und ihn ſeit dem Beginne der Unterredung mit ſeinem Blicke im Schach hielt indem er ihm bei jeder Unſchlüſſigkeit Muth und Geiſt zu nickte.

„Mein Sohn,“ ſagte ſie endlich, „ich bringe Ihnen nur lauter Friedensworte, Sie haben vollkommen Recht.“

„Sie wiſſen, meine Mutter,“ entgegnete Franz, „mit welcher Ehrerbietung ich Sie anhöre; ich glaube, daß wir uns zu verſtehen beginnen.“

Zehntes Kapitel.

Die kleinen Urſachen und die großen Wirkungen.

Katharine war in dieſem erſten Theile der Unterredung ſichtbar im Nachtheile. Dieſe Art Schlappe war ſo wenig vorhergeſehen, und namentlich ſo ungewöhnlich, daß ſie ſich fragte, ob ihr Sohn auch in ſeinen Weigerungen ſo entſchieden ſey, wie er es ſcheine, als ein ganz kleines Ereigniß plötzlich den Stand der Dinge änderte. Man hat zu drei Viertheilen verlorene Schlachten durch ein Drehen des Windes gewonnen werden ſehen, und

Digitized by Google

umgekehrt: Marengo und Waterloo ſind ein doppelte Beiſpiel davon. Ein Sandkorn verändert den Gang der mächtigſten Maſchinen.

Buſſy war, wie wir geſehen haben, in einem geheimen Gange, der in den Alkoven des Herrn Herzogs von Anjou einmündete, ſo geſtellt, daß nur der Prinz ihn ſehen konnte; aus ſeinem Verſtecke ſchob er den Kopf durch eine Ritze der Tapete in den Momenten hervor, die er für die ſeiner Sache gefährlichſten hielt. Seine Sache, wie man begreift, war der Krieg um jeden Preis; man mußte ſich in Anjou halten, ſo lange Herr von Monſoreau dort ſeyn würde, auf dieſe Art den Gatten überwachen, und die Frau beſuchen. Dieſe äußerſt einfache Politik verwickelte jedoch die ganze Politik Frankreichs im höchſten Grade; kleine Urſachen bringen große Wirkungen hervor. Dieß iſt der Grund, warum Buſſy durch Augenwinke, wüthende Mienen, überſpannte Geberden, ſeinen Gebieter zum Starrſinne trieb. Der Herzog, welcher Buſſy fürchtete, ließ ſich treiben, und man ſah ihn wirklich im höchſten Grade grimmig.

Katharine war alſo auf allen Punkten geſchlagen, und dachte nur mehr auf einen ehrenvollen Rückzug, als ein kleines, faſt eben ſo unerwartetes Ereigniß, wie der Starrſinn des Herrn Herzogs von Anjou, ihr zu Hülfe kam. Plötzlich, mitten im lebhafteſten Geſpräche zwiſchen Mutter und Sohn, da der Widerſtand des Herrn Herzogs von Anjou am ſtärkſten war, fühlte Buſſy, daß man den untern Theil ſeines Mantels zupfe. Damit ſeiner Neugier vom Geſpräche nichts entgehe, fuhr er, ohne ſich umzukehren, mit der Hand nach der berührten Stelle,

Digitized by Google

und traf ein Handgelenk; dieſes Handgelenk entlang aufwärtsfahrend, traf er einen Arm, nach dem Arme eine Schulter, und nach der Schulter einen Mann. Da er nun ſah, daß ſich's der Mühe lohnte, wendete er ſich um.

Der Mann war Remy. Buſſy wollte ſprechen, aber Remy legte einen Finger auf ſeinen Mund, und zog dann ſeinen Gebieter ſachte in das anſtoßende Zimmer.

„Was giebt's denn, Remy?" fragte der Graf ſehr unwillig, „und warum ſtörſt du mich in einem ſolchen Momente?"

„Ein Brief," antwortete Remy ganz leiſe.

„Daß Dich der Teufel hole! wegen eines Briefes entferneſt Du mich von einer eben ſo wichtigen Unterredung, als jene, die ich mit dem Herrn Herzoge von Anjou pflog."

Remy ſchien durch dieſes Anfahren gar nicht aus der Faſſung gebracht. „Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Brief und Brief," bemerkte er.

„Gewiß," dachte Buſſy; woher kommt er?"

„Von Meridor."

„O! von Meridor!" erwiederte Buſſy raſch. „Ich danke, mein guter Remy, ich danke!"

„Ich habe alſo nicht mehr Unrecht?"

„Kannſt du jemals Unrecht haben? Wo iſt dieſer Brief?"

„Ah! was mich ſchließen ließ, daß er von höchſter Wichtigkeit ſey, iſt der Umſtand, daß der Bote ihn nur Ihnen ſelbſt einhändigen will."

„Er hat Recht. Iſt er da?"

„Ja."

Digitized by Google

„Führ ihn her!“

Remy öffnete eine Thüre, und winkte einer Art Stallwärter zu ihm zu kommen. „Hier iſt Herr von Buſſy,“ ſagte er auf dieſen deutend.

„Gieb her; ich bin Derjenige, nach dem Du fragſt,“ ſagte der Graf. Und er ſteckte ihm eine halbe Piſtole in die Hand.

„O! ich kenne Sie gut,“ erwiederte der Stallwärter, ihm den Brief reichend.

„Hat ſie ihn Dir gegeben?“

„Nein, nicht ſie, er.“

„Wer er?“ fragte Buſſy raſch, indem er die Handſchrift anſchaute.

„Herr von Saint-Luc!“

„Ah! ah!“

Buſſy war leicht erblaßt, denn bei dieſem Worte hatte er geglaubt, es ſey vom Manne die Rede, und nicht von der Frau, und Herr von Monſoreau beſaß das Privilegium, Buſſy erblaſſen zu machen, ſo oft Buſſy an ihn dachte. Buſſy kehrte ſich um zu leſen, um, und um leſend jene Gemüthsbewegung zu verbergen, welche jedes Individuum zu verrathen fürchten muß, wenn es einen wichtigen Brief erhält, und nicht Cäſar Borgia, Machiavel, Katharine von Medicis oder der Teufel iſt. Er hatte Recht gehabt, ſich umzukehren, der arme Buſſy; denn kaum hatte er den Brief, welchen wir kennen, durchlaufen, als das Blut ihm in das Gehirn ſtieg, und wie ein wüthendes Meer an ſeinen Augen brandete ſo zwar, daß ſeine Bläße in Purpur überging, daß er einen Augenblick betäubt da ſtand, und durch das Gefühl, er werde zuſam-

Digitized by Google

menſtürzen, gezwungen wurde, auf einen neben dem Fenſter ſtehenden Armſtuhl ſich gleiten zu laſſen.

„Packe Dich!“ ſagte Remy zu dem über die von ſeinem überbrachten Briefe erzeugte Wirkung beſtürzten Stallwärter.

Und er ſchob ihn bei den Schultern fort. Der Stallwärter floh raſch; er hielt die Nachricht für ſchlecht, und fürchtete ſich, man möchte ihm ſeine halbe Piſtole wieder abnehmen. Remy kehrte zum Grafen zurück, ſchüttelte ihn beim Arme, und rief aus: „Mordieu! antworten Sie mir gleich auf der Stelle, oder, beim heiligen Aeskulap, ich laſſe Ihnen an allen Vieren zur Ader!“

Buſſy ſtand wieder auf; er war nicht mehr roth; er war nicht mehr betäubt, er war düſter. „Sieh,“ ſagte er, „was Saint-Luc für mich gethan hat.“

Und er reichte Remy den Brief. Remy las gierig.

„Wohlan!“ ſagte er, „dieß Alles ſcheint mir ſehr ſchön zu ſeyn, und Herr von Saint-Luc iſt ein wackerer Mann. Es leben die Leute, welche Geiſt beſitzen, um eine Seele in das Fegefeuer zu expediren; ſie beſinnen ſich nicht zweimal dabei.“

„Es iſt unglaublich!“ ſtammelte Buſſy.

„Gewiß, es iſt unglaublich; aber dieß thut nichts zur Sache. Da iſt nun unſere Lage völlig verändert. Ich werde in neun Monaten eine Gräfin von Buſſy zur Clientin bekommen. Mordieu! befürchten Sie nichts, ich leiſte die Geburtshülfe wie Ambroſius Paré.“

„Ja,“ ſagte Buſſy, „ſie wird meine Frau ſeyn.“

„Es dünkt mir,“ antwortete Remy, „daß nicht viel dazu gehören wird, dieß zu thun, und daß Sie ſchon mehr Ihre, als die Frau ihres Mannes war.“

Digitized by Google

„Monſoreau todt!“

„Todt!“ wiederholte le Haudouin, „es ſteht geſchrieben.“

„O! mir iſt's, als ob ich träume, Remy. Wie! ich werde jene Art von Geſpenſt nicht mehr ſehen, das immer bereit war, zwiſchen mir und meinem Glücke aufzutauchen? Remy, wir täuſchen uns.“

„Wir täuſchen uns nicht im Geringſten. Leſen Sie noch einmal, mordieu! auf die Klatſchroſen gefallen, ſehen Sie, und zwar ſo hart, daß er daran geſtorben iſt. Ich hatte ſchon die Beobachtung gemacht, daß es ſehr gefährlich ſey, auf Klatſchroſen zu fallen, aber geglaubt, daß die Gefahr nur für die Frauen beſtehe.“

„Aber Diane,“ ſagte Buſſy, ohne alle Späſſe Remy's zu hören, und nur den Wendungen ſeines Gedankens folgend, der ſich in ſeinem Geiſte nach allen Richtungen drehte; „aber Diane wird nicht in Meridor bleiben können. Ich will es nicht. Sie muß anderswo hingehen, ... an irgend einen Ort, ... wo ſie vergeſſen kann.“

„Ich glaube, Paris wäre hiezu ziemlich gut,“ äußerte Remy; „in Paris vergißt man Alles ziemlich gut.“

„Du haſt Recht; ſie wird ihr kleines Haus in der Straſſe des Tournelles wieder beziehen, und den zehnmonatlichen Wittwenſtand werden wir in Verborgenheit zubringen, wenn anders das Glück verborgen bleiben kann, und die Heirath für uns nur der folgende Tag der Seligkeiten des vorigen Tages ſeyn wird.“

„Dieß iſt wahr,“ entgegnete Remy; „aber um nach Paris zu gehen . . .“

„Nun denn?“

Digitized by Google

„Brauchen wir etwas.“

„Was?“

„Wir brauchen den Frieden in Anjou.“

„Das iſt wahr,“ rief Buſſy aus; „das iſt wahr. O, mein Gott! wie viel Zeit iſt verloren, und unnütz verloren!“

„Dieß will ſagen, daß Sie zu Pferde ſteigen, und nach Meridor eilen.“

„Nein, ich wenigſtens nicht, aber Du; ich bin unüberwindlich hier zurückgehalten; zudem wäre meine Anweſenheit zu Meridor in einem ſolchen Momente faſt unſchicklich.“

„Wie werde ich ſie ſehen? Soll ich in's Schloß mich begeben?“

„Nein, geh' zuerſt in den alten Holzſchlag; vielleicht wird ſie dort ſpazieren gehen, in der Erwartung, daß ich komme; dann, wenn Du ſie nicht ſiehſt, geh' in's Schloß.“

„Was ſoll ich ihr ſagen?“

„Daß ich halb verrückt ſey.“

Und die Hand des jungen Mannes drückend, auf den er, durch die Erfahrung belehrt, wie auf ein zweites Ich vertraute, eilte er wieder an ſeinen Platz im Corridor bei dem Eingange in den Alkoven hinter der Tapete. — Katharine verſuchte in Buſſy's Abweſenheit das während ſeiner Gegenwart durch ihn verlorene Terrain wieder zu gewinnen.

„Mein Sohn,“ hatte ſie geſagt, „es ſcheint mir doch, daß nie eine Mutter ermangeln könnte, ſich mit ihrem Kinde zu verſtändigen.“

Digitized by Google

„Sie ſehen, meine Mutter,“ antwortete der Herzog von Anjou, „daß dieß doch bisweilen geſchieht.“

„Niemals, wenn ſie will.“

„Madame, Sie wollen ſagen, wenn ſie wollen,“ verſetzte der Herzog, der, von dieſer ſtolzen Aeußerung befriediget, Buſſy ſuchte, um von ihm durch einen billigenden Blick belohnt zu werden.

„Aber ich will es!“ rief Katharine aus; „hören Sie wohl, Franz? ich will es!“

Und der Ausdruck ihrer Stimme contraſtirte mit den Worten, denn die Worte waren gebieteriſch und die Stimme faſt flehend.

„Sie wollen es,“ verſetzte der Herzog von Anjou lächelnd.

„Ja,“ entgegnete Katharine, „ich will es, und alle Opfer werden mir leicht ſeyn, dieſen Zweck zu erreichen.“

„Ah, ah!“ ſagte Franz. „Teufel!“

„Ja, ja, liebes Kind, ſprechen Sie, was begehren Sie, was wollen Sie? Sprechen Sie! Gebieten Sie!“

„O, meine Mutter!“ erwiederte Franz, faſt verlegen über einen ſo vollſtändigen Sieg, der ihm nicht mehr die Befugniß gewährte, ein ſtrenger Sieger zu ſeyn.

„Hören Sie, mein Sohn,“ ſagte Katharine mit ihrer liebkoſendſten Stimme; „Sie ſuchen nicht ein Königreich in Blut zu ertränken, nicht wahr? Das iſt nicht möglich. Sie ſind weder ein ſchlechter Franzoſe, noch ein ſchlechter Bruder.“

„Mein Bruder hat mich beſchimpft, Madame, und ich ſchulde ihm nichts mehr; nein, nichts als meinem Bruder, nichts als meinem Könige.“

Digitized by Google

„Aber ich, Franz, ich! Sie haben ſich über mich nicht zu beklagen?“

„Allerdings, Madame, denn Sie haben mich verlaſſen!“ erwiederte der Herzog, in der Meinung, daß Buſſy noch immer da ſey, und ihn hören könne, wie bei dem Vorausgegangenen.

„Ah, Sie wollen meinen Tod?“ ſagte Katharine mit dumpfer Stimme. „Wohlan! es ſey, ich werde ſterben, wie eine Mutter ſterben ſoll, die ihre Kinder einander erwürgen ſieht.“

Es bedarf keiner Erwähnung, daß Katharine nicht im Geringſten Luſt hatte zu ſterben.

„O! ſprechen Sie nicht ſo, Madame, Sie zerreiſſen mein Herz!“ rief Franz aus, dem gar nichts das Herz zerriß.

Katharine zerfloß in Thränen. Der Herzog faßte ihre Hände, und ſuchte ſie zu beruhigen, indem er immer beſorgte Blicke nach dem Alkoven warf.

„Aber was wollen Sie?“ fragte ſie; „ſprechen Sie Ihre Forderungen wenigſtens aus, damit wir wiſſen, woran wir uns zu halten haben.“

„Was wollen Sie ſelbſt? Laſſen Sie hören, meine Mutter,“ ſagte Franz; „ſprechen Sie, ich höre Sie an.“

„Ich wünſche, daß Sie nach Paris zurückkehren, liebes Kind; ich wünſche, daß Sie an den Hof des Königs, Ihres Bruders zurückkommen, der Ihnen beiſtehen wird.“

„Mordieu! Madame, ich ſehe klar in dieſer Sache; nicht er ſteht mir bei, ſondern die Zugbrücke der Baſtille.“

„Nein, kehren Sie zurück, kehren Sie zurück, und bei

meiner Ehre, bei meiner Mutterliebe, bei dem Blute unſers Herrn Jeſu Chriſti," — Katharine bekreuzte ſich, — „Sie werden von dem Könige empfangen werden, wie wenn Sie der König wären, und er der Herzog von Anjou."

Der Herzog ſchaute beharrlich nach dem Alkoven hin.

„Nehmen Sie an," fuhr Katharine fort, „nehmen Sie an, mein Sohn; wollen Sie weitere Apanagen, ſprechen Sie, wollen Sie Gardiſten?"

„Ei, Madame, Ihr Sohn hat mir welche gegeben, und ſogar Ehrengardiſten, da er ſeine vier Lieblinge wählte."

„Antworten Sie mir doch nicht ſo; die Gardiſten, welche er Ihnen geben wird, werden Sie ſelbſt wählen; Sie werden einen Capitain bekommen, wenn es ſeyn muß, und wenn es ebenfalls ſeyn muß, wird Herr von Buſſy dieſer Capitain ſeyn."

Der Herzog, durch dieſes letztere Anerbieten erſchüttert, welches er für Buſſy lockend halten konnte, warf wieder einen Blick nach dem Alkoven, voll Furcht, ein flammendes Auge, und weiße, im Dunkel knirſchende Zähne zu treffen. Aber, o Erſtaunen, er ſah vielmehr, wie Buſſy ihm heiter und fröhlich zahlreiche Beifallszeichen mit dem Kopfe machte.

„Was bedeutet dieß?" fragte er ſich; „wollte denn Buſſy den Krieg nur, um Capitain meiner Gardiſten zu werden? — Soll ich alſo annehmen?" ſagte er ganz laut, und gleichſam ſich ſelbſt fragend.

„Ja, ja, ja!" winkte Buſſy mit den Händen, den Schultern und dem Kopfe.

„Man müßte alſo Anjou verlaſſen,“ fuhr der Herzog fort, „um nach Paris zurückzukehren?“

„Ja! Ja! Ja!“ fuhr Buſſy mit einer Billigungswuth fort, die immer zunahm.

„Allerdings, liebes Kind,“ antwortete Katharine; „iſt's denn ſo ſchwer, nach Paris zurückzukommen?“

„Meiner Treue,“ dachte der Herzog, „ich kenne mich in der Sache nicht mehr aus. Unſerer Verabredung gemäß ſollte ich Alles verweigern, und nun räth er mir den Frieden und die herzlichen Umarmungen.“

„Wohlan!“ fragte Katharine ängſtlich, „was antworten Sie?“

„Meine Mutter, ich werde nachdenken,“ verſetzte der Herzog, der ſich mit Buſſy über dieſen Widerſpruch benehmen wollte, und morgen …“

„Er ergiebt ſich,“ dachte Katharine. „Nun denn, ich habe die Schlacht gewonnen.“

„Im Grunde hat Buſſy vielleicht Recht,“ ſagte der Herzog bei ſich.

Und Beide trennten ſich, nachdem ſie ſich umarmt hatten.

Eilftes Kapitel.

Wie Herr von Monſoreau die Augen öffnete, ſchloß, und wieder öffnete, was bewies, daß er nicht ganz todt war.

Ein guter Freund iſt eine ſüſſe Sache, um ſo ſüſſer, da ſie ſelten iſt. Remy geſtand ſich dieß ſelbſt, während er auf einem der beſten Pferde aus den Ställen des Prin-

Digitized by Google

zen über die Felder eilte. Er hätte gerne Roland genommen, gerieth aber auf dieſen Gedanken nach Herrn von Monſoreau, ſah ſich alſo genöthiget, ein anderes Pferd zu nehmen.

„Ich liebe Herrn von Buſſy ſehr,“ ſagte le Haudouin bei ſich, „und ſeinerſeits liebt mich Herr von Buſſy ebenfalls recht ſehr, glaub' ich. Ich bin heute ſo luſtig, weil ich Glück für Zwei habe.“ Dann fügte er bei, aus voller Bruſt aufathmend. „Ich glaube wahrhaftig, daß mein Herz nicht mehr weit genug iſt. „Nun denn,“ fuhr er fort, ſich ſelbſt fragend, „nun denn, welches Compliment werde ich der Frau Diane machen? Wenn ſie ſteif, allzufeierlich, traurig iſt, mach' ich ſtumme Begrüßungen und Verbeugungen, eine Hand auf das Herz legend; lächelt ſie, ſo mach' ich Pirouetten, kreisförmige Beindrehungen, und eine Polonaiſe, die ich ganz allein ausführen werde. Iſt Herr von Saint-Luc noch im Schloſſe, was ich bezweifle, ſo bring' ich ihm ein Vivat und Anſtandsbethätigungen auf Lateiniſch. Er wird nicht traurig ſeyn, das weiß ich gewiß. Ah! ich komme näher.“

Wirklich war das Pferd, nachdem es links, dann rechts ſich gewendet, den blumigen Fußpfad eingeſchlagen, den Holzſchlag und den hochſtämmigen Wald durchſchritten hatte, in das Buſchholz getreten, das zur Mauer führte.

„O! die ſchönen Klatſchroſen!“ ſagte Remy; „dieß erinnert mich an unſern Oberjägermeiſter; jene, auf welche der arme gute Mann gefallen iſt, konnten nicht ſchöner ſeyn, als dieſe.“ Remy kam immer näher zur Mauer. Plötzlich blieb das Pferd ſtehen, mit geſchwellten Nüſtern,

ſtarrem Auge. Remy, der in ſcharfem Trabe ritt, und eben jetzt auf dieſes Anhalten nicht gefaßt war, wäre beinahe über den Kopf von Mithridates hinausgeflogen. So hieß das Pferd, das er anſtatt Roland genommen hatte. Remy, durch die Uebung zum Reiter gebildet, drückte die Sporen in den Bauch ſeines Pferdes; aber Mithridates wich nicht von der Stelle; er hatte dieſen Namen ohne Zweifel von der Aehnlichkeit ſeines ſtarrſinnigen Characters mit jenem des Königs von Pontus erhalten. Erſtaunt ſchaute Remy auf den Boden, um zu forſchen, welches Hinderniß denn ſo ſein Pferd aufhalte, allein er ſah nichts als eine breite Lache von Blut, das die Erde und die Blumen nach und nach einſogen, und auf welcher ein kleiner roſenrother Schaum lag.

„Ei,“ rief er aus, „ſollte hier Herr von Saint-Luc den Herrn von Monſoreau durchbohrt haben!“

Remy blickte vom Boden empor, und ſchaut um ſich her. In einer Entfernung von zehn Schritten, unter einer Baumgruppe, ſah er zwei ſtarre Beine, und einen Leib, der noch ſtarrer ſchien. Die Beine waren ausgeſtreckt, der Leib mit dem Rücken an die Wand gelehnt.

„Ei, Monſoreau!“ ſagte Remy. „**Hic obiit Nemrod.**“ *) Ei, ei, wenn die Wittwe ihn ſo den Raben und Geiern preisgeben läßt, ſo iſt es für uns ein gutes Zeichen, und die Leichenrede wird mit Pirouetten, kreisförmigen Beindrehungen und mit der Polonaiſe gehalten.“ Und Remy ſtieg ab, und machte einige Schritte vorwärts

*) „Hier ſtarb Nimrod“ (ein gewaltiger Jäger, nach der moſaiſchen Urkunde vor 2000 Jahren). D. Ü.

Digitized by Google

in der Richtung des Leibes. „Das iſt drollig!“ ſagte er, „er iſt todt, mauſetodt, und doch liegt das Blut da unten. Ah! hier iſt eine Fährte. Er wird von da unten hierher gekommen ſeyn, oder vielmehr der gute Herr von Saint-Luc, der die chriſtliche Liebe ſelbſt iſt, wird ihn an dieſe Wand gelehnt haben, damit ihm das Blut nicht in den Kopf ſteige. Ja, ſo iſt's, meiner Treue, er iſt todt, mit offenen Augen und ohne Grimaſſe, mauſetodt, da, eins, zwei!“

Und Remy fuhr mit ſeinem Finger durch die Luft. Plötzlich ſchrack er erſtarrend zurück, und mit aufgeſperrtem Munde; die beiden Augen, die er offen geſehen, hatten ſich wieder geſchloſſen, und eine Bläſſe, noch erdfahler, als jene, die ihn anfangs befallen, hatte ſich über das Geſicht des Verſtorbenen verbreitet. Remy ward beinahe eben ſo blaß, wie Herr von Monſoreau; da er jedoch Arzt war, das heißt: ſo ziemlich ein Materialiſt, murmelte er, ſich die Naſenſpitze kratzend: „Credere portentis mediocre.*) Wenn er die Augen geſchloſſen hat, ſo geſchah's, weil er nicht todt iſt.“

Und da, trotz ſeinem Materialismus, die Lage unangenehm war, da auch ſeine Kniegelenke mehr als gebührend einknickten, ſetzte er ſich, oder ließ ſich an den Fuß des Baumes gleiten, der ihn ſtützte, und befand ſich der Leiche gegenüber.

„Ich weiß nicht mehr recht,“ ſagte er bei ſich, „wo ich geleſen habe, daß nach dem Tode gewiſſe Thätigkeitserſcheinungen erzeugt werden, die nur ein Vergehen der

*) „Anzeichen iſt mittelmäßig zu glauben.“ D. Ü.

Materie, den Beginn der Verweſung verkünden. Der Teufelsmann! ſelbſt nach ſeinem Tode noch muß er uns hinderlich ſeyn; es lohnt ſich wohl der Mühe. Ja, meiner Treue, nicht nur ſind die Augen wirklich geſchloſſen, ſondern auch die Bläſſe hat zugenommen; **color albus chroma chloron,***) wie Galenus ſagt; **color albus,** wie Cicero ſagt, der ein ſehr geiſtreicher Redner war; zum Ueberfluſſe giebt es ein Mittel, um zu erfahren, ob er todt iſt, oder nicht, nämlich: ihm meinen Degen einen Fuß tief in den Bauch zu ſtoſſen; rührt er ſich nicht, ſo wird er wohl geſtorben ſeyn."

Und Remy ſchickte ſich an, diese liebevolle Probe zu machen; ſchon fuhr er mit der Hand nach ſeinem Stoßdegen, als Monſoreau's Augen ſich wieder öffneten. Dieſes Ereigniß brachte eine dem andern entgegengeſetzte Wirkung hervor; Remy richtete ſich auf, wie von einer Springfeder geſchnellt, und ein kalter Schweiß quoll auf ſeiner Stirne. Dießmal blieben die Augen des Todten aufgeſperrt.

„Er iſt nicht geſtorben," murmelte Remy, „er iſt nicht geſtorben. Nun denn, da bin ich in einer ſauberen Lage." Dann tauchte ein Gedanke im Geiſte des jungen Mannes natürlich auf. „Er lebt," ſagte er, „es iſt wahr, aber wenn ich ihn tödte, wird er wohl todt ſeyn."

Und er ſchaute Monſoreau an, der ihn ebenfalls mit einem ſo verwirrten Blicke anſchaute, daß man gemeint hätte, er könnte in der Seele dieſes Vorüberziehenden leſen, von welcher Beſchaffenheit ſeine Abſichten ſeyen.

---

*) „Die weiße Farbe iſt eine friſche Farbe." D. Ü.

„Pfui!“ rief Remy plötzlich aus, „pfui des häßlichen Gedankens! Gott iſt mein Zeuge, daß ich, wenn er ganz aufrecht da ſtünde, auf ſeinen Beinen, ſeinen Raufdegen ſchwingend, ihn herzlich gerne tödten würde. Aber ſo, wie er jetzt iſt, ohne Kraft und zu drei Viertheilen todt, wär's mehr als ein Verbrechen, wär's eine Infamie.“

„Zu Hülfe!“ murmelte Monſoreau, „zu Hülfe!“ ich ſterbe!“

„Mordieu!“ äußerte Remy, „die Lage iſt kritiſch. Ich bin Arzt, und folglich iſt es meine Pflicht, meinen leidenden Nebenmenſchen zu unterſtützen. Es iſt wahr, daß Monſoreau ſo häßlich iſt, daß ich faſt das Recht hätte, zu ſagen, daß er nicht meines Gleichen iſt, aber er iſt von der nämlichen Gattung — genus homo. — Ei, vergeſſen wir, daß ich le Haudouin heiße, vergeſſen wir, daß ich der Freund des Herrn von Buſſy bin, und erfüllen wir unſere Pflicht als Arzt.“

„Zu Hülfe!“ wiederholte der Verwundete.

„Da bin ich,“ verſetzte Remy.

„Holen Sie mir einen Prieſter, einen Arzt.“

„Der Arzt iſt gefunden, und wird Sie vielleicht des Prieſters entheben.“

„Le Haudouin!“ rief Herr von Monſoreau aus, Remy erkennend, „welcher Zufall führt Sie hierher?“

Wie man ſieht, blieb Herr von Monſoreau ſeinem Character getreu; in ſeinem Todeskampfe mißtraute und fragte er. Remy begriff die ganze Wichtigkeit dieſer Frage. Dieſer Wald war kein gebahnter Weg, und man kam nicht hinein, ohne darin etwas zu thun zu haben. Die Frage war alſo faſt natürlich.

Digitized by Google

„Wie kommen Sie hierher?“ fragte Monſoreau wieder, dem der Argwohn einige Kraft verlieh.

„Pardieu!“ antwortete le Haudouin, „weil ich eine Meile von hier Herrn von Saint-Luc begegnet bin.“

„Ah! meinem Mörder!“ ſtammelte Monſoreau vor Schmerz und zugleich vor Zorn erblaſſend.

„Dann hat er zu mir geſagt: „Remy, eilen Sie in den Wald, und in der Gegend, die man den alten Holzſchlag nennt, werden Sie einen todten Mann finden.“

„Todt!“ wiederholte Monſoreau.

„Ei, er glaubte es,“ erwiederte Remy, „Sie müſſen ihm deßhalb nicht zürnen; dann kam ich, und ſah, Sie ſind beſiegt.“

„Und nun ſagen Sie mir, — Sie ſprechen mit einem Manne, fürchten Sie nichts; — ſagen Sie mir: bin ich tödtlich verwundet?“

„Ah! Teufel,“ verſetzte Remy, „Sie fragen mich zu viel, dennoch will ich's verſuchen, wir wollen ſehen.“

Wir haben geſagt, daß das Gewiſſen des Arztes den Sieg über die Ergebenheit des Freundes davon trug. Remy näherte ſich alſo Monſoreau, und zog ihm mit allen üblichen Vorſichtsmaßregeln ſeinen Mantel, ſein Wamms, und ſein Hemd aus.

Der Degen war unter der rechten Bruſt zwiſchen der ſechsten und ſiebenten Rippe eingedrungen.

„Hm!“ fragte Remy, „haben Sie viele Schmerzen?“

„In der Bruſt nicht, auf dem Rücken.“

„Ah! ſehen wir ein wenig nach,“ ſagte Remy; „auf welcher Seite des Rückens?“

„Unter dem Schulterblatte.“

Digitized by Google

„Die Klinge wird einen Knochen getroffen haben," äußerte Remy; „davon rührt der Schmerz her.

Und er betrachtete die Stelle, welche der Graf als den Sitz eines lebhaftern Schmerzes bezeichnete.

„Nein," ſagte er, „nein, ich täuſchte mich; die Klinge hat gar nichts getroffen, und iſt hineingegangen, wie ſie herausgegangen iſt. Zum Henker! ein hübſcher Degenſtich, Herr Graf; wahrhaftig, es iſt ein Vergnügen, die von Herrn von Saint-Luc Verwundeten zu pflegen; Sie ſind à jour durchbohrt, mein lieber Herr."

Monſoreau wurde ohnmächtig, aber Remy kümmerte ſich um dieſe Schwäche nicht.

„Ah! da haben wir's, das iſt gut: Ohnmacht, der Puls klein; ſo muß es ſeyn." Er berührte die Hände und Beine: „Kälte in den Extremitäten." Er legte das Ohr an die Bruſt: „Kein Geräuſch im Athemholen." Er klopfte ſachte darauf: „Mangel an Fibration." Teufel, Teufel, die Wittwenſchaft der Madame Diane könnte wohl nur eine Angelegenheit der Chronologie werden." In dieſem Momente benetzte ein röthlicher, goldflimmernder Schaum die Lippen des Verwundeten. Remy zog raſch ein Beſteck mit einer Lanzette aus ſeiner Taſche, riß einen Streifen Leinwand vom Hemde des Verwundeten, und drückte ihm den Arm zuſammen. „Wir wollen ſehen," ſagte er; „wenn das Blut fließt, meiner Treue, wird Madame Diane vielleicht nicht Wittwe. Aber wenn es *nicht* fließt!... Ah! ah! es fließt wahrhaftig. Verzeihung, mein lieber Herr von Buſſy, Verzeihung, aber, meiner Treue, man iſt vor Allem Arzt."

Digitized by Google

Wirklich war das Blut, ſo zu ſagen nach einem kurzen Zögern, aus der Ader geſpritzt; faſt zur nämlichen Zeit, da es hervorbrach, athmete der Kranke, und öffnete die Augen. „Ah!" ſtammelte er, „ich habe wohl gemeint, daß Alles aus ſey."

„Noch nicht, mein lieber Herr, noch nicht; es iſt ſogar möglich ..."

„Daß ich davon komme."

„O! mein Gott! ja, ſehen Sie, ſchließen wir zunächſt die Wunde. Warten Sie, rühren Sie ſich nicht. Sehen Sie, in dieſem Momente pflegt die Natur Sie inwendig, wie ich Sie auswendig pflege. Ich mache Ihnen einen Verband, ſie macht ihren Blutklumpen. Ich mache das Blut fließen, ſie hält es auf. Ah! die Natur iſt eine große Chirurgie, mein lieber Herr. Da! warten Sie, daß ich Ihre Lippen trockne." Und Remy fuhr mit einem Taſchentuche über die Lippen des Grafen.

„Anfangs," ſagte der Verwundete, „hab' ich das Blut mundvollweiſe ausgeſpuckt."

„Wohlan! ſehen Sie," verſetzte Remy, „nun iſt der Blutfluß ſchon geſtillt. Schön, dieß geht gut, oder vielmehr deſto ſchlimmer."

„Wie! deſto ſchlimmer?"

„Deſto beſſer für Sie, gewiß; aber deſto ſchlimmer! ich weiß, was ich ſagen will. Mein lieber Herr von Monſoreau, ich fürchte, das Glück zu haben, Sie zu heilen."

„Wie! Sie fürchten?"

„Ja, ich weiß, was ich ſage."

„Sie glauben alſo, daß ich aufkommen werde?"

Digitized by Google

„Ach!“

„Sie ſind ein ſonderbarer Doctor, Herr Remy.“

„Was iſt Ihnen daran gelegen, wenn ich Sie nur rette? Nun wollen wir ſehen.“

Remy hatte den Aderlaß gehemmt; er ſtand auf.

„Nun denn, Sie verlaſſen mich?“ fragte der Graf.

„Ah! Sie ſprechen zu viel, mein lieber Herr. Zu vieles Sprechen ſchadet. Das iſt keine Verlegenheit; ich ſollte ihm wohl lieber den Rath geben, zu ſchreien.“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Zum Glücke. Nun ſind Sie verbunden.“

„Und jetzt?“

„Und jetzt geh' ich in's Schloß, und hole Verſtärkung.“

„Und was muß ich inzwiſchen thun?“

„Halten Sie ſich ruhig, weichen Sie nicht von der Stelle, athmen Sie ganz ſachte, ſuchen Sie, nicht zu huſten; ſtören Sie dieſen köſtlichen Blutkuchen nicht. Welches iſt das nächſte Haus?“

„Das Schloß Meridor.“

„Welcher Weg führt hin? fragte Remy, die vollſtändigſte Unwiſſenheit erkünſtelnd.

„Steigen Sie über die Mauer, und Sie werden ſich im Parke befinden, oder reiten Sie die Mauer des Parkes entlang, und Sie werden zum Gitterthore kommen.“

„Gut, ich eile hin.“

„Ich danke, edelmüthiger Mann!“ rief Monſoreau aus.

„Wenn Du wirklich wüßteſt, in welchem Grade ich es bin,“ ſtammelte Remy, „Du würdeſt mir wohl noch mehr danken.“

Und wieder ſein Pferd beſteigend, galoppirte er in

Digitized by Google

der bezeichneten Richtung fort. Nach fünf Minuten langte er im Schloſſe an, deſſen ſämmtliche Bewohner, geſchäftig und rührig wie Ameiſen, deren Haufen man auseinander geſprengt hat, in den Gehölzen, in abgelegenen Orten, in Seitengebäuden ſuchten, ohne den Platz finden zu können, wo die Leiche ihres Gebieters lag, da Saint-Luc, um Zeit zu gewinnen, eine falſche Bezeichnung gegeben hatte. Remy fiel wie ein Meteor mitten unter ſie, und leitete ſie auf die Spur. Er bethätigte ſo großen Eifer bei ſeinen Anempfehlungen, daß Frau von Monſoreau ſich nicht enthalten konnte, ihn mit Erſtaunen anzuſchauen. Ein ſehr geheimer, ſehr verhüllter Gedanke, tauchte in ihrem Innern auf, und trübte eine Secunde lang die engelgleiche Reinheit dieſer Seele.

„Ah! ich hielt ihn für den Freund des Herrn von Buſſy," murmelte ſie, während Remy ſich entfernte, eine Tragbahre, Charpie und friſches Waſſer mitnehmend, kurz alle zum Verbinden einer Wunde nöthigen Sachen.

Aeskulap ſelbſt mit ſeinen Götterſchwingen, hätte mehr nicht gethan.

Zwölftes Kapitel.

Wie der Herzog von Anjou nach Meridor ging, um der Frau von Monſoreau wegen des Todes ihres Gatten Glück zu wünſchen, und wie er Herrn von Monſoreau fand, der ihm entgegen kam.

Alſogleich nach Beendigung der Unterredung zwiſchen dem Herzoge von Anjou und ſeiner Mutter, hatte ſich

Jener beeilt, Buſſy aufzuſuchen, um die Urſache der in ihm vorgegangenen unglaublichen Veränderung zu erfahren. Buſſy, als er in ſeine Wohnung kam, las zum fünftenmale den Brief von Saint-Luc, von welchem jede Zeile ihm einen immer angenehmeren Sinn darbot. Ihrerſeits ließ Katharine, in ihre Gemächer zurückgekehrt, ihre Leute kommen, und befahl, ihre Equipagen zu einer Abreiſe bereit zu halten, die ſie auf den andern Tag, oder ſpäteſtens auf übermorgen glaubte anberaumen zu können.

Buſſy empfing den Prinzen mit einem anmuthigen Lächeln. „Wie! Monſeigneur,“ ſagte er, „Eure Hoheit geruhen, Sich die Mühe zu geben, zu mir zu kommen?“

„Ja, mordieu!“ erwiederte der Herzog, „und ich komme, um eine Erklärung von Dir zu verlangen.“

„Von mir?“

„Ja, von Dir.“

„Sprechen Sie, Monſeigneur.“

„Wie,“ rief der Herzog aus, „Du trägſt mir auf, mich vom Kopfe bis zu den Füſſen gegen die Verleitungen meiner Mutter zu rüſten, und den Angriff ſtandhaft auszuhalten; ich thue es, und mitten im ſtärkſten Kampfe, da alle Stöſſe an mir abprallten, ſagteſt Du mir: „Ziehen Sie Ihren Küraß aus, Monſeigneur, ziehen Sie ihn aus!“

„Ich hatte Ihnen alle dieſe Anempfehlungen gemacht, Monſeigneur, weil ich nicht wußte, zu welchem Zwecke Madame Katharine gekommen war. Nun aber, da ich ſehe, ſie ſey gekommen zur größeren Ehre und zum größeren Glücke Eurer Hoheit ...“

„Wie!“ fragte der Herzog, „zu meiner größeren Ehre und zu meinem größeren Glücke; wie verſtehſt Du denn dieß?“

„Allerdings,“ verſetzte Buſſy: „was wollen Eure Hoheit im Grunde? Ueber Ihre Feinde triumphiren, nicht wahr? denn ich glaube nicht, daß ſie wie gewiſſe Perſonen behaupten, König von Frankreich zu werden gedenken.“

Der Herzog ſchaute Buſſy heimlich an.

„Einige werden es Ihnen vielleicht rathen, Monſeigneur,“ ſagte der junge Mann; „dieſe aber, glauben Sie mir, ſind Ihre ärgſten Feinde; wenn ſie zu halsſtarrig ſind, wenn Sie nicht wiſſen, wie Sie ſie losbringen ſollen, dann ſchicken Sie mir dieſelben; ich werde ſie überzeugen, daß ſie ſich täuſchen.“

Der Herzog ſchnitt ein Geſicht.

„Uebrigens,“ fuhr Buſſy fort, „erforſchen Sie ſich, Monſeigneur; prüfen Sie Ihre Nieren, wie die Bibel ſagt; haben Sie hunderttauſend Mann, zehn Millionen Livres, Bündniſſe im Auslande, und dann endlich, wollen Sie gegen Ihren Herrn ziehen?“

„Mein Herr iſt nicht gehindert, gegen mich zu ziehen,“ antwortete der Herzog.

„Ah! wenn Sie es ſo nehmen, haben Sie Recht; erklären Sie ſich, laſſen Sie ſich krönen, und nehmen Sie den Titel König von Frankreich an; ich verlange nichts Beſſeres, als Sie mächtig werden zu ſehen, weil, wenn Sie emporkommen, ich mit Ihnen emporkommen werde.“

„Wer ſagt Dir, daß ich König von Frankreich werden will?“ entgegnete der Herzog bitter; „Du bringſt da eine Frage in Erörterung, deren Löſung ich nie Jemanden vorgeſchlagen habe, ſelbſt mir nicht.“

Digitized by Google

„Dann iſt Alles geſagt, Monſeigneur, und es giebt keinen Meinungsſtreit mehr zwiſchen uns, weil wir über den Hauptpunkt einverſtanden ſind.“

„Wir ſind einverſtanden?“

„Es ſcheint mir wenigſtens. Laſſen Sie ſich alſo eine Compagnie Gardiſten, fünfmalhunderttauſend Livres verbürgen. Verlangen Sie, bevor der Friede unterzeichnet werde, Subſidien für Anjou, um Krieg zu führen. Wenn Sie ſie einmal haben, werden Sie ſie behalten; dieß verpflichtet zu nichts. Auf dieſe Art werden wir Leute bekommen, Geld, Macht, und werden gehen . . . Gott weiß wohin!“

„Bin ich aber einmal in Paris, haben Sie mich wieder in ihrer Gewalt, halten ſie mich einmal feſt, ſo werden ſie meiner ſpotten,“ ſagte der Herzog.

„Gehen Sie doch, Monſeigneur, dieß iſt nicht Ihr Ernſt. Jene werden Ihrer ſpotten! Haben Sie nicht gehört, was Ihre Majeſtät die Königin Mutter Ihnen bietet?“

„Sie hat mir gar viele Dinge angeboten.“

„Ich begreife, dieß beunruhiget Sie?“

„Ja.“

„Aber unter andern Sachen hat ſie Ihnen eine Compagnie Gardiſten angetragen, würde dieſe Compagnie auch von Herrn von Buſſy commandirt.“

„Allerdings hat ſie dieß angeboten.“

„Nun denn, nehmen Sie an; ich ſag's Ihnen; ernennen Sie Buſſy zu Ihrem Capitain, ernennen Sie Antraguet und Livarot zu Ihren Lieutenants, ernennen Sie Ribérac zum Fähnrich. Laſſen Sie uns Vier dieſe Compagnie nach unſerer Einſicht bilden, dann werden

Sie ſehen, ob Jemand, wenn eine ſolche Bedeckung Ihren Schritten folgt, Ihrer ſpottet, und Sie bei dem Vorübergehen nicht grüßt, ſelbſt der König."

„Meiner Treue," verſetzte der Herzog, „ich glaube, daß Du Recht haſt, Buſſy, ich werde darauf denken."

„Denken Sie darauf, Monſeigneur."

„Ja; doch was laſeſt Du da ſo aufmerkſam, als ich eintrat?"

„Ah! um Vergebung, ich vergaß; einen Brief."

„Einen Brief."

„Der Sie noch mehr intereſſirt, als mich; wo zum Teufel hatte ich denn meinen Kopf, daß ich Ihnen den Brief nicht gleich auf der Stelle zeigte?"

„Er enthält alſo eine wichtige Nachricht?"

„O! mein Gott, ja, und ſogar eine traurige Nachricht: Herr von Monſoreau iſt geſtorben."

„Was ſagſt Du!" rief der Herzog mit einer Bewegung von ſo markirten Erſtaunen aus, daß Buſſy, deſſen Augen auf den Prinzen geheftet waren, inmitten dieſes Erſtaunens eine übermäßige Freude zu bemerken glaubte.

„Geſtorben, Monſeigneur."

„Herr von Monſoreau geſtorben?"

„Ei, mein Gott, ja! Sind wir nicht alle ſterblich?"

„Ja, aber man ſtirbt nicht ſo plötzlich."

„Je nachdem. Wenn man Jemand tödtet?"

„Er iſt alſo getödet worden?"

„Es ſcheint, daß dies der Fall ſey."

„Von wem?"

„Von Saint-Luc, mit dem er in Streit gerathen iſt."

„Ah! der liebe Saint-Luc!“ rief der Prinz aus.

„Ei!“ ſagte Buſſy, „ich wußte nicht, daß er ſo ſehr zu Ihren Freunden gehörte, dieſer liebe Saint-Luc!“

„Er gehört zu den Freunden meines Bruders,“ erwiederte der Herzog, „und von dem Momente an, da wir uns ausſöhnen, ſind die Freunde meines Bruders auch die meinigen.“

„Ah! Monſeigneur, ſo iſt's Recht, und ich bin entzückt, Sie ſolche Geſinnungen äußern zu hören.“

„Und Du weißt es gewiß?“

„Alle Wetter! ſo gewiß, als man es nur immer wiſſen kann. Da iſt ein Billet von Saint-Luc, das mir dieſen Todesfall meldet, und da ich eben ſo ungläubig bin, wie Sie, Monſeigneur, und daran zweifelte, ſchickte ich meinen Wundarzt Remy hin, um die Thatſache zu conſtatiren, und dem alten Barone meine Beileidsbezeigung zu überbringen.

„Todt! Monſoreau todt!“ wiederholte der Herzog von Anjou; „ganz allein geſtorben!“

Dieſe Worte entſchlüpften ihm, wie „der liebe Saint-Luc“ ihm entſchlüpft war. Beide waren ſchrecklich treuherzig.

„Er iſt nicht ganz allein geſtorben,“ ſagte Buſſy,“ weil Saint-Luc ihn getödtet hat.“

„O! ich weiß recht gut, was ich ſagen will,“ entgegnete der Herzog.

„Würden etwa Monſeigneur es einem Andern übertragen haben, ihn zu tödten?“ fragte Buſſy.

„Meiner Treue, nein; und Du?“

„O! ich, Monſeigneur, ich bin kein hinreichend vor-

nehmer Prinz, um ein Geſchäft dieſer Art von Andern verrichten zu laſſen, und bin genöthiget, es ſelbſt zu thun."

„Ah! Monſoreau, Monſoreau," ſagte der Prinz mit ſeinem abſcheulichen Lächeln.

„Ei, Monſeigneur, man ſollte glauben, daß Sie dieſem armen Grafen zürnen?"

„Nein, Du zürnteſt ihm."

„Daß ich ihm zürnte, war ganz natürlich," verſetzte Buſſy, wider ſeinen Willen erröthend. „Hat er mir nicht einſt von Seite Eurer Hoheit eine entſetzliche Demüthigung zugezogen?"

„Du erinnerſt Dich noch daran?"

„O! mein Gott nein, Moſeigneur, Sie ſehen es wohl; aber Sie, da er der Diener, der Freund, der Vertraute von Ihnen war . . ."

„Nun, nun," ſagte der Prinz das Geſpräch abbrechend, das ihm Verlegenheit zu bereiten begann. „Laß die Pferde ſatteln, Buſſy."

„Die Pferde ſatteln? Wozu?"

„Um nach Meridor zu reiten; ich will Madame Diane meine Beileidsbezeigung ausdrücken: Zudem war dieſer Beſuch ſeit langer Zeit beabſichtiget, und ich weiß nicht, warum ich ihn noch nicht gemacht habe, aber ich will ihn nicht länger mehr verzögern. Corbleu! ich weiß nicht warum, aber mein Herz iſt heute zu Artigkeiten aufgelegt."

„Meiner Treue," ſagte Buſſy bei ſich, „jetzt da Monſoreau todt iſt, und ich nicht mehr fürchte, daß er ſeine Frau an den Herzog verkauft, liegt mir wenig daran,

daß er ſie wieder ſieht; wenn er ſich an ſie wagt, werde ich ſie wohl ganz allein vertheidigen. Auf, da die Gelegenheit mir geboten iſt, ſie wieder zu ſehen, will ich die Gelegenheit benützen!"

Und er entfernte ſich, um den Befehl zu ertheilen, die Pferde zu ſatteln. Eine Viertelſtunde nachher, während Katharine ſchlief, oder zu ſchlafen ſich ſtellte, um ſich von den Reiſeſtrapazen zu erholen, ritten der Prinz, Buſſy und zehn Edelleute auf ſchönen Pferden mit jener Freudigkeit gegen Meridor, welche ſtets ſchönes Wetter blumige Wieſen und Jugend den Reitern wie den Pferden einflößen. Bei dem Anblicke dieſes prächtigen Geſchwaders, kam der Schloßportier an den Rand des Grabens, und fragte nach dem Namen der Beſucher.

„Der Herzog von Anjou!" rief der Prinz.

Alſogleich ergriff der Portier ein Waldhorn, und blies eine Fanfare, in Folge deren alle Diener im Schloſſe auf der Zugbrücke zuſammeneilten. Bald entſtand ein eiliges Rennen in den Gemächern, in den Corridoren und auf den Freitreppen; die Fenſter der Thürmchen gingen auf; man hörte ein Eiſengeklirr auf den Steinplatten, und der alte Baron erſchien auf der Schwelle, die Schlüſſel ſeines Schloſſes in der Hand haltend.

„Es iſt unglaublich, wie wenig Monſoreau bedauert wird," ſagte der Herzog; „ſieh doch, Buſſy, was für natürliche Geſichter alle dieſe Leute da haben."

Eine Dame erſchien auf der Freitreppe.

„Ah! da iſt die ſchöne Diane," rief der Herzog aus, „ſiehſt Du, Buſſy, ſiehſt Du?"

Digitized by Google

„Allerdings ſeh' ich ſie, Monſeigneur," erwiederte der junge Mann; „aber ich ſehe Remy nicht," fügte er ganz leiſe bei.

Diane trat wirklich zum Hauſe hinaus; doch unmittelbar hinter Dianen kam eine Tragbahre, auf welcher liegend Monſoreau, mit von Fieber oder Eiferſucht glänzendem Auge ſich tragen ließ, ähnlicher einem indiſchen Sultane auf ſeinem Palankine, als einem Todten auf ſeinem Leichenlager.

„O! o! was iſt dieß?" rief der Herzog aus, zu ſeinem Gefährten gewendet, bläſſer geworden, als das Taſchentuch, mit dem er zunächſt ſeine Gemüthsbewegung zu verhehlen ſuchte.

„Monſeigneur, der Herzog von Anjou, lebe hoch!" rief Monſoreau, indem er mit mächtiger Anſtrengung ſeine Hand in die Luft hob.

„Sehr ſchön!" ſagte eine Stimme hinter ihm, „Sie werden den Blutkuchen zerſtören. Remy war's, der, ſeiner Rolle als Arzt bis an's Ende getreu, dem Verwundeten dieſe kluge Bemerkung machte.

Das Erſtaunen dauert am Hofe nie lange, wenigſtens nicht auf den Geſichtern; der Herzog von Anjou machte eine Bewegung, um die Verblüffung in Lächeln zu verwandeln. „O! mein lieber Graf," rief er aus, „welche glückliche Ueberraſchung! Sollten Sie wohl glauben, daß man uns geſagt hat, Sie wären geſtorben?"

„Kommen Sie, kommen Sie, Monſeigneur," verſetzte der Verwundete, „kommen Sie, daß ich die Hand Eurer Hoheit küſſe. Gott ſey Dank! nicht nur bin ich nicht geſtorben, ſondern werde auch geneſen, hoff' ich, um

Ihnen mit ſtärkerer Gluth und Treue als jemals zu dienen.“

Buſſy, der weder Prinz noch Ehemann war, zwei ſociale Zuſtände, worin die Verſtellung zur erſten Nothwendigkeit wird, fühlte einen kalten Schweiß über ſeine Schläfen rieſeln; er wagte es nicht, Diane anzuſchauen. Dieſen für ihn zweimal verlorenen Schatz ſo nahe bei dem Beſitzer deſſelben zu ſehen, that ihm wehe.

„Und Sie, Herr von Buſſy,“ ſagte Monſoreau, „Sie, der Sie mit Seiner Hoheit kommen, empfangen Sie meinen herzlichſten Dank, denn beinahe ſind Sie es, dem ich das Leben verdanke.“

„Wie! mir!“ ſtammelte der junge Mann, in der Meinung, daß der Graf über ihn ſpotte.

„Gewiß; freilich mittelbar; aber meine Dankbarkeit iſt deßhalb nicht geringer, denn hier iſt mein Retter,“ fügte er bei, auf Remy weiſend, der verzweiflungsvoll die Arme zum Himmel emporhob, und in die Eingeweide der Erde ſich hätte verbergen mögen, „ihm verdanken es meine Freunde, daß ſie mich noch beſitzen.“

Und ungeachtet der Zeichen, die ihm der arme Doctor machte, daß er ſchweigen möchte, und die er, der Graf, für geſundheitsbezügliche Anempfehlungen hielt, erzählte dieſer nachdrücklich von der Sorgfalt, der Geſchicklichkeit und dem Eifer, welche le Haudouin für ihn bethätiget habe.

Der Herzog runzelte die Stirne; Buſſy ſchaute Remy mit einem ſchrecklichen Ausdrucke an. Der arme Menſch, hinter Monſoreau verſteckt, begnügte ſich, eine Geberde zu entgegnen, welche ſagen wollte: „Ach! es iſt nicht meine Schuld.“

Digitized by Google

„Uebrigens,“ fuhr der Graf fort, „hab' ich vernommen, daß Remy Sie einſt ſterbend angetroffen habe, wie er mich ſelbſt angetroffen hat. Es iſt ein Band der Freundſchaft zwiſchen uns; rechnen Sie auf die meinige, Herr von Buſſy; wenn Monſoreau liebt, liebt er innig; freilich, wenn er haßt, iſt's wie wenn er liebt, nämlich von ganzem Herzen.“

Buſſy glaubte zu bemerken, daß der Blitz, der bei dem Ausſprechen dieſer Worte einen Augenblick im fieberhaften Auge des Grafen geleuchtet hatte, dem Herrn Herzoge von Anjou galt. Der Herzog ſah nichts. „Gehen wir doch!“ ſagte er, abſteigend, und Dianen die Hand reichend; „machen Sie uns gefälligſt die Honneurs dieſes Hauſes, ſchöne Diane, das wir in Trauer zu finden gedachten, und welches im Gegentheile fortfährt, der Aufenthalt von Segnungen und Freude zu ſeyn. Sie aber, Monſoreau, ruhen Sie aus; die Ruhe ſteht Verwundeten wohl an.“

„Monſeigneur,“ erwiederte der Graf, „man ſoll nicht ſagen, daß Sie zu dem lebenden Monſoreau kommen, und daß, ſo lange Monſoreau leben wird, ein Anderer Eurer Hoheit die Honneurs ſeines Hauſes mache; meine Leute werden mich tragen, und überall, wohin Sie gehen, werde auch ich gehen.“

Gewiß, man hätte glauben mögen, daß der Herzog die wahre Geſinnung des Grafen errieth, denn er ließ Dianens Hand los. Von nun an athmete Monſoreau.

„Nähern Sie ſich ihr,“ flüſterte Remy ganz leiſe Buſſy in's Ohr.

Buſſy näherte ſich Dianen, und Monſoreau lächelte

Digitized by Google

ihnen zu. Buſſy faßte Dianens Hand, und Monſoreau lächelte ihm wieder zu.

„Dieß iſt eine große Veränderung, Herr Graf,“ ſagte Diane leiſe.

„Ach!“ murmelte Buſſy, „warum iſt ſie nicht noch größer?“

Es bedarf keiner Erwähnung, daß der Baron hinſichtlich des Prinzen und der Edelleute, die ihn begleiteten, den ganzen Prunk ſeiner patriarchaliſchen Gaſtfreundſchaft entfaltete.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Unannehmlichkeit allzu breiter Sänften und allzu ſchmaler Thüren.

Buſſy verließ Dianen nicht; Monſoreau's wohlwollendes Lächeln verlieh ihm eine Freiheit, die er ohne Bedenken benützte. Die Eiferſüchtigen beſitzen das Privilegium, daß ſie, wenn ſie gewaltig Krieg geführt haben, um ihr Gut zu bewahren, nicht verſchont werden, ſobald einmal die Wildſchützen ihr Gebiet betreten haben.

„Madame,“ ſagte Buſſy zu Dianen; „ich bin wahrhaftig der unglücklichſte Mann. Auf die Nachricht ſeines Todes hab' ich dem Prinzen gerathen, nach Paris zurückzukehren, und ſich mit ſeiner Mutter abzufinden; er hat eingewilliget, und Sie bleiben nun in Anjou.“

„O! Ludwig,“ antwortete die junge Frau, mit den Spitzen ihrer zarten Finger Buſſy's Hand drückend, „Sie getrauen ſich zu ſagen, daß wir unglücklich ſind? Sie

vergeſſen alſo ſo viele ſchöne Tage, ſo viele unausſprechliche. Freuden, deren Erinnerung wie ein Schauder durch mein Herz zieht?“

„Ich vergeſſe nichts, Madame, im Gegentheile, ich erinnere mich allzu lebhaft, und dieß iſt die Urſache, warum ich, indem ich dieſes Glück verliere, für ſo beklagenswerth mich halte. Sehen Sie ein, Madame, was ich dabei leiden muß, wenn ich nach Paris zurückkehren muß, hundert Meilen von Ihnen! Mein Herz bricht, Diane, und ich fühle mich muthlos.“

Diane ſchaute Buſſy an; ſo viel Schmerz ſprach aus dieſen Augen, daß ſie den Kopf neigte, und nachzuſinnen begann. Der junge Mann wartete einen Augenblick mit flehendem Auge und gefalteten Händen.

„Wohlan!“ ſagte Diane plötzlich, „Sie werden nach Paris gehen, Ludwig, und ich auch.“

„Wie!“ rief der junge Mann aus, „Sie werden Herrn von Monſoreau verlaſſen?“

„Wenn auch ich ihn verließe,“ antwortete Diane, „ſo würde er mich nicht verlaſſen; nein, glauben Sie mir, Ludwig, es iſt beſſer, wenn er mit uns zieht.“

„Verwundet, krank, wie er iſt,... unmöglich!“

„Er wird gehen, ſag' ich Ihnen.“ Und indem ſie alſogleich Buſſy's Arm fahren ließ, näherte ſie ſich dem Prinzen, der mit ſehr übler Laune Monſoreau antwortete, deſſen Sänfte Ribérac, Antraguet und Livarot umgaben.

Bei Dianens Anblicke wurde die Stirne des Grafen wieder heiter; aber dieſer Augenblick von Ruhe war nicht von langer Dauer; er verging, wie ein Sonnenſtrahl zwiſchen zwei Stürmen vergeht. Diane näherte ſich dem

Digitized by Google

Herzoge, und der Graf runzelte die Stirne. „Monſeigneur,“ ſagte ſie mit einem charmanten Lächeln, „man ſagt, daß Eure Hoheit die Blumen leidenſchaftlich lieben. Kommen Sie, ich will Eurer Hoheit die ſchönſten Blumen von ganz Anjou zeigen.“

Franz reichte ihr galant die Hand.

„Wohin führen Sie denn Monſeigneur, Madame?“ fragte Monſoreau beſorgt.

„In das Gewächshaus, mein Herr.“

„Ah!“ erwiederte Monſoreau. „Wohlan, meinetwegen; traget mich in das Gewächshaus.“

„Meiner Treue,“ ſagte Remy bei ſich, „ich glaube nun, daß ich Recht gethan habe, ihn nicht zu tödten. Gott ſey Dank! er wird ſich wohl ganz allein tödten.“

Diane lächelte Buſſy auf eine Art zu, welche das Beſte verhieß. „Daß ja Herr von Monſoreau,“ ſagte ſie ganz leiſe zu ihm, „nicht erfahre, daß Sie Anjou verlaſſen, und ich nehme das Uebrige auf mich.“

„Gut!“ verſetzte Buſſy.

Und er näherte ſich dem Prinzen, während Monſoreau's Sänfte um eine Baumgruppe bog. „Monſeigneur,“ ſagte er, „vor Allem ja keine Indiscretion; Monſoreau darf nicht erfahren, daß wir auf dem Punkte ſtehen, uns zu vergleichen.“

„Warum?“

„Weil er die Königin-Mutter von unſern Abſichten in Kenntniß ſetzen könnte, um ſie zur Freundin zu gewinnen, und weil Madame Katharine, unſers gefaßten Entſchluſſes kundig, minder geneigt ſeyn dürfte, uns freigebige Zugeſtändniſſe zu machen.“

Digitized by Google

„Du haſt Recht,“ ſagte der Herzog; „Du mißtraueſt ihm alſo in dieſer Hinſicht?“

„Monſoreau? Parbleu!“

„Wohlan, auch ich; ich glaube wahrhaftig, daß er abſichtlich den Todten geſpielt hat.“

„Nein, meiner Treue, er hat ganz in der Ordnung einen Degenſtich durch die Bruſt erhalten; Remy, dieſer Dummkopf, der ihm aus dem Handel geholfen hat, hielt ihn ſelbſt einen Augenblick für todt; die Seele muß wahrhaftig in ſeinem Leibe angepflöckt ſeyn.“

Man kam bei dem Gewächshauſe an. Diane lächelte dem Herzoge auf eine charmantere Art als jemals zu. Der Prinz trat zuerſt ein, dann Diane; Monſoreau wollte ihnen folgen, aber als ſeine Sänfte ſich zeigte, um zu paſſiren, bemerkte man, daß es unmöglich ſey, ſie hinein zu bringen; die ſpitzbogenförmige Thüre war lang und hoch, aber nur ſo breit, wie die größten Baumkübel, und die Sänfte des Herrn von Monſoreau war ſechs Fuß breit. Bei dem Anblicke dieſer allzu engen Thüre und dieſer allzubreiten Sänfte, ſtieß Monſoreau ein Gebrüll aus. Diane trat in das Gewächshaus, ohne auf die verzweiflungsvollen Geberden ihres Mannes Acht zu geben. Buſſy, dem das Lächeln der jungen Frau, in deren Herzen er durch die Augen zu leſen pflegte, völlig klar wurde, blieb bei Monſoreau, indem er mit vollkommener Ruhe zu ihm ſagte: „Sie beharren vergebens darauf, Herr Graf; dieſe Thüre iſt allzu enge, und Sie werden niemals durch ſie paſſiren.“

„Monſeigneur, Monſeigneur!“ rief Monſoreau, „gehen Sie nicht in dieſes Gewächshaus; es ſind tödtliche

Ausdünſtungen von ausländiſchen Blumen darin, welche die giftigſten Düfte verbreiten. Monſeigneur!“

Aber Franz hörte nicht, ungeachtet ſeiner gewohnten Vorſicht, glücklich, in ſeinen Händen Dianens Hand zu fühlen, vertiefte er ſich in die grünenden labyrinthiſchen Gänge. Buſſy ermuthigte Monſoreau, ſich zu ſchonen; aber ungeachtet der Ermahnungen Buſſy's geſchah, was geſchehen mußte, Monſoreau konnte zwar den phyſiſchen Schmerz ertragen, denn in dieſer Beziehung ſchien er von Eiſen, aber nicht den moraliſchen Schmerz. Er fiel in Ohnmacht. Remy übte wieder alle ſeine Rechte aus; er verordnete, daß man den Verwundeten in ſein Zimmer trage.

„Was ſoll ich jetzt thun?“ fragte Remy den jungen Mann.

„Ei, pardieu!“ erwiederte Buſſy, „vollende, was Du ſo gut begonnen haſt; bleibe bei ihm und heile ihn.“ Dann hinterbrachte er Dianen den ihrem Gatten begegneten Unfall. Diane verließ alſogleich den Herzog von Anjou, und ging in's Schloß.

„Iſt es uns gelungen?“ fragte ſie Buſſy, als ſie an ihm vorüberging.

„Ich glaube,“ erwiederte ſie; „in keinem Falle gehen Sie fort, ohne Gertraud geſehen zu haben.“

Der Herzog liebte die Blumen nur, weil er ſie mit Dianen beſuchte; ſo wie Diane ſich entfernt hatte, fielen ihm die Warnungen des Grafen ein, und er verließ das Gebäude. Ribérac, Livarot und Antraguet folgten ihm. Inzwiſchen war Diane zu ihrem Gatten gekommen, welchen Remy flüchtige Salze einathmen ließ. Der Graf

öffnete bald wieder die Augen. Seine erſte Bewegung war, ſich mit Heftigkeit zu erheben, aber Remy war auf dieſe erſte Bewegung gefaßt geweſen, und der Graf an ſeine Matratze befeſtiget. Er ſtieß ein zweites Gebrüll aus; allein, als er um ſich ſchaute, gewahrte er Dianen, die an ſeinem Kopfpfühle ſtand.

„Ah! Sie ſind's, Madame," ſagte er; „ich bin ſehr erfreut, Sie zu ſehen, um Ihnen zu ſagen, daß wir heute Abend nach Paris reiſen."

Remy ſchlug deßhalb einen Lärm auf, aber Monſoreau kümmerte ſich ſo wenig um ihn, als ob er gar nicht da wäre.

„Was fällt Ihnen ein, mein Herr?" ſagte Diane mit ihrer gewöhnlichen Ruhe, „denken Sie an Ihre Wunde!"

„Madame," verſetzte der Graf, „die Wunde hält mich nicht ab; ich will lieber ſterben, als leiden, und müßte ich auf dem Wege ſterben, heute Abend werden wir reiſen."

„Nun denn, mein Herr," entgegnete Diane, „wie es Ihnen belieben wird."

„Es beliebt mir ſo; treffen Sie alſo Ihre Anſtalten, ich bitte Sie."

„Meine Anſtalten ſind bald getroffen, mein Herr; darf ich jedoch erfahren, welche Urſache dieſen plötzlichen Entſchluß bewirkt hat?"

„Ich werde ſie ihnen bezeichnen, Madame, wenn Sie dem Prinzen keine Blumen mehr zu zeigen haben, oder wenn auf meinen Befehl Thüren gebaut ſeyn werden, breit genug, daß meine Sänften überall hinein können."

Digitized by Google

Diane verneigte ſich.

„Aber, Madame,“ ſagte Remy.

„Der Herr Graf will es,“ erwiederte Diane; „meine Pflicht iſt, zu gehorchen.“

Und Remy glaubte an einem Zeichen der jungen Frau zu bemerken, daß er ſeine Einwendungen unterlaſſen ſolle. Brummend ſchwieg er. „Sie werden ihn mir umbringen, und dann wird man ſagen, die Heilkunde trage die Schuld davon.“

Mittlerweile ſchickte ſich der Herzog von Anjou an, Meridor zu verlaſſen. Er bezeigte dem Baron für die ihm erwieſene Aufnahme die größte Dankbarkeit, und ſtieg wieder zu Pferd. Gertraud erſchien in dieſem Momente; ſie kam, um dem Herzoge ganz laut zu melden, daß ihre Gebieterin, bei dem Grafen zurückgehalten, nicht die Ehre haben könne, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und um Remy ganz leiſe zu ſagen, daß Diane Abends abreiſe. Man ritt fort. Der Herzog hatte ausartende Neigungen, oder vielmehr Vervollkommnungen ſeiner Launen. Die grauſame Diane verletzte ihn, und vertrieb ihn von Anjou; die lächelnde Diane war ihm ein Köder. Da er den vom Oberjägermeiſter gefaßten Entſchluß nicht kannte, hörte er den ganzen Weg entlang nicht auf, über die Gefahr nachzuſinnen, die darin läge, den Wünſchen der Königin-Mutter allzuleicht zu gehorchen. Buſſy hatte dieß vorhergeſehen, und rechnete ſehr auf dieſen Wunſch, zu bleiben.

„Siehſt Du, Buſſy,“ ſagte der Herzog zu ihm, „ich habe nachgedacht.“

„Gut, Monſeigneur, und worüber?“ fragte der junge Mann.

„Daß es nicht gut iſt, mich ſo ohne weiters in die Gründe meiner Mutter zu fügen.“

„Sie haben Recht; ſie hält ſich ohnehin ſchon für eine tiefe Politikerin.“

„Während wir, wenn wir acht Tage Bedenkzeit verlangen, oder vielmehr die Sache acht Tage lang hinausziehen, einige Feſte geben, zu denen wir den Adel einladen, unſerer Mutter zeigen werden, wie ſtark wir ſind.“

„Mächtige Gründe, Monſeigneur. Jedoch dünkt mir . . .“

„Ich werde acht Tage hier bleiben,“ unterbrach ihn der Herzog, „und mit Hülfe dieſes Aufſchubes neue Bedingungen meiner Mutter entreißen; ich ſag' Dir's.“

Buſſy ſchien tief nachzudenken. „In der That, Monſeigneur,“ ſagte er, „entreißen Sie, entreißen Sie, aber trachten Sie, daß, anſtatt aus dieſer Verzögerung Vortheil zu ſchöpfen, Ihre Angelegenheiten nicht darunter leiden. Der König, zum Beiſpiele . . .“

„Nun denn, der König?“

„Der König, Ihrer Abſichten unkundig, kann ſich erzürnen; der König iſt ſehr zornmüthig.“

„Du haſt Recht, ich müßte Jemand abſenden können, um meinen Bruder in meinem Namen zu begrüßen, und ihm meine Rückkehr anzukünden; dieß wird mir die acht Tage verſchaffen, deren ich bedarf.“

„Ja, aber dieſer Jemand läuft große Gefahr,“ bemerkte Buſſy.

Der Herzog von Anjou lächelte mit ſeinem ſchlimm-

Digitized by Google

ſten Lächeln. „Wenn ich den Entſchluß ändern würde, nicht wahr?“ fragte er.

„Ei, ungeachtet des Ihrem Bruder gemachten Verſprechens, würden Sie hierin eine Aenderung treffen, wenn das Intereſſe Sie dazu triebe, nicht wahr?“

„Wahrlich!“ antwortete der Prinz.

„Sehr gut, und dann wird man Ihren Geſandten in die Baſtille ſchicken.“

„Wir werden ihn von dem, was er bringt, nicht in Kenntniß ſetzen, und ihm einen Brief mitgeben.“

„Im Gegentheile, geben Sie ihm keinen Brief mit, und ſetzen Sie ihn in Kenntniß.“

„Aber dann wird Niemand die Miſſion übernehmen wollen.“

„Gehen Sie doch!“

„Kennſt Du einen Mann, der ſie übernehmen wird?“

„Ja, ich kenne Einen.“

„Wer iſt’s?“

„Ich, Monſeigneur.“

„Du?“

„Ja, ich liebe die ſchwierigen Unterhandlungen.“

„Buſſy, mein lieber Buſſy,“ rief der Herzog aus, „wenn Du dieß thuſt, kannſt Du auf meine ewige Dankbarkeit rechnen.“

Buſſy lächelte; er kannte das Maß jener Dankbarkeit, von dem Seine Hoheit mit ihm ſprachen. Der Herzog hielt ihn für unſchlüſſig.

„Und ich werde Dir zehntauſend Thaler zu Deiner Reiſe geben,“ fügte er bei.

Digitized by Google

„Gehen Sie doch. Monſeigneur,“ verſetzte Buſſy, „ſeyen Sie hochherziger; bezahlt man denn ſolche Dinge!“

„Du reiſeſt alſo?“

„Ich reiſe.“

„Nach Paris?“

„Nach Paris.“

„Und wann?“

„Ei, ſobald Sie wollen.“

„Am Beſten wär's, ſo ſchnell als möglich.“

„Nun denn, ja!“

„Nun denn!“

„Heute Abend, wenn Sie wollen, Monſeigneur.“

„Braver Buſſy, lieber Buſſy, Du willigeſt alſo wirklich ein.“

„Ob ich einwillige?“ entgegnete Buſſy: „um Eurer Hoheit zu dienen, Sie wiſſen es wohl, Monſeigneur, ginge ich in's Feuer. Es bleibt alſo dabei, ich reiſe heute Abend. Leben Sie hier luſtig, und entlocken Sie der Königin-Mutter irgend eine gute Pfründe für mich.“

„Ich denke ſchon darauf, mein Freund.“

„Adieu alſo, Monſeigneur.“

„Adieu, Buſſy! ah! vergiß etwas nicht!“

„Was?“

„Nimm von meiner Mutter Abſchied.“

„Ich werde dieſe Ehre haben.“

Wirklich machte Buſſy raſcher, freudiger, leichter als ein Student, für den die Glocke die Unterhaltungsſtunde geſchlagen hat, Katharinen ſeinen Beſuch, und ſchickte ſich an, alſogleich abzureiſen, ſobald er aus Meridor das Zeichen der Abreiſe erhalten würde. Das Zeichen ließ

Digitized by Google

bis zum andern Tage Morgens auf ſich warten. Monſoreau hatte ſich nach dieſer empfundenen Gemüthsaufregung ſo ſchwach gefühlt, daß er das Bedürfniß der Ruhe in dieſer Nacht ſelbſt einſah. Aber gegen ſieben Uhr kam der nämliche Stallwärter, der Saint-Luc's Brief gebracht hatte, und meldete Buſſy, daß trotz den Thränen des alten Barons und den Einwendungen Remy's, der Graf in einer Sänfte nach Paris abgereiſet ſey, welche Diane, Remy und Gertraud zu Pferde geleiteten. Dieſe Sänfte wurde von acht Mann getragen, die von Meile zu Meile ſich ablöſen ſollten.

Buſſy hatte nur auf dieſe Nachricht gewartet; er ſchwang ſich auf ein ſeit dem vorigen Abende geſatteltes Pferd, und ſchlug den nämlichen Weg ein.

Vierzehntes Kapitel.

In welcher Stimmung König Heinrich III war, als Herr von Saint-Luc wieder am Hofe erſchien.

Seit Katharinens Abreiſe dachte der König, wie immer auch ſein Vertrauen auf den Geſandten war, den er nach Anjou geſendet hatte, nur mehr darauf, ſich gegen die Verſuche ſeines Bruders zu rüſten. Er kannte aus Erfahrung den Geiſt ſeines Hauſes; er wußte Alles, was ein Kronprätendent, nämlich ein neuer Mann, gegen den legitimen Beſitzer, das heißt: gegen den langweiligen und überläſtigen Mann, vermöge. Er unterhielt, oder vielmehr langweilte ſich, wie Tiberius, mit

Digitized by Google

Chicot Proſcriptionsliſten zu entwerfen, in welche man in alphabetiſcher Ordnung alle jene eintrug, die ſich nicht eifrig zeigten, die Partei des Königs zu nehmen. Dieſe Liſten wurden täglich länger. Und bei dem S und L, ſohin eher zweimal als einmal, ſchrieb der König täglich den Namen des Herrn von Saint-Luc ein. Zudem wurde der Zorn des Königs gegen den ehemaligen Günſtling durch die Auslegungen des Hofes wohl geſchürt, durch die tückiſchen Einflüſterungen der Höflinge, und durch die bitteren Beſchuldigungen hinſichtlich der Flucht des Gemahles von Johanna von Coſſé nach Anjou, eine Flucht, die ſeit jenem Tage zu einer Verrätherei wurde, an welchem der Herzog, gleichfalls entfliehend, ſeinen Weg nach jener Provinz genommen hatte. In der That, mußte nicht der nach Meridor fliehende Saint-Luc für den Fourier des Herrn Herzogs von Anjou gehalten werden, vorausgehend, um zu Angers die Quartiere für den Prinzen in Stand zu ſetzen? Inmitten dieſer ganzen Unruhe, dieſer ganzen Bewegung, dieſes ganzen Gemüthszuſtandes, war Chicot, die Lieblinge ermuthigend, ihre Dolche und Raufdegen zu ſchleifen, um die Feinde Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät zu durchbohren, und in Stücke zu hauen, war Chicot, ſagen wir, prächtig anzuſehen.

Um ſo prächtiger anzuſehen, da Chicot, während er immer die Rolle der Kutſchenmücke zu ſpielen ſchien, in der Wirklichkeit eine viel ernſtere Rolle ſpielte. Chicot brachte nach und nach, und ſo zu ſagen Mann für Mann, eine Armee zum Dienſte ſeines Königs auf die Beine. Plötzlich, eines Nachmittags, während der König

Digitized by Google

mit der Königin ſoupirte, deren Geſellſchaft er bei jeder politiſchen Gefahr fleißiger aufſuchte, und den die Entfernung von Franz ganz natürlich zu ihr zurückgeführt hatte, trat Chicot mit ausgeſtreckten Armen und geſpreitzten Beinen ein, wie Gliedermännchen, die man vermittelſt eines Fadens viertheilt. „O weh!“ ſagte er.

„Was?“ fragte der König.

„Herr von Saint-Luc“ antwortete Chicot.

„Herr von Saint-Luc in Paris?“ riefen Seine Majeſtät aus.

„Ja.“

„Im Louvre?“

„Ja.“ Nach dieſer dreifachen Beſtätigung erhob ſich der König von der Tafel, ganz roth und ganz zitternd. Es wäre ſchwer geweſen, zu ſagen, welches Gefühl ihn beſeelte. „Um Vergebung,“ ſagte er zur Königin, ſeinen Knebelbart trocknend, und ſeine Serviette auf ſeinen Armſtuhl werfend, „dieß ſind Staatsangelegenheiten, welche die Frauen nicht angehen.“

„Ja,“ erwiederte Chicot mit verſtärkter Stimme, „es ſind Staatsangelegenheiten.“

Die Königin wollte von der Tafel aufſtehen, um ihrem Gemahle das Gemach abzutreten.

„Nein, Madame,“ äußerte Heinrich, „bleiben Sie gefälligſt, ich will in mein Cabinet gehen.“

„O! Sire,“ verſetzte die Königin mit jener zärtlichen Theilnahme, welche ſie beſtändig für ihren undankbaren Gemahl fühlte, „erzürnen Sie ſich nicht, ich bitte Sie.“

„Gott wolle es,“ erwiederte der König, ohne die

Digitized by Google

ſpöttiſche Miene zu bemerken, mit welcher Chicot ſeinen Knebelbart drehte.

Heinrich eilte raſch zum Gemache hinaus; Chicot folgte ihm. So wie er einmal vor der Thüre war, fragte Heinrich mit bewegter Stimme: „Was will der Verräther hier thun?“

„Wer weiß?“ antwortete Chicot.

„Ich bin überzeugt, daß er als Abgeordneter der Stände von Anjou kommt. Er kommt als Geſandter meines Bruders, denn dieß iſt der Gang der Rebellionen; ſie ſind trübe und ſchlammige Wäſſer, aus denen die Empörer alle Arten von Vortheilen fiſchen, freilich ſchmutzige, aber doch nützliche, und die aus proviſoriſchen und ſchwankenden nach und nach feſte und unwandelbare werden. Dieſer hat die Rebellion gewittert, und zu einem Geleitsbriefe benützt, um zu kommen und mich hier zu beſchimpfen.“

„Wer weiß?“ ſagte Chicot.

Der König ſchaute die lakoniſche Perſon an. „Es kann auch ſeyn,“ äußerte Heinrich, „immer durch die Gallerien mit ungleichem Schritte gehend, der ſeine Aufgeregtheit verrieth, „es kann auch ſeyn, daß er kommt, um von mir ſeine Güter zu reclamiren, deren Einkünfte ich zurückbehalte, was vielleicht ein wenig widerrechtlich iſt, da er im Grunde kein qualificirtes Verbrechen begangen hat, he?“

„Wer weiß?“ fuhr Chicot fort.

„Ah! ſagte Heinrich, „Du wiederholeſt, wie ein Papagei, immer die nämliche Sache; **mort de ma vie**, Du machſt mich zuletzt ungeduldig mit Deinem ewigen „wer weiß?“

Digitized by Google

„Ei, mordieu! hältſt Du Dich wohl für unterhaltend mit Deinen ewigen Fragen?“

„Man antwortet wenigſtens etwas.“

„Und was ſoll ich denn antworten? Hältſt Du mich etwa für das Fatum der Alten? Hältſt Du mich für Jupiter, für Apollo oder für Manto? Ei, Du ſelbſt machſt mich ungeduldig mit Deinen dummen Vorausſetzungen!“

„Herr Chicot . . .“

„Was weiter, Herr Heinrich?“

„Chicot, mein Freund, Du ſiehſt meinen Schmerz, und fahreſt mich an.“

„Hab' ich keinen Schmerz, mordieu!“

„Jedermann verräth mich.“

„Wer weiß? ventre de biche, wer weiß?“

Heinrich, in Vermuthungen ſich verlierend, ging in ſein Cabinet, wo, auf die ſeltſame Nachricht von Saint-Luc's Rückkehr, bereits alle Vertrauten des Louvre verſammelt waren, unter denen, oder vielmehr an ihrer Spitze, Crillon glänzte, flammenden Auges, mit rother Naſe und geſträubtem Knebelbarte, wie eine rauflustige Dogge. Saint-Luc ſtand da, inmitten aller dieſer drohenden Geſichter; er fühlte, wie der Zorn in den Herzen der ihn Umſtehenden glühte, und kümmerte ſich durchaus nicht darum. Sonderbar! er hatte ſeine Frau mitgebracht, und ihr einen Platz auf einem Tabourete am Bettgeländer angewieſen. Er ſpazierte mit der Fauſt auf der Hüfte hin und her, und ſchaute die Neugierigen und die Inſolenten mit dem nämlichen Blicke an, mit

dem ſie ihn anſchauten. Aus Rückſicht für die junge Frau hatten einige Seigneurs ſich bei Seite gezogen, ungeachtet ihrer Luſt, Saint-Luc mit dem Elbogen zu ſtoßen, und geſchwiegen, ungeachtet ihres Wunſches, einige unangenehme Worte an ihn zu richten. In dieſer Verlaſſenheit und Stille bewegte ſich der Exgünſtling.

Johanna, beſcheiden in ihren Reiſemantel gehüllt, wartete mit geſenkten Augen. Saint-Luc, ſtolz in ſeinen Mantel drapirt, wartete ſeinerſeits in einer Haltung, welche die Ausforderung mehr zu begehren, als zu fürchten ſchien. Die Anweſenden endlich warteten, um zu erfahren, aus welchem Grunde Saint-Luc an dieſen Hof zurückkehrte, an dem ihn Jeder, begierig, einen Theil ſeiner ehemaligen Gunſt zu erhalten, ſehr überflüßig fand. Kurz die Erwartung war, wie man ſieht, bei Allen groß, als der König erſchien.

Heinrich trat ein, ganz bewegt, ganz beſchäftiget, ſelbſt ſich aufzureizen: dieſes beſtändige Sichaußerathemſetzen bringt meiſtens das zu Stande, was man bei den Fürſten die Würde nennt. Er trat ein, von Chicot gefolgt, der jene ruhige und würdige Miene angenommen hatte, welche der König von Frankreich hätte annehmen ſollen, und der die Haltung von Saint Luc betrachtete, womit Heinrich **III.** hätte beginnen ſollen.

„Ah! mein Herr, Sie hier?“ rief der König alſogleich aus, ohne auf jene zu achten, die ihn umgaben, und hierin dem Stiere in den ſpaniſchen Kampfplätzen ähnlich, dem die Tauſende von Menſchen nur ein wogender Nebel und der Regenbogen der Fahnen nur die rothe Farbe dünken.

Digitized by Google

„Ja, Sire," antwortete Saint-Luc einfach und beſcheiden, mit Ehrfurcht ſich verbeugend.

Dieſe Antwort befremdete ſo wenig das Ohr des Königs, dieſe Haltung voll Ruhe und Willfährigkeit theilte ſeinem verblendeten Geiſte ſo wenig jene Gefühle von Vernunft und Sanftmuth mit, welche die Vereinigung der Ehrfurcht Anderer und der eigenen Würde erregen ſoll, daß der König ohne Pauſe fortfuhr: „Wahrhaftig, Ihre Anweſenheit im Louvre überraſcht mich ſeltſam."

Auf dieſen rohen Angriff trat eine Todesſtille in der Umgebung des Königs und deſſen Günſtlings ein. Dieß war jene Stille, die auf einem Kampfplatze zwei Gegner umkreiſet, die eine Ehrenſache zu bereinigen haben. Saint-Luc brach es zuerſt. „Sire," erwiederte er mit ſeiner gewöhnlichen Eleganz, und ohne im mindeſten von der königlichen Laune aus der Faſſung gebracht zu ſcheinen, „ich bin nur davon überraſcht, daß Eure Majeſtät, unter den Umſtänden, worin Sie ſich befinden, mich nicht erwartet haben."

„Was wollen Sie damit ſagen, mein Herr?" entgegnete Heinrich mit einem völlig königlichen Stolze, und ſeinen Kopf wieder erhebend, der in wichtigen Fällen einen unvergleichlichen Ausdruck von Würde annahm.

„Sire," antwortete Saint-Luc, „Eurer Majeſtät droht eine Gefahr!"

„Eine Gefahr!" riefen die Höflinge aus.

„Ja, meine Herren, eine große, wirkliche, ernſte Gefahr, eine Gefahr, in welcher der König aller Derjenigen bedarf, vom Größten bis zum Kleinſten, die ihm ergeben

ſind; und überzeugt, daß es in einer ſolchen Gefahr, wie jene, die ich bezeichne, keinen ſchwachen Beiſtand giebt, komme ich, um meinem Könige das Anerbieten meiner unterthänigſten Dienſte zu Füſſen zu legen."

„Ah! Ah!" ſagte Chicot, „ſiehſt Du, mein Sohn, daß ich Recht hatte, zu ſagen: Wer weiß?"

Heinrich **III.** antwortete nicht ſogleich; er ſchaute auf die Verſammlung hin, die Verſammlung war aufgeregt und beleidiget; aber Heinrich erkannte bald im Blicke der Anweſenden die Eiferſucht, welche in der Tiefe der Herzen der Meiſten nagte. Er ſchloß hieraus, daß Saint-Luc etwas gethan habe, deſſen die Mehrheit der Verſammlung unfähig wäre, nämlich etwas Gutes. Er wollte ſich jedoch nicht ſo plötzlich ergeben. „Mein Herr" verſetzte er, „Sie haben nur Ihre Pflicht gethan, denn Sie ſind uns Ihre Dienſte ſchuldig."

„Dem Könige ſind alle ſeine Unterthanen ihre Dienſte ſchuldig, ich weiß es, Sire," erwiederte Saint-Luc; „aber zu gegenwärtiger Zeit vergeſſen viele Leute, ihre Schulden zu bezahlen. Ich, Sire, komme, um die meinige zu bezahlen, glücklich, wenn Eure Majeſtät mich immer zu Ihren Schuldnern zu zählen geruhen mögen.

Heinrich, durch dieſe beharrliche Sanftheit und Demuth entwaffnet, that einen Schritt zu Saint-Luc. „Sie kommen alſo," fragte er, „ohne einen andern Beweggrund zurück, als den von Ihnen bezeichneten, ohne Miſſion, ohne Geleitsbrief?"

„Sire," antwortete Saint-Luc, an dem Tone, womit der König zu ihm ſprach, erkennend, daß ſein Gebieter weder Vorwurf noch Zorn mehr brüte, „ich komme nur

Digitized by Google

zurück, um zurückzukommen, und zwar mit verhängtem Zügel. Nun können Eure Majeſtät in einer Stunde mich in die Baſtille werfen, in zwei Stunden mich erſchießen laſſen, aber ich werde meine Pflicht erfüllt haben. Sire, Anjou ſteht in Flammen, Touraine wird ſich empören, Guyenne erhebt ſich, um ihr die Hand zu reichen. Der Herr Herzog von Anjou bearbeitet den Oſten und Süden Frankreichs."

„Und es wird ihm dabei gut geholfen, nicht wahr?" rief der König aus.

„Sire," antwortete Saint=Luc, der den Sinn der königlichen Worte verſtand, „weder Rathſchläge noch Vorſtellungen halten den Herzog auf, und Herr von Buſſy wie feſt er ſich auch benehmen mag, kann Ihren Bruder nicht über den Schrecken beruhigen, den Eure Majeſtät ihm eingeflößt haben."

„Ah! Ah!" ſagte Heinrich, „der Rebell zittert alſo?" Und er lächelte in ſeinen Knebelbart.

„Gott'sblitz!" äußerte Chicot, ſein Kinn ſtreichelnd; „er iſt ein gewandter Mann." Und den König mit dem Elbogen ſtoßend, ſagte er: „Rücke doch, Heinrich, damit ich dem Herrn von Saint=Luc einen Händedruck geben kann."

Dieſe Bewegung ergriff den König. Er ließ Chicot dem Angekommenen ſein Compliment machen; dann ging er langſam auf ſeinen alten Freund zu, legte ſeine Hand ihm auf die Schulter, und ſagte zu ihm: „Seyen Sie willkommen, Saint=Luc!"

„Ah! Sire," rief Saint=Luc aus, die Hand des Königs küßend, „ich finde alſo endlich meinen vielgeliebten Herrn wieder!"

Digitized by Google

„Ja, aber ich," verſetzte der König," finde meinen armen Saint-Luc nicht wieder oder wenigſtens ſo abgemagert, daß ich Dich, wäreſt Du vor meinen Augen vorbeigegangen, nicht wieder erkannt hätte."

Bei dieſen Worten ließ ſich eine weibliche Stimme vernehmen. „Sire," ſagte dieſe Stimme, „es iſt eine Folge des Kummers, Eurer Majeſtät mißfallen zu haben."

Obgleich dieſe Stimme ſanft und ehrbietig klang, bebte doch Heinrich. Dieſe Stimme war ihm ſo zuwider, wie Auguſtus das Krachen des Donners. „Frau von Saint-Luc," murmelte er. „Ah! es iſt wahr; ich hatte vergeſſen."

Johanna warf ſich ihm zu Füſſen.

„Stehen Sie auf, Madame," ſagte der König; „ich liebe Alles, was den Namen Saint-Luc trägt."

Johanna faßte die Hand des Königs, und brachte ſie an ihre Lippen. Heinrich zog ſie raſch zurück.

„Nun," ſagte Chicot zur jungen Frau, „nun, bekehren Sie den König, ventre de biche! Sie ſind hübſch genug dazu."

Aber Heinrich wendete Johanna den Rücken, und ſeinen Arm um den Hals von Saint-Luc ſchlingend, ging er mit ihm in ſeine Gemächer. „Ah!" ſagte er zu ihm, „der Friede iſt geſchloſſen, Saint-Luc?"

„Sagen Sie, Sire," antwortete der Höfling, „daß die Gnade bewilliget iſt."

„Madame," ſagte Chicot zur unentſchloſſenen Johanna, „Eine gute Frau darf ihren Manne nicht verlaſſen, . . . vorzüglich wenn ihr Mann in Gefahr iſt." Und er ſchob Johanna dem Könige und Saint-Luc auf dem Fuße nach.

Fünfzehntes Kapitel.

Worin von zwei wichtigen Perſonen dieſer Geſchichte die Rede iſt, welche der Leſer ſeit einiger Zeit aus den Augen verloren hatte.

Es giebt in dieſer Geſchichte eine Perſon, es giebt ſogar zwei Perſonen, über deren Thun und Treiben von uns Rechenſchaft zu fordern der Leſer berechtiget iſt. Mit der Demuth eines antiken Vorredeverfaſſers, werden wir uns beeilen, jenen Fragen entgegen zu kommen, deren ganze Wichtigkeit wir begreifen. Es handelt ſich zunächſt um einen ungeheuern Mönch mit dichten Augenbrauen, rothen und fleiſchigen Lippen, quabbeligen Händen, breiten Schultern, deſſen Hals täglich um alles das kleiner wird, um was die Bruſt und die Wangen zunehmen. Es handelt ſich ferner um einen ſehr großen Eſel, deſſen Seiten ſich anmuthig runden und aufblaſen.

Der Mönch ſtrebt täglich, einem Faße mit zwei untergelegten kleinen Balken zu gleichen. Der Eſel gleicht bereits einer von vier Bettpfoſten geſtützten Kinderwiege. Der Eine bewohnt eine Zelle des Kloſters Sainte-Geneviève, worin alle Gnadenbezeugungen Gottes ihn beſuchen. Der Andere bewohnt den Stall des nämlichen Kloſters, worin er gleichfalls von einer immer vollen Raufe lebt. Der Eine antwortet auf den Namen Gorenflot. Der Andere ſollte auf den Namen Panurge antworten. Beide genießen, wenigſtens für den Augenblick, des günſtigſten Geſchickes, welches jemals ein Eſel und ein Mönch geträumt haben. Die Mönche vom Orden der heiligen Genoveva tragen die aufmerkſamſte Sorge für ihren be-

Digitized by Google

rühmten Mitbruder, und gleich den Gottheiten vom dritten Range, welche Jupiter's Adler, Juno's Pfau, und die Tauben der Venus pflegten, mäſten die dienſtthuenden Brüder Panurge zu Ehren ſeines Herrn.

Die Küche der Abtei raucht beſtändig; der Wein aus den berühmteſten Weinbergen Burgunds, fließt in die weiträumigſten Gläſer. Kommt ein Miſſionär an, der in die fernesten Länder zur Verbreitung des Glaubens gereiſet iſt; kommt ein geheimer Legat des Papſtes an, Abläſſe im Namen Seiner Heiligkeit mitbringend, ſo zeigt man ihm den Bruder Gorenflot, dieſes doppelte Vorbild der predigenden und ſtreitenden Kirche, der das Wort handhabt, wie der heilige Lucas, und das Schwert, wie der heilige Paulus; man zeigt ihm Gorenflot in ſeiner ganzen Glorie, das heißt: inmitten eines Feſtmahles; man hat einen Tiſch für Gorenflot's heiligen Bauch bogenförmig ausgeſchnitten, und man brüſtet ſich mit einem edlen Stolze, indem man dem heiligen Wanderer ſehen läßt, daß Gorenflot die Ration der acht ſtärkſten Appetite des Kloſters ganz allein verſchlingt. Und wenn der neue Ankömmling dieſes Wunder andächtig betrachtet hat, ſagt der Prior, die Hände faltend, und die Augen zum Himmel aufſchlagend: „Welche bewunderungswürdige Natur! Der Bruder Gorenflot liebt die Tafel, und cultivirt die Künſte; Sie ſehen, wie er ißt! Ah! wenn Sie die Predigt gehört hätten, die er in einer gewiſſen Nacht hielt, eine Predigt, worin er das Anerbieten machte, ſich dem Triumphe des Glaubens zu opfern! Das iſt ein Mund, welcher ſpricht, wie jener des heiligen Johannes Chryſoſtomus, und verſchlingt, wie jener von Gargantua.“

Bisweilen jedoch, inmitten aller dieſer Herrlichkeiten, ſteigt eine Wolke auf Gorenflot's Stirne empor; die Hühner von Mans duften vergebens vor ſeinen weiten Nüſtern, die kleinen Auſtern von Flandern, von denen er ein Tauſend ſpielend verſchluckt, blähen ſich vergebens in ihrer klaffenden Muſchel; die verſchiedenförmigen, obwohl entpfropften Flaſchen, bleiben unberührt; Gorenflot iſt traurig, Gorenflot hat keinen Hunger, Gorenflot ſinnt nach. Dann heißt es, daß der würdige Mönch in der Ecſtaſe iſt, wie der heilige Franz, oder in Ohnmacht, wie die heilige Thereſe, und die Bewunderung verdoppelt ſich. Er iſt kein Mönch mehr, er iſt ein Heiliger; er iſt kein Heiliger mehr, er iſt ein Halbgott; Einige gehen ſogar ſo weit, zu ſagen, daß er ein vollſtändiger Gott iſt. „St!“ murmelte man, „ſtören wir das Nachſinnen des Bruders Gorenflot nicht!“

Und man tritt ehrerbietig bei Seite. Der Prior allein erwartet den Augenblick, da Bruder Gorenflot irgend ein Lebenszeichen von ſich giebt, nähert ſich dem Mönche, faßt ihn leutſelig bei der Hand, und fragt ihn mit Ehrfurcht. Gorenflot hebt den Kopf auf, und ſchaut den Prior mit verſtörten Augen an. Er kommt aus einer andern Welt.

„Was thaten Sie, mein würdiger Bruder?“ fragt der Prior.

„Ich?“ erwiederte Gorenflot.

„Ja, Sie, Sie thaten etwas.“

„Ja, mein Pater, ich ſetzte eine Predigt zuſammen.“

„Von der Art derjenigen, welche Sie uns in der Nacht der heiligen Ligue ſo muthig gehalten haben?“

Digitized by Google

Jedesmal, ſo oft man mit Gorenflot von jener Predigt ſpricht, beklagt er ſeine Schwachheit.

„Ja,“ antwortet er mit einem Seufzer, „von der nämlichen Art. „Ah! welch’ ein Unglück, daß ich ſie nicht geſchrieben habe!“

„Bedarf ein Mann wie Sie des Schreibens, mein lieber Bruder? Nein, er ſpricht aus Eingebung, er öffnet den Mund, und da das Wort Gottes in ihm iſt, fließt das Wort Gottes von ſeinen Lippen.“

„Glauben Sie?“ fragt Gorenflot.

„Glücklich derjenige, welcher zweifelt,“ antwortet der Prior.

Wirklich denkt Gorenflot, der die Nothwendigkeit der Lage begreift, und durch Vorausgegangenes verpflichtet iſt, bisweilen über eine Predigt nach. Weg mit Marcus Tullius, mit Cäſar, mit dem heiligen Gregor, mit dem heiligen Auguſtin, mit dem heiligen Hieronymus und mit Tertullian, die Wiederherſtellung der heiligen Beredſamkeit wird bei Gorenflot beginnen. **Rerum novus ordo nascitur.***)

Von Zeit zu Zeit, am Ende ſeines Mahles, oder inmitten ſeiner Ecſtaſen, ſteht Gorenflot auf, und geht, wie wenn ein unſichtbarer Arm ihn ſchöbe, gerade in den Stall; dort angekommen, ſchaut er mit Liebe Panurge an, der vor Vergnügen wiehert; dann legt er ſeine Hand auf die Haarfülle, worin ſeine dicken Finger völlig verſchwinden. Dieß iſt dann mehr als Vergnügen, dieß iſt Glück; Panurges begnügt ſich nicht mehr, zu wiehern, er wälzt ſich. Der Prior und drei bis vier Würdeträger

*) „Eine neue Ordnung der Dinge entſteht.“ D. Ü.

des Kloſters begleiten ihn gewöhnlich bei dieſen Ausflügen, und bethätigen gegen Panurge tauſend Plattheiten; der Eine reicht ihm Kuchen, der Andere Biscuit, ein Dritter Makronen, wie ehedem jene, welche Pluto ſich günſtig machen wollten, dem Cerberus Honigkuchen reichten.

Panurge überläßt ſich ſeinem Hange; er hat den anbequemenden Character; zudem findet er, der in keine Ecſtaſen geräth, über keine Predigt nachzudenken braucht, keinen andern Ruf zu bewahren hat, als ſeinen Ruf des Starrſinnes, der Faulheit und der Unenthaltſamkeit, daß ihm nichts zu wünſchen übrig bleibt, und daß er der glücklichſte Eſel iſt. Der Prior ſchaut ihn mit zärtlicher Empfindung an. „Einfach und ſanft,“ ſagte er, „dieß iſt die Tugend der Starken.“

Gorenflot hatte gelernt, daß man im Lateiniſchen **ita** ſpreche, um Ja auszudrücken; dieß dient ihm vortrefflich, und er antwortet auf Alles, was man zu ihm ſagt, **ita** mit einer Albernheit, die ihre Wirkung nie verfehlt. Durch dieſe beſtändige Zuſtimmung ermuthiget, ſagt der Prior bisweilen zu ihm: „Sie arbeiten zu viel, mein lieber Bruder, dieß erregt Ihnen Herzenstraurigkeit.“

Und Gorenflot antwortet dem Meſſire Joſeph Foulon, wie Chicot manchmal Seiner Majeſtät Heinrich III. antwortet: „Wer weiß?“

„Vielleicht ſind unſere Mahlzeiten ein wenig plump,“ fügt der Prior bei; „wünſchen Sie, daß man den Bruder Koch wechsle? Sie wiſſen es, lieber Bruder: **Quaedam saturationes minus succedunt.**“*)

*) „Gewiſſe Sättigungen erfolgen ſchwieriger.“ D. Ü.

„Ita," antwortet Gorenflot ewig, die Zärtlichkeit für ſeinen Eſel verdoppelnd.

„Sie liebkoſen ſehr Ihrem Panurge, mein Bruder," bemerkt der Prior; „ſollte die Reiſeluſt Sie wieder befallen?"

„O!" antwortete dann Gorenflot ſeufzend.

Die Urſache hievon iſt, daß die Erinnerung Gorenflot quält, Gorenflot, der anfangs ſeine Verbannung aus dem Kloſter für ein unermeßliches Unglück gehalten, hat in der Verbannung unendliche und unbekannte Freuden entdeckt, deren Quelle die Freiheit iſt; die Freiheit mit Chicot, dem luſtigen Gefährten, mit Chicot, den er liebt, ohne eben genau zu wiſſen, warum; vielleicht weil er ihn von Zeit zu Zeit ſchlägt.

„Ach!" ſagt ſchüchtern ein Mönch, der dem Spiele der Phyſiognomie des Mönches gefolgt iſt, „ich glaube, daß Sie Recht haben, würdiger Prior, und daß der Aufenthalt im Kloſter dem hochwürdigen Vater beſchwerlich fällt."

„Dieß gerade nicht," verſetzt Gorenflot; „aber ich fühle, daß ich für ein Kampfleben geboren bin, für die Politik der Kreuzſtraße, für die Predigt des Eckſteines."

Und indem Gorenflot dieſe Worte ſpricht, beſeelen ſich ſeine Augen; er denkt an Chicot's Pfannkuchen, an den Wein von Anjou des Meiſters Claude Bonhommet, an den niedrigen Saal im Gaſthofe zum Fruchthorne. Seit dem Abende der Ligue, oder vielmehr ſeit dem Morgen des andern Tages, da er in ſein Kloſter zurückkehrte, hat man ihn nicht ausgehen laſſen; ſeitdem der König ſich zum Chef der Union gemacht hat, haben die Liguiſten

Digitized by Google

ihre Vorſicht verdoppelt. Gorenflot iſt ſo ſimpel, daß er nicht einmal daran gedacht hat, ſeine Stellung zu benützen, um ſich die Pforten öffnen zu laſſen. Man hat zu ihm geſagt: „Bruder, es iſt verboten, auszugehen,“ und er iſt nicht ausgegangen. Man vermuthete dieſe innere Flamme nicht, welche ihm die Glückſeligkeit des Kloſters läſtig machte. Als daher der Prior ſah, daß ſeine Traurigkeit von Tag zu Tag zunahm, ſagte er eines Morgens zu ihm: „Liebſter Bruder, Niemand ſoll ſeinen Beruf bekämpfen; der Ihrige iſt: für Chriſtus zu ſtreiten; gehen Sie alſo, erfüllen Sie die Miſſion, welche der Herr Ihnen anvertraut hat, nur wachen Sie wohl über Ihr koſtbares Leben, und kommen Sie zum großen Tage zurück.“

„Zu welchem großen Tage?“ fragt Gorenflot, in ſeine Freude verſenkt.

„Zum Frohnleichnamsfeſte.“

„Ita!“ erwiederte der Mönch mit einer Miene tiefer Intelligenz; „doch,“ fügte Gorentflot bei, „damit ich aber auf eine chriſtliche Weiſe durch Almoſen mich begeiſtere, geben Sie mir einiges Geld.“

Der Prior beeilte ſich, eine weiträumige Börſe zu holen, die er Gorenflot öffnete. Gorenflot tauchte ſeine breite Hand hinein.

„Sie werden ſehen, was ich in das Kloſter zurückbringen werde,“ ſagte er, indem er das ſo eben der Börſe des Priors Entlehnte in die weite Taſche ſeiner Kutte ſteckte.

„Sie haben Ihren Text, nicht wahr, liebſter Bruder?“ fragte Joſeph Foulon.

Digitized by Google

„Ja, gewiß.“

„Vertrauen Sie ihn mir an.“

„Gerne; aber Ihnen allein.“

Der Prior näherte ſich Gorenflot, und lauſchte mit geſpanntem Ohre.

„Hören Sie.“

„Ich höre.“

„Der Flegel, welcher das Korn ſchlägt, ſchlägt ſich ſelbſt,“ ſagte Gorenflot.

„O! prächtig! o! herrlich!“ rief der Prior aus. Und die Anweſenden theilten vertrauend die Begeiſterung von Meſſire Joſeph Foulon, und wiederholten nach ihm: „Prächtig! Herrlich!“

„Und bin ich nun frei?“ fragte Gorenflot demüthig.

„Ja, mein Sohn,“ rief der hochwürdige Abt aus, „gehen Sie, und wandeln Sie auf dem Wege des Herrn.“

Gorenflot ließ Panurge ſatteln, ſetzte ſich auf ihn mit Hülfe von zwei kräftigen Mönchen, und verließ gegen ſieben Uhr Abends das Kloſter. Es war der nämliche Tag, an welchem Saint-Luc von Meridor angekommen war. Die aus Anjou eingetroffenen Nachrichten hielten Paris in Bewegung. Gorenflot, nachdem er die Straße Saint-Eſtienne eingeſchlagen, hatte ſich rechts gewendet, und die Jakobiner *) umgangen, als Panurge plötzlich zuſammenfuhr: eine unſichtbare Hand lag ſchwer auf dem Rücken deſſelben.

*) Mönche, die nach den Regeln des heiligen Dominicus leben.

D. Ueb.

Digitized by Google

„Wer da?“ rief Gorenflot erſchrocken aus.

„Gut Freund,“ verſetzte eine Stimme, welche Gorenflot zu kennen glaubte.

Gorenflot hatte gute Luſt, ſich umzukehren; allein gleich den Seeleuten, welche ſo oft ſie ſich einſchiffen, ihren Fuß wieder an das Schwanken des Schiffes gewöhnen müſſen, brauchte auch Gorenflot, ſo oft er wieder ſeinen Eſel beſtieg, einige Zeit, um ſeinen Gleichgewichtspunkt wieder zu finden. „Was verlangen Sie?“ fragte er.

„Möchten Sie mir, mein verehrungswürdiger Bruder,“ erwiederte die Stimme, „den Weg nach dem Fruchthorne zeigen?“

„Mordieu!“ rief Gorenflot in höchſter Freude aus, „es iſt Herr Chicot in Perſon.“

„Eben wollte ich Sie im Kloſter holen, mein lieber theurer Bruder,“ verſetzte der Gascognier, „als ich Sie davon herauskommen ſah; ich bin Ihnen eine Zeitlang gefolgt, aus Furcht, mich zu compromittiren, indem ich mit Ihnen ſpreche; aber jetzt, da wir allein ſind, ſag' ich: hier bin ich. Guten Tag, Mönch. Ventre de biche! ich finde Sie abgemagert.“

„Und Sie, Herr Chicot, finde ich fett geworden, auf meine Ehre.“

„Ich glaube, daß wir Beide uns ſchmeicheln.“

„Doch was haben Sie denn, Herr Chicot?“ fragte der Mönch; „Sie ſcheinen ſehr beladen.“

„Es iſt ein Dammhirſchviertel, das ich Seiner Majeſtät geſtohlen habe,“ antwortete der Gascognier; „wir werden Roſtbraten daraus machen.

Digitized by Google

„Und unter dem andern Arme, lieber Herr Chicot?“ rief der Mönch aus.

„Es iſt eine Flaſche Cypernwein, von einem Könige an meinen König geſendet.“

„Laſſen Sie ſehen!“ ſagte Gorenflot.

„Es iſt mein Leibwein, ich trinke ihn ſehr gerne,“ verſetzte Chicot, indem er ſeinen Mantel auseinander that, „und Du, Bruder Mönch?“

„O! o!“ rief Gorenflot bei dem Anblicke des doppelten Fundes aus, und auf ſeinem Thiere ſo ſtark ſich erluſtigend, daß Panurge unter ihm ſich bog, „o! o!“ In ſeiner Freude hob der Mönch die Arme zum Himmel empor, und ſang mit einer Stimme, die rechts und links die Häuſerfenſter klirren machte, während Panurge ihm wiehernd accompagnirte:

„Die Muſik in Tönen klingt,
Die dem Ohr bloß ſchmeicheln müſſen;
Blumen ſenden, Wohlduft, ſüſſen,
Doch der Duft nicht Nahrung bringt.
Koſend, wenn auch unberühret,
Iſt der Himmel anzuſchauen;
Doch dem Wein', zum Mund geführet,
Den man fühlet und berühret,
Trinket, ſchenk' ich mehr Vertrauen,
Als Muſik, Duft, Himmelsauen.“

Dieß war das erſtemal ſeit beinahe einem Monate, daß Gorenflot ſang.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Worin erzählt wird, wie der Gemahl in der Sänfte liegt, und die Gemahlin in Buſſy's Armen.

Laſſen wir die beiden Freunde in das Gaſthaus zum Fruchthorne treten, in welches Chicot, wie man ſich erinnert, ihn nur immer aus Abſichten führte, deren Wichtigkeit zu vermuthen dieſer weit entfernt war, und kehren wir zu Herrn von Monſoreau zurück, der in der Sänfte auf dem Wege von Meridor nach Paris ſich befindet, und zu Buſſy, welcher von Angers mit dem Vorhaben abgereiſet iſt, den nämlichen Weg einzuſchlagen. Nicht nur iſt es für einen gutberittenen Reiter nicht ſchwierig, Perſonen einzuholen, die zu Fuße gehen, ſondern er läuft auch Gefahr, ihnen zuvorzukommen. Dieß begegnete Buſſy.

Man war am Ende des Monates Mai, und die Hitze groß, vorzüglich gegen Mittag. Daher befahl Herr von Monſoreau, in einem kleinen, auf ſeinem Wege befindlichen Walde Halt zu machen, und da er wünſchte, ſeine Abreiſe möchte dem Herrn Herzoge von Anjou ſo ſpät als möglich bekannt werden, trug er Sorge, daß alle Perſonen ſeines Gefolges mit ihm in das Dunkel des Gehölzes traten, um die ärgſte Sonnenhitze vorübergehen zu laſſen; ein Pferd war mit Mundvorräthen beladen, man konnte alſo eine Erfriſchung zu ſich nehmen, ohne ſich deßhalb an Jemand zu wenden. Während dieſer Zeit ritt Buſſy vorüber.

Aber Buſſy, wie man ſich wohl denken kann, ritt nicht auf der Straße fort, ohne ſich zu erkundigen, ob

man nicht Pferde, Reiter, und eine von zwei Bauern getragene Sänfte geſehen habe. Bis zum Dorfe Durtal hatte er die beſtimmteſten und befriedigendſten Aufſchlüſſe erhalten, daher in der Ueberzeugung, daß Diane ihm voraus ſey, ſein Pferd im Schritte gehen laſſen, auf dem Gipfel einer jeden Anhöhe in ſeinen Steigbügeln ſich erhöhend, um von weitem den kleinen Trupp zu erblicken, zu deſſen Verfolgung er ſich auf den Weg gemacht. Doch wider ſeine Erwartung fehlten ihm plötzlich die Aufſchlüſſe: die Reiſenden, welche ſich kreuzten, waren Niemanden begegnet, und bei den erſten Häuſern von La Fleche angekommen, gewann er die Gewißheit, daß er, anſtatt zurück zu ſeyn, voraus ſey, und vorangehe anſtatt nachzufolgen. Dann erinnerte er ſich an den kleinen Wald, den er auf ſeinem Wege gefunden, und erklärte ſich das Wiehern ſeines Pferdes, das in dem Momente, da er hineinritt, mit ſeinen dampfenden Nüſtern die Luft gefragt hatte. Sein Entſchluß war alſogleich gefaßt; er hielt bei der ſchlechteſten Schenke an der Straße an, und legte ſich, nach gewonnener Ueberzeugung, daß ſeinem Pferde nichts mangeln würde, weniger um ſich ſelbſt, als um ſein Pferd ſich bekümmernd, auf deſſen Kraft ſich zu verlaſſen er nöthig haben konnte, an ein Fenſter, und trug Sorge, hinter einem Leinwandfetzen ſich zu verbergen, der zum Vorhange diente.

Was Buſſy vorzüglich zur Wahl dieſer Art von Spelunke beſtimmt hatte, war, daß ſie dem beſten Gaſthofe der Stadt gegenüberlag, und daß er nicht zweifelte, Monſoreau werde in dieſem Gaſthofe Halt machen. Buſſy hatte richtig gerathen; gegen vier Uhr Nachmit-

tags ſah er einen Kurier erſcheinen, der am Thore dieſes Gaſthofes hielt.

Eine halbe Stunde nachher kam der Zug. Die Hauptperſonen, aus denen er beſtand, waren: der Graf, die Gräfin, Remy und Gertraud. Zu den ſecundären Perſonen gehörten acht Träger, die ſich von fünf zu fünf Meilen ablöſeten. Der Kurier hatte den Auftrag, die Bauernrelais in Bereitſchaft zu bringen. Nun aber, da Monſoreau zu eiferſüchtig war, um nicht großmüthig zu ſeyn, erlitt dieſe Art zu reiſen, wie ungebräuchlich ſie auch ſchien, weder Anſtand noch Verzögerung.

Die Hauptperſonen traten nacheinander in den Gaſthof; Diane war die Letzte, und es dünkte Buſſy, daß ſie beſorgt um ſich ſchaute. Seine erſte Bewegung war, ſich zu zeigen, aber er beſaß den Muth, ſich zu bezwingen, eine Unvorſichtigkeit konnte ſie Beide in's Verderben ſtürzen. Die Nacht kam; Buſſy hoffte, daß Remy während der Nacht herauskommen, oder Diane in irgend einem Fenſter erſcheinen würde; er hüllte ſich in ſeinen Mantel, und ſtellte ſich auf der Straſſe auf die Lauer. Er wartete ſo bis neun Uhr Abends; um neun Uhr Abends trat der Kurier heraus. Fünf Minuten nachher näherten ſich acht Männer dem Thore: vier gingen in den Gaſthof.

„O!“ ſagte Buſſy bei ſich, „ſollten ſie bei Nacht reiſen? Dieß wäre ein vortrefflicher Gedanke des Herrn von Monſoreau.“

Wirklich unterſtützte Alles dieſe Wahrſcheinlichkeit; die Nacht war mild, der Himmel ganz mit Sternen be-

Digitized by Google

ſäet; einer von jenen Abendwinden, welche der Athem der verjüngten Erde zu ſeyn ſchienen, wehte koſend und ſüßduftend durch die Luft. Die Sänfte kam zuerſt heraus. Dann folgten Diane, Remy und Gertraud zu Pferd. Diane ſchaute wieder aufmerkſam um ſich; aber als ſie ſchaute, rief ihr der Graf, und ſie mußte zu ſeiner Sänfte zurückkehren. Die vier Relaismänner zündeten Fackeln an, und gingen zu beiden Seiten der Straſſe.

„Gut," ſagte Buſſy, „hätte ich ſelbſt die Details dieſes Zuges commandirt, ſo würde ich es nicht beſſer gemacht haben." Und er ging in ſeine Schenke zurück, ſattelte ſein Pferd, und begann dem Zuge zu folgen.

Dießmal konnte er ſich hinſichtlich des Weges nicht täuſchen, oder die Reiſenden aus dem Geſichte verlieren; die Fackeln bezeichneten deutlich den Weg, den ſie nahmen. Monſoreau ließ Diane keinen Augenblick von ſeiner Seite. Er plauderte, oder vielmehr zankte mit ihr. Jener Beſuch im Treibhauſe gab Stoff zu unerſchöpflichen Auslegungen, und zu einer Menge boshafter Fragen. Remy und Gertraud ſchmollten, oder, beſſer geſagt, Remy ſann nach, und Gertraud ſchmollte mit Remy. Die Urſache dieſes Schmollens war leicht zu erklären. Remy ſah die Nothwendigkeit nicht mehr ein, in Gertraud verliebt zu ſeyn, ſeitdem Diane in Buſſy verliebt war. Der Zug bewegte ſich alſo dahin, wobei die Einen ſtritten, die Andern ſchmollten, als Buſſy, — der dem Geſchwader auſſer Geſichtsweite folgte, — um Remy von ſeiner Gegenwart in Kenntniß zu ſetzen, einen Pfiff mit einem ſilbernen Pfeifchen that, mit dem er ſeinen Dienern im

Digitized by Google

Hôtel der Straſſe Grenelle Saint=Honoré zu rufen pflegte. Der Klang davon war ſcharf und ſchrillend. Dieſer Klang erſcholl von dem einen Ende des Hauſes bis zum andern, und machte, daß Menſchen und Thiere herbeieilten. Wir ſagen Thiere und Menſchen, weil Buſſy, wie alle ſtarken Männer, ein Vergnügen daran fand, ſeine Fanghunde, unbändige Pferde und wilde Falken abzurichten. Nun aber zitterten bei dem Klange dieſes Pfeifchens die Hunde in ihren Hütten, die Pferde in ihren Ställen, die Falken auf ihren Käfigſtangen. Remy erkannte ihn auf der Stelle. Diane fuhr zuſammen, und ſchaute den jungen Mann an, der ein beſtätigendes Zeichen machte. Dann begab er ſich zu ihrer Linken, und ſagte ganz leiſe zu ihr: „Er iſt's."

„Wer iſt da?" fragte Monſoreau, „und wer ſpricht mit Ihnen, Madame?"

„Mit mir? Niemand, mein Herr."

„Allerdings; ein Schatten glitt zu Ihnen hin, und ich hörte eine Stimme."

„Dieſe Stimme iſt jene des Herrn Remy," verſetzte Diane; „ſind Sie auch auf Herrn Remy eiferſüchtig?"

„Nein, aber ich höre gerne ganz laut ſprechen, dieß zerſtreut mich."

„Es giebt jedoch Dinge, welche man in Gegenwart des Herrn Grafen nicht ſagen kann," bemerkte Gertraud, die ihrer Gebieterin zu Hülfe kam.

„Warum?"

„Aus zwei Gründen."

„Aus welchen?"

„Der erſte iſt, weil man Dinge ſagen kann, welche

den Herrn Grafen nicht intereſſiren, oder Dinge, die ihn allzuſehr intereſſiren."

„Und von welcher Art waren die Dinge, welche Herr Remy ſo eben der Madame geſagt hat?"

„Von der Art derjenigen, welche Sie, mein Herr, allzuſehr intereſſiren."

„Was ſagte Remy zu Ihnen, Madame? Ich will es wiſſen."

„Ich ſagte, Herr Graf, daß Sie, wenn Sie ſich ſo abmühen, todt ſeyn werden, bevor Sie den dritten Theil des Weges zurückgelegt haben."

Bei den düſtern Strahlen der Fackeln konnte man das Geſicht von Monſoreau ſo blaß werden ſehen, wie jenes einer Leiche. Diane ſchwieg mich pochendem Herzen und nachſinnend.

„Er harret Ihrer hinter uns," ſagte Remy mit kaum vernehmbarer Stimme zu Dianen; „mäßigen Sie ein wenig den Gang Ihres Pferdes, er wird Sie einholen."

Remy hatte ſo leiſe geſprochen, daß Monſoreau nur ein Murmeln hörte; er machte eine Anſtrengung, kehrte den Kopf zurück, und ſah Diane, die ihm folgte.

„Noch eine ſolche Bewegung, Herr Graf," äußerte Remy, „und ich ſtehe nicht für den Blutſturz gut."

Seit einiger Zeit war Diane muthig geworden. Mit ihrer Liebe war die Kühnheit entſtanden, welche jede wirklich verliebte Frau gewöhnlich über alle vernünftigen Schranken hinaus treibt; ſie wendete das Pferd um, und wartete. In demſelben Augenblicke ſtieg Remy vom Pferde, ließ den Zügel von Gertraud halten, und trat zur Sänfte, um den Kranken zu beſchäftigen.

Digitized by Google

„Wollen wir an den Puls fühlen,“ ſagte er, „ich wette, daß wir das Fieber haben.“

Fünf Sekunden nachher war Buſſy an Dianens Seite. Die beiden jungen Leute brauchten nicht mehr miteinander zu ſprechen, um ſich zu verſtehen; ſie hielten ſich einige Augenblicke zärtlich umfaßt.

„Du ſiehſt,“ ſagte Buſſy, zuerſt das Schweigen brechend, „Du reiſeſt, und ich folge Dir.“

„O! wie ſchön werden meine Tage ſeyn, Buſſy, wie ſüß meine Nächte, wenn ich Dich immer ſo bei mir weiß!“

„Aber bei Tag wird er uns ſehen.“

„Nein, Du wirſt uns von weitem folgen, und nur ich werde Dich ſehen, mein Ludwig. An den Wendungen der Straſſen, auf dem Gipfel der Anhöhen, werden die Federn Deines Hutes, die Stickerei Deines Mantels, Dein wehendes Taſchentuch, Alles, in Deinem Namen ſprechen, Alles wird mir ſagen, daß Du mich liebſt. Wenn ich nur im Momente des ſcheidenden Tages, da der blaue Nebel auf die Gefilde herunterwallet, Dein ſüßes Fantom, den Abendkuß mir ſendend, ſich neigen ſehe, werde ich glücklich ſeyn, recht glücklich!“

„Sprich, ſprich immer, meine vielgeliebte Diane, Du ſelbſt kennſt nicht die Fülle der Harmonie in Deiner ſüßen Stimme.“

„Und werden wir bei Nacht reiſen, was oft geſchehen wird, denn Remy hat ihm geſagt, daß die Abendkühle für ſeine Wunde gut ſey, wenn wir bei Nacht reiſen, dann werde ich, wie an dieſem Abende, bisweilen zurückbleiben, bisweilen Dich in meine Arme ſchließen, und Dir durch einen raſchen Händedruck Alles ſagen

können, was ich im Laufe des Tages von Dir gedacht habe.“

„O! wie lieb' ich Dich, wie lieb' ich Dich!“ murmelte Buſſy.

„Siehſt Du,“ verſetzte Diane, „ich glaube, unſere Seelen ſind enge genug verbunden, daß wir, ſelbſt durch den Raum getrennt, ſelbſt ohne miteinander zu ſprechen, ohne uns zu ſehen, durch den Gedanken glücklich ſeyn können.“

„O, ja! aber Dich ſehen, Dich in meine Arme ſchließen, o! Diane! Diane!“

Und die beiden Pferde berührten ſich, und ſcherzten, ihre verſilberten Zügel ſchüttelnd, und die beiden Liebenden umſchlangen ſich, und vergaßen die Welt. Plötzlich ertönte eine Stimme, die ſie Beide durchſchauderte, Diane mit Furcht, Buſſy mit Zorn.

„Madame Diane,“ rief dieſe Stimme, „wo ſind Sie? Madame Diane, antworten Sie!“

Dieſer Ruf ſchrillte wie eine Geiſterbeſchwörung durch die Luft. „O! er iſt's, er iſt's! Ich hatte ihn vergeſſen,“ murmelte Diane. „Er iſt's! Ich träumte! O ſüßer Traum! Gräßliches Erwachen!“

„Höre!“ rief Buſſy aus, „höre, Diane, wir ſind jetzt beiſammen. Sprich ein Wort, und nichts kann Dich mir mehr rauben. Diane, laß uns fliehen. Was hindert uns, zu fliehen? Sieh! vor uns das Weite, das Glück, die Freiheit! Ein Wort, und wir ziehen von dannen! Ein Wort, und, verloren für ihn, gehörſt Du ewig mein!“ Und der junge Mann hielt ſie ſanft zurück.

Digitized by Google

„Und mein Vater?“ fragte Diane.

„Wenn der Baron erfahren wird, daß ich Dich liebe?“ murmelte er.

„O!“ ſagte Diane. „Ein Vater! Was ſprichſt Du da?“

Dieſes einzige Wort brachte Buſſy wieder zur Beſinnung. „Nichts durch Gewalt, liebe Diane,“ verſetzte er; „gebiete, und ich werde gehorchen.“

„Höre,“ erwiederte Diane, die Hand ausſtreckend, „unſer Geſchick iſt hier; laß uns ſtärker ſeyn, als der Dämon, der uns verfolgt; fürchte nichts, und Du wirſt ſehen, ob ich zu lieben weiß.“

„Wir müſſen uns alſo trennen, mein Gott!“ murmelte Buſſy.

„Gräfin, Gräfin!“ rief die Stimme. „Antworten Sie, oder ich ſpringe von dieſer hölliſchen Sänfte herab, wär's auch mein Tod!“

„Adieu,“ ſagte Diane, „adieu; er thäte, was er ſagt, und brächte ſich um.“

„Du bedauerſt ihn?“

„Eiferſüchtiger,“ antwortete Diane mit einem liebenswürdigen Ausdrucke und einem entzückenden Lächeln. — Und Buſſy ließ ſie ziehen.

In zwei Sätzen war Diane zur Sänfte zurückgekommen; ſie fand den Grafen halb ohnmächtig. „Haltet!“ murmelte der Graf, „haltet!“

„Morbleu!“ ſagte Remy, „haltet nicht! Er iſt verrückt; wenn er ſich tödten will, ſo tödte er ſich.“

Und die Sänfte ging immer fort.

Digitized by Google

„Aber wem rufen Sie denn?“ fragte Gertraud. — „Madame iſt da, an meiner Seite. Kommen Sie, Madame, und antworten Sie ihm; ganz gewiß iſt der Herr Graf im Delirium.“

Ohne ein Wort zu ſprechen, ritt Diane in den von den Fackeln gebildeten Lichtkreis.

„Ah!“ fragte Monſoreau erſchöpft, „wo waren Sie denn?“

„Wo ſoll ich geweſen ſeyn, mein Herr, wenn nicht hinter Ihnen?“

„An meine Seite, Madame, an meine Seite; verlaſſen Sie mich nicht.“

Diane hatte keinen Grund mehr, zurück zu bleiben; ſie wußte, daß Buſſy ihr folgte. Wäre die Nacht von einem Strahle des Mondes erhellt geweſen, ſo hätte ſie ihn ſehen können. Man machte Halt. Monſoreau ruhte einige Stunden aus, und wollte fortreiſen. Es drängte ihn, nicht in Paris anzukommen, ſondern von Angers ſich zu entfernen. Bisweilen erneuerte ſich die von uns ſo eben erzählte Scene. Remy ſagte ganz leiſe: „Möge er vor Wuth erſticken, und die Ehre des Arztes wird gerettet ſeyn.“

Aber Monſoreau ſtarb nicht; im Gegentheile, nach Verlauf von zehn Tagen war er in Paris angekommen, und es ging wirklich beſſer. Gewiß war Remy ein ſehr geſchickter Mann, geſchickter, als er es ſelbſt gewollt hatte.

Während der zehn Tage der Dauer der Reiſe hatte Diane durch große Zärtlichkeit Buſſy's ganzen Trotz gebrochen. Sie hatte ihn aufgefordert, Monſoreau zu beſuchen, und die Freundſchaft auszubeuten, die er ihm

Digitized by Google

bezeigte. Der Vorwand des Beſuches war ganz einfach: Die Geſundheit des Grafen. Remy pflegte den Gemahl, und überbrachte der Gemahlin die Briefchen. „Aeskulap und Merkur,“ ſagte er; „ich bin Beides zugleich.“

Siebenzehntes Kapitel.

Wie der Geſandte des Herrn Herzogs von Anjou in Paris ankam, und von der ihm gewordenen Aufnahme.

Inzwiſchen ſah man weder Katharine noch den Herzog von Anjou im Louvre erſcheinen, und die Nachricht von einer Mißhelligkeit zwiſchen den beiden Brüdern gewann von Tag zu Tag immer mehr Beſtand und Wichtigkeit. Der König hatte von ſeiner Mutter keine Botſchaft erhalten, und anſtatt nach dem Sprichworte daraus zu ſchließen: „Keine Nachrichten, gute Nachrichten,“ ſagte er bei ſich vielmehr, den Kopf ſchüttelnd: „Keine Nachrichten, ſchlechte Nachrichten!“

Die Lieblinge fügten bei: „Franz, ſchlecht berathen, wird ſeine Mutter zurückgehalten haben.“

Franz, ſchlecht berathen. Wirklich beſchränkte ſich hierauf die ganze Politik dieſer ſonderbaren Regierung, und der drei vorhergegangenen Regierungen. — Schlecht berathen war Karl IX. geweſen, als er die Sanct-Bartholomäusnacht, wo nicht befohlen, mindeſtens ermächtiget hatte. Schlecht berathen war Franz II. geweſen, als er die Niedermetzelung von Amboiſe gebot.

Schlecht berathen war Heinrich II. geweſen, der Vater von dieſer ganzen verderbten Race, als er ſo viele Ketzer und Verſchwörer verbrennen ließ, bevor er von Montgommery getödtet wurde, der ſelbſt ſchlecht berathen geweſen war, ſagte man, als das Holz ſeiner Lanze, ſagte man, ſo unglücklicherweiſe in den Helmſturz ſeines Königes drang. Man wagt es nicht, zu einem Könige zu ſagen: „Ihr Bruder hat böſes Blut in ſeinen Adern; er ſucht, wie dieß in Ihrer Familie gebräuchlich iſt, Sie zu entthronen, Sie zum Mönche zu ſcheeren, Sie zu vergiften; er will Ihnen anthun, was Sie Ihrem älteſten Bruder angethan haben, was Ihr älteſter Bruder dem ſeinigen angethan, was Ihre Mutter Sie Alle einander anzuthun gelehrt hat.“

Nein, ein König, vorzüglich aus jener Zeit, ein König des ſechszehnten Jahrhunderts, hätte dieſe Bemerkungen für Beſchimpfungen gehalten; denn ein König war damals ein Menſch, und nur die Civiliſation hat aus ihm ein fac simile von Gott machen können, wie Ludwig XIV., oder eine nicht verantwortliche Mythe, wie ein conſtitutioneller König. Die Lieblinge ſagten alſo zu Heinrich III.: „Sire, Ihr Bruder iſt ſchlecht berathen.“

Und da eine einzige Perſon die Macht und zugleich den Geiſt hatte, Franz zu berathen, ſo erhob ſich das Ungewitter gegen Buſſy täglich wüthender, und dem Ausbruche näher. Man beſchäftigte ſich, in den öffentlichen Rathsverſammlungen, Einſchüchterungsmittel zu finden, und in den geheimen Rathsverſammlungen Vertilgungsmittel zu ſuchen, als die Nachricht kam, daß Monſeigneur, der Herzog von Anjou, einen Geſandten ſendete. Wie

kam dieſe Nachricht? Durch wen kam ſie? Wer brachte ſie? Wer verbreitete ſie? Es wäre eben ſo leicht, zu ſagen, wie die Windwirbel in der Luft entſtehen, die Staubwirbel auf dem Felde, die Gerüchtwirbel in den Städten. Es giebt einen Dämon, der gewiſſen Nachrichten Flügel verleiht, und ſie wie Adler in den Raum ſchleudert. Als die ſo eben von uns erwähnte im Louvre eintraf, erhob ſich ein allgemeiner Sturm. Der König erblaßte vor Zorn, und die Höflinge, die Leidenſchaft des Gebieters, wie gewöhnlich, zum Aeußerſten ſtachelnd, wurden erdfahl. Man ſchwur. Es wäre ſchwer zu ſagen, was man Alles ſchwur; doch ſchwur man unter andern Dingen: „Daß, wenn der Geſandte ein Greis wäre, er geſchmäht, gehänſelt, in die Baſtille geworfen würde; ſollte er ein junger Mann ſeyn, ſo würde man ihn mit dem Säbel ſpalten, à jour durchbohren, in kleine Stücke zerhauen, und dieſe als Muſter des königlichen Zornes in alle Provinzen Frankreichs verſenden.“ Und die Lieblinge begannen, nach ihrer Gewohnheit, ihre Raufdegen zu putzen, Fechtunterricht zu nehmen, und mit dem Dolche gegen die Wände zu fuchteln.

Chicot ließ ſeinen Degen in der Scheide, ſeinen Dolch in ſeinem Gefäße, und begann tief nachzuſinnen. Da der König Chicot nachdenken ſah, erinnerte er ſich, daß Chicot einſt, in einem ſchwierigen, ſeitdem aufgeklärten Punkte, die Anſicht der Königin getheilt, und dieſe Recht gehabt habe.

Er begriff alſo, daß Chicot die Weisheit des Königreiches ſey, und fragte Chicot.

„Sire,“ verſetzte dieſer nach reiflicher Erwägung,

Digitized by Google

„entweder ſendet Ihnen Monſeigneur, der Herzog von Anjou, einen Geſandten, oder er ſendet Ihnen keinen.“

„Pardieu!“ ſagte der König, „es lohnte ſich wohl der Mühe, daß Du die Fauſt in Deine Wange drückteſt, um dieſes ſchöne Dilemma zu finden.“

„Geduld, Geduld, wie in der Sprache des Meiſters Machiavelli Ihre erlauchte Mutter ſpricht, welche Gott erhalte, Geduld!“

„Du ſiehſt, daß ich Geduld habe,“ entgegnete der König, „weil ich Dich anhöre.“

„Wenn er Ihnen einen Geſandten ſendet, ſo geſchieht es, weil er glaubt, es thun zu können; wenn er es thun zu können glaubt, er, welcher die perſonificirte Vorſicht iſt, ſo geſchieht's, weil er ſich ſtark fühlt, man muß ihn ſchonen; achten wir die Macht, täuſchen wir ſie, aber ſpielen wir nicht mit ihr; empfangen wir ihren Geſandten, und bezeigen wir ihm alle Arten von Vergnügen, ihn zu ſehen. Dieß verpflichtet zu nichts; Sie erinnern ſich, wie Ihr Bruder den guten Admiral Coligny umarmt hat, der als Geſandter von Seiten der Hugenotten kam, welche ſich ebenfalls für eine Macht hielten.“

„Du billigeſt alſo die Politik meines Bruders Karl IX.?“

„Nein, verſtändigen wir uns; ich citire eine Thatſache, und füge bei: wenn wir ſpäter ein Mittel finden, nicht einem armen Teufel von Wappenherold, Geſchäftsträger, Secretär oder Geſandten zu ſchaden; wenn wir ſpäter ein Mittel finden, den Herrn, den Anſtifter, den Chef, den ſehr großen und ſehr geehrten Prinzen, Monſeigneur, den Herzog von Anjou, den wahren, einzigen Strafbaren, mit den drei Guiſen, wohl verſtanden, beim

Kragen zu packen, und ſie in ein ſichereres Schloß, als das Louvre iſt, einzuſperren, o! Sire, dann thun wir es."

„Dieſe Einleitung gefällt mir ziemlich," ſagte Heinrich III.

„Zum Henker! meine Worte ſind Dir nicht zuwider," verſetzte Chicot. „Ich fahre alſo fort."

„Nur zu!"

„Aber wenn er keinen Geſandten ſendet, warum läſſeſt Du alle Deine Freunde blöcken?"

„Blöcken!"

„Du begreifſt; ich würde ſagen... brüllen..., wenn ich irgend einen Grund fände, ſie für Löwen zu halten. Ich ſage... blöcken... weil... Sieh, Heinrich, es wird einem wahrhaft übel, dieſe bartigeren Schlingel, als die Affen in Deiner Menagerie, wie kleine Knaben Geſpenſt ſpielen, und verſuchen zu ſehen, den Menſchen durch das Geſchrei: Hu! Hu!... Furcht einzujagen, nicht zu erwähnen, daß ſie, wenn der Herzog von Anjou Niemand ſendet, glauben werden, es geſchehe ihretwegen, und ſich für wichtige Perſonen halten."

„Chicot, Du vergiſſeſt, daß die Leute, von denen Du ſprichſt, meine Freunde, meine einzigen Freunde ſind."

„Willſt Du, daß ich Dir tauſend Thaler abgewinne, o mein König?" fragte Chicot.

„Sprich!"

„Wette mit mir, daß dieſe Leute jede Probe beſtehen werden, und ich werde wetten, von jetzt an bis morgen Abend drei unter vier von ihnen mit Leib und Seele auf meine Seite zu bringen."

Digitized by Google

Die Zuverſicht, womit Chicot auftrat, machte Heinrich nachdenkend. Er antwortete nicht.

„Ha!“ ſagte Chicot, „ſiehſt Du, daß auch Du jetzt ſinneſt, ſiehſt Du, daß auch Du Deine hübſche kleine Hand in Deine charmante Kinnlade drückeſt. Du biſt ſtärker, als ich Dich hielt, mein Sohn, denn Du witterſt die Wahrheit.“

„Was ratheſt Du mir alſo?“

„Ich rathe Dir, zu warten, mein König. Die Hälfte der Weisheit des Königs Salomo liegt in dieſem Worte. Wenn ein Geſandter zu Dir kommt, ſo mache eine gute Miene. Wenn Niemand kommt, ſo mache was Du willſt; aber wiſſe wenigſtens Deinen Bruder Dank dafür, den man, glaube mir, nicht Deinen Schlingeln aufopfern muß. Cordieu, er iſt ein großer Schurke, ich weiß es wohl, aber er iſt ein Valois. Tödte ihn, wenn es Dir paſſend ſcheint; aber, um der Ehre des Namens willen, entwürdige ihn nicht; dieß iſt eine Sorge, womit er ſelbſt ſich erfolgreich genug beſchäftiget.“

„Es iſt wahr, Chicot.“

„Wiederum eine neue Lehre, die Du mir verdankeſt; zum Glücke zählen wir nicht mehr. Nun laß mich ſchlafen, Heinrich; vor acht Tagen ſah ich mich genöthiget, einen Mönch zu berauſchen, und wenn ich ſolche Kraftſtücke mache, bin ich für eine ganze Woche betrunken.“

„Einen Mönch! Iſt's jener gute Mönch vom Orden der heiligen Genoveva, von dem Du ſchon mit mir geſprochen haſt?“

„Derſelbe. Du haſt ihm eine Abtei verheißen?“

„Ich?“

Digitized by Google

„Pardieu! es iſt das Mindeſte, was Du für ihn thun kannſt, nach dem, was er für Dich gethan hat."

„Er iſt mir alſo immer noch ergeben?"

„Er betet Dich an. Eben recht, mein Sohn."

„Was?"

„In drei Wochen iſt das Frohnleichnamsfeſt."

„Nun?"

„Ich hoffe, daß Du uns doch eine hübſche kleine Prozeſſion veranſtalteſt."

„Ich bin der allerchriſtlichſte König, und meine Pflicht gebietet, meinem Volke das Beiſpiel der Religion zu geben."

„Und Du wirſt, wie gewöhnlich, zur Erlangung des Ablaſſes die vier großen Klöſter von Paris beſuchen?"

„Wie gewöhnlich."

„Die Abtei Sainte=Geneviève gehört dazu, nicht wahr?"

„Allerdings; ſie iſt das zweite Kloſter, wohin ich mich zu begeben gedenke."

„Gut."

„Warum fragſt Du mich hiewegen?"

„Aus gar keinem Grunde. Ich bin neugierig. Nun weiß ich, was ich wiſſen will. Gute Nacht, Heinrich!"

In dieſem Momente, und als Chicot es ſich eben ganz bequem machte, um ein Schläfchen zu thun, hörte man ein großes Getöſe im Louvre. „Was iſt dieß für ein Getöſe?" fragte der König.

„Ei," erwiederte Chicot, „es ſteht geſchrieben, daß ich nicht ſchlafen werde, Heinrich."

„Nun denn?"

„Mein Sohn, miethe mir ein Zimmer in der Stadt,

Digitized by Google

oder ich verlaſſe Deinen Dienſt; auf mein Ehrenwort, das Louvre wird unbewohnbar.“

In dieſem Augenblicke trat der Capitaine des Gardes ein; er ſah ſehr beſtürzt aus.

„Was giebt's?“ fragte der König.

„Sire,“ antwortete der Capitain, „der Geſandte des Herrn Herzogs von Anjou ſteigt im Louvre ab.“

„Mit einem Gefolge?“ fragte der König.

„Nein, ganz allein.“

„Dann muß man ihn doppelt gut empfangen, Heinrich; denn er beſitzt Muth.“

„Gehen wir,“ ſagte der König, indem er eine ruhige Miene anzunehmen verſuchte, welche ſeine kalte Bläſſe Lügen ſtrafte, „gehen wir; mein ganzer Hof ſoll ſich im großen Saale verſammeln; man kleide mich ſchwarz; man muß düſter gekleidet ſeyn, wenn man das Unglück hat, mit einem Bruder durch einen Geſandten zu unterhandeln.“

Achtzehntes Kapitel.

Welches nichts anderes als die Fortſetzung des vorigen, wegen des Jahresſchluſſes vom Verfaſſer abgekürzten Kapitels iſt.

Der Thron Heinrichs III. erhob ſich im großen Saale. Um dieſen Thron drängte ſich eine brauſende und lärmende Menge. Der König ſetzte ſich auf ihn, traurig und mit gerunzelter Stirne. Alle Augen waren nach der Gallerie gerichtet, durch welche der Capitaine des Gardes den Geſandten einführen ſollte.

Digitized by Google

„Sire,“ fragte Quélus, zum Ohre des Königs ſich neigend: „wiſſen Sie den Namen dieſes Geſandten?“

„Nein; doch was liegt daran?“

„Sire, Herr von Buſſy iſt's; iſt der Schimpf nicht dreifach?“

„Ich ſehe nicht, worin hier ein Schimpf liegen kann,“ antwortete Heinrich, bemüht, ſeine Kaltblütigkeit zu bewahren.

„Vielleicht ſehen ihn Eure Majeſtät nicht,“ äußerte Schomberg, „wir aber ſehen ihn wohl.“

Heinrich erwiederte nichts; er fühlte den Zorn und den Haß um ſeinen Thron herum gähren, und wünſchte ſich Glück, zwei Wälle von ſolcher Stärke zwiſchen ſich und ſeine Feinde ſtellen zu können. Quélus, abwechſelnd erbleichend und erröthend, ſtützte ſeine beiden Hände auf das Stichblatt ſeines Raufdegens. Schomberg legte ſeine Handſchuhe ab, und zog ſeinen Dolch halb aus der Scheide. Maugiron nahm ſeinen Degen aus den Händen eines Pagen, und häckelte ihn an ſeinen Gürtel. Von Epernon ſtülpte ſich den Knebelbart bis zu den Augen hinauf, und ſtellte ſich hinter ſeine Gefährten. Heinrich, dem Jäger gleich, der ſeine Hunde gegen den Eber lechzen hört, ließ ſeine Günſtlinge gewähren, und lächelte. „Man laſſe ihn eintreten!“ ſagte er.

Bei dieſen Worten entſtand eine Todesſtille im Saale, und man hätte meinen ſollen, aus der Tiefe dieſer Stille den Zorn des Königs dumpf grollen zu hören. Dann tönte ein feſter Schritt, dann ein Fuß, deſſen Sporn ſtolz auf den Steinplatten klirrte, in der Gallerie. Buſſy trat ein, die Stirne hoch, das Auge ruhig, den Hut in der

Hand. Keiner von Jenen, welche den König umgaben, zog den hochmüthigen Blick des jungen Mannes auf ſich. Er ging gerade auf Heinrich zu, verbeugte ſich tief, und wartete, bis man ihn fragte, ſtolz vor dem Throne ſtehend, aber mit einem ganz perſönlichen Stolze, mit einem Edelmannsſtolze, in welchem für die königliche Majeſtät nichts Beſchimpfendes lag.

„Sie hier, Herr von Buſſy? ich glaubte, Sie ſeyen tief in Anjou.“

„Sire,“ antwortete Buſſy, „ich war wirklich dort; ich hab' es aber, wie Sie ſehen, verlaſſen.“

„Und was hat Sie in unſere Hauptſtadt geführt?“

„Der Wunſch, Eurer Majeſtät meine tiefeſte Ehrfurcht zu bezeigen.“

Der König und die Lieblinge ſchauten ſich an; offenbar erwarteten ſie etwas Anderes von dem ungeſtümmen jungen Manne.

„Und . . . ſonſt nichts?“ fragte der König ziemlich hoffärtig.

„Ich habe, Sire, den von Seiner Hoheit, Monſeigneur dem Herzoge von Anjou, meinem Gebieter, erhaltenen Befehl beizufügen, ſeine Ehrfurcht mit der meinigen auszudrücken.“

„Und der Herzog hat Ihnen weiter nichts geſagt?“

„Er hat zu mir geſagt, daß er, im Begriffe, mit der Königin-Mutter zurückzukehren, wünſche, Eure Majeſtät möchten die Rückkehr eines Ihrer getreueſten Unterthanen erfahren.“

Der König, aus Ueberraſchung faſt beklommenen Athems, konnte ſeine Fragen nicht fortſetzen. Chicot be-

Digitized by Google

nützte die Unterbrechung, um ſich dem Geſandten zu nähern. „Guten Tag, Herr von Buſſy," ſagte er.

Buſſy kehrte ſich um, erſtaunt, in dieſer ganzen Verſammlung einen Freund zu haben. „Ah! Herr Chicot, ich grüße Sie von ganzem Herzen," verſetzte Buſſy. „Wie befindet ſich Herr von Saint-Luc?"

„Ei, ſehr gut; er geht in dieſem Momente mit ſeiner Frau bei den Vogelhäuſern ſpazieren."

„Iſt dieß Alles, was Sie mir zu ſagen haben, Herr von Buſſy?" fragte der König.

„Ja, Sire; wenn irgend eine andere wichtige Nachricht noch übrigt, ſo wird Monſeigneur der Herzog von Anjou die Ehre haben, ſelbſt ſie Ihnen zu verkünden."

„Sehr wohl," verſetzte der König.

Und ganz ſchweigend von ſeinem Throne ſich erhebend, ſtieg er die Stufen hinab. Die Audienz war zu Ende, die Gruppen zertheilten ſich. Buſſy gewahrte mit einem Seitenblicke, daß er von den vier Lieblingen umgeben, und wie in einem lebendigen Kreiſe voller Aufwallungen und Drohungen eingeſchloſſen ſey. Am äußerſten Ende des Saales ſprach der König leiſe mit ſeinem Kanzler. Buſſy ſtellte ſich, als ob er nichts ſehe, und fuhr fort, mit Chicot ſich zu unterhalten. Dann rief der König dieſem wie wenn er ſich einem Complotte beigeſellt, und beſchloſſen hätte, Buſſy zu iſoliren.

„Kommen Sie Chicot," ſagte er, „man hat Ihnen hier etwas zu ſagen."

Chicot verbeugte ſich vor Buſſy mit einer Höflichkeit, die auf eine Meile nach dem Edelmanne roch.

Buſſy erwiederte die Verbeugung mit nicht minderer

Digitized by Google

Eleganz, und blieb allein im Kreiſe. Dann änderte er Haltung und Miene; von Ruhe die er vor dem Könige bethätigte, war er zur Artigkeit mit Chicot übergegangen; nun ſpielte er ſtatt des Artigen den Freundlichen. Da er Quélus auf ſich zu kommen ſah, ſagte er zu ihm: „Ei, guten Tag, Herr von Quélus; darf ich die Ehre haben, Sie zu fragen, wie Ihre Familie ſich befindet?"

„Ziemlich ſchlecht, mein Herr," erwiederte Quélus.

„O! mein Gott," rief Buſſy aus, wie über dieſe Antwort bekümmert, „was iſt denn geſchehen?"

„Es hindert uns etwas unendlich," antwortete Quélus.

„Etwas?" verſetzte Buſſy erſtaunt; „ei, ſind Sie nicht mächtig genug, Sie und die Ihrigen, und vorzüglich Sie, Herr von Quélus, um dieſes Etwas über den Haufen zu werfen?"

„Um Vergebung, mein Herr," äußerte Maugiron, indem er Schomberg wegſchob, der ſich näherte, um ſein Wort bei dieſer Unterredung anzubringen, welche intereſſant, zu werden, verſprach, „nicht Etwas wollte Herr von Quélus ſagen, ſondern Jemand."

„Aber wenn Jemand Herrn von Quélus im Wege ſteht," erwiederte Buſſy, „ſo ſtoſſe er ihn weg, wie Sie es ſo eben gemacht haben."

„Den nämlichen Rath hab' ich ihm gegeben, Herr von Buſſy," bemerkte Schomberg, „und ich glaube, daß Quélus entſchloſſen iſt ihn zu befolgen."

„Ah! Sie ſind's, Herr von Schomberg," ſagte Buſſy, „ich hatte nicht die Ehre, Sie zu erkennen."

„Vielleicht bin ich noch blau im Geſichte," entgegnete Schomberg.

„Nein, im Gegentheile, Sie ſind ſehr blaß; ſollten Sie etwa unpäßlich ſeyn, mein Herr?“

„Mein Herr,“ antwortete Schomberg, „wenn ich blaß bin, ſo iſt's vor Zorn.“

„Ah! dann geht's Ihnen, wie Herrn von Quélus, Etwas oder Jemand ſteht Ihnen im Wege.“

„Ja, mein Herr.“

„Es iſt derſelbe Fall, wie bei mir,“ äußerte Maugiron, „auch mir ſteht Jemand im Wege.“

„Immer geiſtvoll, mein lieber Herr von Maugiron,“ erwiederte Buſſy; „wahrhaftig, meine Herren, je länger ich Sie anſchaue, deſto mehr fallen mir Ihre verſtörten Mienen auf.“

„Sie vergeſſen mich, mein Herr,“ ſagte von Epernon, ſtolz vor Buſſy ſich hinpflanzend.

„Um Vergebung, Herr von Epernon, Sie ſtanden, nach Ihrer Gewohnheit, hinter den Andern, und ich habe ſo wenig das Vergnügen, Sie zu kennen, daß es nicht an mir war zuerſt Sie anzureden.“

Das Lächeln und ungezwungene Benehmen das zwiſchen dieſen vier Wüthenden ſtehenden Buſſy, deren Augen mit einer ſchrecklichen Beredſamkeit ſprachen, bot einen ſeltſamen Anblick. Um nicht zu verſtehen, wo ſie hinaus wollten, hätte er blind, oder dumm ſeyn müſſen.

Um zu ſcheinen, daß man nicht verſtehe, mußte man Buſſy ſeyn. Er ſchwieg, und das nämliche Lächeln ſchwebte auf ſeinen Lippen.

„Kurz!“ rief mit einem Ausbruche der Stimme, mit ſeinen Stiefel auf die Steinplatte ſtampfend, Quélus, der

zuerſt die Geduld verlor. Buſſy hob die Augen zum Plafond empor, und ſchaute um ſich.

„Mein Herr,“ ſagte er, „bemerken Sie, welches Echo in dieſem Saale iſt? Nichts wiederhallt den Ton ſo ſtark, als Marmorwände und die Stimmen ſind unter Stuckgewölben doppelt ſonor, während dagegen, wenn man ſich auf freiem Felde befindet, die Töne ſich theilen, und ich glaube auf Ehre, daß auch die Wolken ihren Theil davon bekommen. Ich berufe mich wegen dieſer Behauptung auf Ariſtophanes. Haben Sie Ariſtophanes geleſen, meine Herren?“

Maugiron glaubte die Einladung Buſſy's verſtanden zu haben, und näherte ſich dem jungen Manne, um ihm in's Ohr zu flüſtern. Buſſy hielt ihn auf. „Nichts Vertrauliches hier, mein Herr, ich bitte Sie dringend darum,“ ſagte er zu ihm; „Sie wiſſen, wie argwöhniſch Seine Majeſtät ſind; ſie könnten glauben, daß wir läſtern.“

Maugiron entfernte ſich wüthender als jemals. Schomberg nahm ſeinen Platz ein, und ſagte mit einem ſehr gezwungenen Tone: „Ich bin ein ſehr ſchwerfälliger, ſehr ſtumpfſinniger, aber ſehr freimüthiger Deutſcher; ich ſpreche laut, um diejenigen, die mich anhören, vollkommen in den Stand zu ſetzen, mich zu verſtehen; aber wenn mein Wort, das ich möglichſt deutlich zu machen ſuche, nicht gehört wird, weil derjenige an den ich es richte, taub iſt, oder nicht verſtanden, weil derjenige, zu dem ich rede, nicht verſtehen w i l l, dann weiß ich . . .“

„S i e?“ ſagte Buſſy, auf den jungen Mann, deſſen Hand ſich unruhig vom Mittelpunkte entfernte, einen von

jenen Blicken heftend, wie nur die Tiger ſie aus ihren unabmeßlichen Augenſternen ſchießen, von jenen Blicken, welche aus einem Abgrunde aufzublitzen, und unaufhörlich Flammenſtröme zu ſprühen ſcheinen, „Sie?‟"

Schomberg hielt inne. Buſſy zuckte die Achſeln, drehte ſich auf der Ferſe um, und kehrte ihm den Rücken. Er ſtand von Epernon gegenüber. Von Epernon ſtand im Schach; es war ihm nicht möglich, zurückzutreten.

„Sehen Sie meine Herrn," ſagte er, „was für ein Provinzler Herr von Buſſy auf ſeiner mit dem Herrn Herzoge von Anjou ergriffenen Flucht geworden iſt; er trägt einen Bart, und hat keine Quaſte am Degen; er trägt ſchwarze Stiefel und einen grauen Hut."

„Dieß iſt eine Bemerkung, die ich mir ſelbſt zu machen eben im Begriffe war, mein lieber Herr von Epernon. Indem ich Sie ſo gut angezogen ſah, fragte ich mich, wohin doch einige Tage Abweſenheit einen Mann bringen konnten; da bin ich nun gezwungen, ich, Ludwig von Buſſy, Seigneur von Clermont, einen kleinen gascogniſchen Edelmann zum Geſchmacksvorbilde zn nehmen. Doch machen Sie mir Bahn, ich bitte Sie; Sie ſind ſo nahe bei mir, daß Sie mir auf den Fuß treten, und auch Herr von Quélus, was ich trotz meinen Stiefeln geſpürt habe," fügte er mit einem anmuthigen Lächeln bei.

In dieſem Momente reichte Buſſy, zwiſchen von Epernon und Quélus durchgehend, Saint-Luc die Hand, der eingetreten war. Saint-Luc fühlte daß dieſe Hand von Schweiß triefte. Er ſah ein, daß etwas Außerordentliches ſich ereignete, und zog Buſſy zuerſt aus der

Digitized by Google

Gruppe, und dann zum Saale hinaus. Ein ſonderbares Murmeln durchkreiſete die Lieblinge, und theilte ſich den andern Gruppen von Höflingen mit.

„Es iſt unglaublich,“ ſagte Quélus; „ich habe ihn beſchimpft, und er hat mir nicht geantwortet.“

„Ich hab' ihn herausgefordert,“ erwiederte Maugiron, „und er hat nicht geantwortet.“

„Meine Hand,“ äußerte Schomberg, „hat ſich zur Höhe ſeines Geſichtes erhoben, und er hat nicht geantwortet.“

„Ich habe ihm auf den Fuß getreten,“ rief von Epernon, „und er hat nicht geantwortet.“ Und er ſchien um die ganze Dicke von Buſſy's Fuße zu wachſen.

„Es iſt klar, daß er nicht verſtehen wollte,“ bemerkte Quélus; „Es ſteckt etwas dahinter.“

„Ich weiß es,“ äußerte Schomberg, „was dahinter ſteckt!“

„Und was ſteckt dahinter?“

„Das er fühlt, daß wir vier ihn tödten werden, und daß er nicht will, daß man ihn tödte.“

In dieſem Momente kam der König zu den jungen Leuten; Chicot flüſterte ihm in's Ohr.

„Nun denn,“ fragte der König, „was ſprach denn Herr von Buſſy? Mir dünkte, von dieſer Seite her laut ſprechen zu hören.“

„Sie wollen wiſſen, was Herr von Buſſy ſprach, Sire?“ fragte von Epernon.

„Ja, Sie wiſſen, daß ich neugierig bin,“ antwortete Heinrich lächelnd.

„Meiner Treue, gar nichts, Sire,“ ſagte Quélus; „er iſt kein Pariſer mehr.“

Digitized by Google

„Und was iſt er denn ſonſt?"

„Er iſt ein Krautjunker, er duckt ſich."

„O! O!" verſetzte der König, „was wollen Sie damit ſagen?"

„Es will ſagen, daß ich einen Hund abrichten will, ihn in die Waden zu beißen," antwortete Quélus, „und wer weiß, ob er es durch ſeine Stiefel hindurch merken wird."

„Und ich," ſagte Schomberg, „habe einen Wurfpfahl zu Hauſe, den ich Buſſy nennen werde."

„Ich werde gerader und weiter gehen," äußerte von Epernon. „Heute bin ich ihm auf den Fuß getreten, morgen werde ich ihn beohrfeigen. Er iſt ein unächter Muthiger, ein Selbſtſuchtmuthiger; er denkt ſich: Ich habe mich für die Ehre genug geſchlagen, ich will vorſichtig für das Leben ſeyn."

„Und wie, meine Herren," ſagte Heinrich mit verſtelltem Zorne, „Sie haben es gewagt, bei mir, im Louvre, einen Edelmann zu mißhandeln, der meinem Bruder angehört?"

„Ach! ja," verſetzte Maugiron, dem verſtellten Zorne des Königs eine verſtellte Demuth entgegnend, „und obgleich wir ihn ſehr mißhandelt haben, Sire, ſo ſchwöre ich Ihnen, Sire, daß er nichts geantwortet hat."

Der König ſchaute Chicot lächelnd an, und fragte, zu ſeinem Ohre ſich neigend. „Findeſt Du noch immer daß ſie blöcken, Chicot? Ich glaube, daß ſie gebrüllt haben, he!"

„Ei," antwortete Chicot, „vielleicht haben ſie gemiauet.

Digitized by Google

Ich kenne Leute, denen das Katzengeſchrei ſchreckliche Nervenſchmerzen verurſacht. Vielleicht gehört Herr von Buſſy zu dieſen Leuten. Deßhalb wird er fortgegangen ſeyn, ohne zu antworten."

„Glaubſt Du?" fragte der König.

„Wer leben wird, wird ſehen," antwortete Chicot ſpruchreich.

„Geh doch," ſagte Heinrich, „wie der Herr ſo der Diener."

„Wollen Sie mit dieſen Worten ſagen, Sire, daß Buſſy der Diener Ihres Bruders ſei? Sie würden ſich ſehr täuſchen."

„Meine Herren," ſagte Heinrich, „ich gehe zur Königin, mit welcher ich zu Mittag ſpeiſe. Auf Wiederſehen; die Geloſi *) geben uns eine Poſſe; ich lade Sie ein, zu kommen, um ſie zu ſehen."

Die Verſammlung verbeugte ſich ehrfurchtsvoll, und der König entfernte ſich durch die große Thüre. Gleich darnach trat Herr von Saint-Luc durch die kleine Thüre ein. Er hielt durch eine Geberde die vier Edelleute auf, die ſich entfernen wollten.

„Um Vergebung, Herr von Quélus," fragte er, ſich verbeugend, „wohnen Sie noch immer in der Straße Saint-Honoré?"

„Ja, lieber Freund, warum?" fragte Quélus.

„Ich habe einige Worte mit Ihnen zu ſprechen."

„Ah! Ah!"

*) Italieniſche Schauſpieler, welche ihre Darſtellungen im Hôtel Bourgogne gaben.

A. D.

Digitized by Google

„Und Sie, Herr von Schomberg, dürfte ich nach Ihrer Adreſſe mich erkundigen?“

„Ich wohne in der Straße Bethiſy,“ antwortete Schomberg erſtaunt.

„Von Epernon, die Ihrige weiß ich.“

„Straße Grenelle.“

„Sie ſind mein Nachbar. Und Sie, Maugiron?“

„Ich wohne im Louvre.“

„Ich werde alſo bei Ihnen anfangen, wenn Sie es erlauben, oder vielmehr, nein, bei Ihnen, Quélus.“

„Vortrefflich! Ich glaube zu verſtehen. Sie kommen im Namen des Herrn von Buſſy.“

„Ich ſage nicht, in weſſen Namen ich komme, meine Herren. Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, weiter nichts.“

„Mit allen vieren?“

„Ja.“

„Wohlan! Doch wenn Sie nicht im Louvre ſprechen wollen, wie ich vermuthe, weil der Ort nicht paſſend iſt, können wir uns zu einem von uns begeben. Wir alle dürfen das hören, was Sie jedem von uns beſonders zu ſagen haben.“

„Vortrefflich.“

„Gehen wir alſo zu Schomberg, Straße Bethiſy; es ſind nur einige Schritte hin.“

„Ja, gehen wir zu mir,“ ſagte der junge Mann.

„Meinetwegen, meine Herren,“ verſetzte Saint-Luc, und er verbeugte ſich wieder; „zeigen Sie uns den Weg; Herr von Schomberg.“

„Sehr gerne.“

Digitized by Google

Die fünf Edelleute verließen das Louvre Arm in Arm, und nahmen die ganze Breite der Straße ein. Hinter ihnen gingen ihre Lakeien, bis an die Zähne bewaffnet. Man kam ſo in der Straße Bethiſy an, und Schomberg ließ den großen Salon des Hôtels in Bereitſchaft ſetzen. Saint-Luc verweilte im Vorzimmer.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Herr von Saint-Luc ſich der ihm von Buſſy übertragenen Commiſſion entledigte.

Laſſen wir Herrn von Saint-Luc einen Augenblick in Schomberg's Vorzimmer, und ſehen wir, was zwiſchen ihm und Buſſy vorgefallen war. Buſſy hatte, wie wir geſehen, den Audienzſaal mit ſeinem Freunde verlaſſen, alle jene begrüßend, welche nicht der Höflingsgeiſt in einem ſolchen Grade beherrſchte, daß ſie einen ſo furchtbaren Mann, wie Buſſy, vernachläßigten. Denn in jenen Zeiten brutaler Gewalt, wo die perſönliche Macht Alles war, konnte ein tapferer und gewandter Mann, aus dem ſchönen Königreiche Frankreich ſich ein kleines phyſiſches und moraliſches Königreich ſchneiden. Auf ſolche Weiſe herrſchte Buſſy am Hofe des Königs Heinrich III. Doch an dieſem Tage war Buſſy, wie wir ſahen, in ſeinem Königreiche ziemlich ſchlecht empfangen worden. So wie Saint-Luc einmal außerhalb des Saales war, blieb er ſtehen, ſchaute ihn mit Beſorgniß an, und fragte ihn: „Befinden Sie ſich unwohl, mein Freund? Sie

erblaſſen wahrhaftig, daß man glauben möchte, Sie ſeien nahe daran, ohnmächtig zu werden.“

„Nein,“ erwiederte Buſſy, „nur der Zorn beklemmt mir den Athem.“

„Schön, Sie achten alſo auf die Aeußerungen dieſer Schlingel?“

„Corbleu! Sie ſollen urtheilen, lieber Freund, ob ich darauf achte.“

„Nun, nun, Buſſy, ruhig!“

„Sie ſind charmant; Ruhe! Wenn man Ihnen die Hälfte von dem geſagt hätte, was ich ſo eben vernommen, ſo gäbe es, bei Ihrem mir bekannten Temperamente, ſchon Todte dort.“

„Was wünſchen Sie denn im Grunde?“

„Sie ſind mein Freund, Saint-Luc, und Sie haben mir einen ſchrecklichen Beweis dieſer Freundſchaft gegeben.“

„Ah! lieber Freund,“ verſetzte Saint-Luc, der Monſoreau für todt und begraben hielt, „die Sache lohnt nicht der Mühe; ſprechen Sie alſo nicht mehr davon, Sie würden mich kränken; gewiß, der Stich war hübſch, und vorzüglich iſt er gut gelungen; doch mir gebührt nicht das Verdienſt davon; der König hat ihn mir gezeigt, während er mich als Gefangenen im Louvre zurückhielt.“

„Lieber Freund.“

„Laſſen wir alſo Monſoreau, wo er iſt, und ſprechen wir von Diane. Iſt ſie ein wenig zufrieden geweſen, die arme Kleine? Verzeiht ſie mir? Wann iſt die Hochzeit? Wann iſt die Taufe?“

Digitized by Google

„Ei, lieber Freund, warten Sie doch, bis Monſoreau todt iſt.“

„Was?“ fragte Saint-Luc, einen Satz machend, wie wenn er auf einen ſpitzigen Nagel getreten wäre.

„Ei, lieber Freund, die Klatſchroſen ſind keine ſo gefährliche Pflanzen, als Sie anfangs gemeint haben, und er iſt deßhalb, weil er auf ſie fiel, nicht ganz todt; ganz im Gegentheile, er lebt, und iſt wüthender, als jemals.“

„Pah! wirklich?“

„O! mein Gott! ja; er athmet nur Rache, und hat geſchworen, Sie bei der erſten Gelegenheit zu tödten.“

„Wahrhaftig, mein Lieber, Sie verblüffen mich.“

„Es iſt ſo.“

„Er lebt?“

„Ach! ja.“

„Und was für ein dummer Eſel von einem Arzte hat ihn geheilt?“

„Der meinige, lieber Freund.“

„Wie! Ich kann mich von meinem Erſtaunen darüber nicht erholen,“ erwiederte Saint-Luc, von dieſer Mittheilung vernichtet. „Ah! dann bin ich ja entehrt, alle Wetter, da ich Jedermann ſeinen Tod anzeigte; er wird ſeine Erben in Trauerkleider finden; o! aber man ſoll mich nicht Lügen ſtrafen, ich werde ihn wieder treffen, und ihm bei der nächſten Begegnung anſtatt eines Degenſtiches nöthigenfalles vier geben.“

„Beruhigen auch Sie ſich, lieber Saint-Luc,“ ſagte Buſſy; „wahrhaftig, Monſoreau nützt mir mehr, als Sie glauben; ſtellen Sie ſich vor, daß er den Herzog im Verdachte hat, Sie gegen ihn abgeſchickt zu haben; er

iſt auf den Herzog eiferſüchtig. Ich bin ein Engel, ein koſtbarer Freund, ein Bayard; kurz, ich bin ſein lieber Buſſy. Das iſt ganz natürlich, da der dumme Remy ihn aus dem Handel gezogen hat."

„Welchen dummen Gedanken er da gehabt hat!"

„Was wollen Sie? es war der Gedanke eines rechtſchaffenen Mannes; er bildet ſich ein, daß er als Arzt die Leute heilen müſſe."

„Dieſer Burſche iſt ja ein Schwärmer."

„Kurz, ich bin es, dem er ſein Leben zu verdanken glaubt; ich bin es, dem er ſeine Frau anvertraut."

„Ah! ich begreife, daß dieſes Benehmen bewirkt, daß Sie ſeinen Tod ruhiger erwarten, aber es iſt deßhalb nicht weniger wahr, daß ich darüber ganz verwundert bin."

„Lieber Freund!"

„Auf Ehre, ich falle aus den Wolken."

„Sie ſehen, daß es ſich für den Augenblick nicht um Herrn von Monſoreau handelt."

„Nein, genießen wir das Leben, ſo lange er noch leidend iſt! Doch ich ſetze Sie in Kenntniß, daß ich mir für den Moment ſeiner Geneſung ein Panzerhemd beſtelle, und meine Fenſterläden mit Eiſen beſchlagen laſſe. Erkundigen Sie ſich doch bei dem Herzoge von Anjou, ob ſeine gute Mutter ihm nicht irgend ein Gegengiftrecept gegeben hat. Inzwiſchen wollen wir uns ergötzen, Liebſter, wir wollen uns ergötzen."

Buſſy konnte ſich nicht enthalten, zu lächeln; er hing ſich an Saint-Luc's Arm. „Sie ſehen alſo, mein lieber Saint-Luc," ſagte er, „daß Sie mir nur eine halbe Gefälligkeit erwieſen haben."

Digitized by Google

Saint-Luc ſchaute ihn mit erſtaunter Miene an. „Es iſt wahr," verſetzte er; „wollen Sie, daß ich ſie vollende? Dieß wäre hart; aber, meiner Treue, für Sie, mein lieber Buſſy, bin ich bereit, gar viele Dinge zu thun, vorzüglich wenn er mich mit jenem gelben Auge anſchaut, puh!"

„Nein, Liebſter, nein, ich ſagte es Ihnen ſchon, laſſen wir Herrn von Monſoreau in Ruhe, und wenn Sie mir noch etwas ſchuldig ſind, ſo tragen Sie dieſes Etwas auf ein anderes Geſchäft über."

„Nun, ſprechen Sie, ich höre."

„Stehen Sie recht gut mit jenen Herren von der Lieblingsſchaft?"

„Meiner Treue, geſträubten Haares, wie Hunde und Katzen in der Sonne; ſo lange die Strahlen uns Alle wärmen, ſagen wir uns nichts; nähme aber nur einer von uns den Antheil des Andern an Licht und Wärme, o! dann ſteh' ich für nichts gut: Krallen und Zähne würden ihr Spiel ſpielen."

„Wohlan, mein Freund, was Sie mir da ſagen, entzückt mich."

„Ah! deſto beſſer."

„Setzen wir den Fall, daß der Strahl unterbrochen wird."

„Setzen wir ihn, meinetwegen."

„Zeigen Sie mir dann Ihre ſchönen weißen Zähne, ſtrecken Sie Ihre furchtbaren Krallen aus, und eröffnen wir die Partie."

„Ich verſtehe Sie nicht."

Buſſy lächelte. „Lieber Freund, begeben Sie ſich gefälligſt zu Herrn von Quélus."

Digitized by Google

„Ah! Ah!“ ſagte Saint=Luc.

„Sie fangen an zu begreifen, nicht wahr?“

„Ja.“

„Vortrefflich! Sie werden ihn fragen, an welchem Tage es ihm gefällig ſeyn wird, mir die Kehle abzuſchneiden, oder ſie ſich von mir abſchneiden zu laſſen.“

„Ich werde ihn fragen, lieber Freund.“

„Iſt es Ihnen nicht zuwider.“

„Nicht im geringſten. Ich werde gehen, wann Sie wollen, auf der Stelle, wenn es Ihnen angenehm ſeyn kann.“

„Einen Augenblick. Indem Sie zu Herrn von Quélus gehen, werden Sie bei dieſer Gelegenheit, mir das Vergnügen gewähren, Herr von Schomberg zu beſuchen, und ihm den nämlichen Antrag zu machen nicht wahr?“

„Ah! ah!“ ſagte Saint=Luc, „Herrn von Schomberg auch. Teufel! Sie treiben es ſtark, Buſſy.“

Buſſy machte eine Geberde, die keine Entgegnung zuließ.

„Meinetwegen,“ fügte Saint=Luc bei, „Ihr Wille wird vollzogen werden.“

„Dann, mein lieber Saint=Luc,“ fuhr Buſſy fort, „da ich Sie ſo liebenswürdig finde, werden Sie ſich in das Louvre zu Herrn von Maugiron begeben, an dem ich den Ringkragen bemerkt habe, ein Zeichen, daß er auf der Wache iſt; Sie werden ihn einladen, ſich den Andern anzuſchließen, nicht wahr?“

„O! O!“ erwiederte Saint=Luc, „drei! Wo denken Sie hin, Buſſy? Iſt's wenigſtens jetzt gar?“

„Nein.“

„Wie? Nicht?“

„Von da verfügen Sie ſich zu Herrn von Epernon; ich halte Sie nicht lange bei ihm auf, denn mir dünkt er ein ziemlich armſeliger Kumpan; aber im Grunde zählt er doch.“

Saint=Luc ließ ſeine beiden Arme an den Seiten ſeines Leibes herabſinken, und ſchaute Buſſy an. „Vier?“ murmelte er.

„Gerade ſo viele ſind ihrer, lieber Freund,“ antwortete Buſſy, indem er mit dem Kopfe ein Beiſtimmungszeichen gab, „vier; es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich einem Manne von Ihrem Geiſte, von Ihrem Muthe, von Ihrer Artigkeit, nicht anempfehlen werde, jenen Herren gegenüber mit der ganzen Sanftheit, mit der ganzen Höflichkeit ſich zu benehmen, die Sie in einem ſo ausgezeichneten Grade beſitzen . . .“

„O! lieber Freund . . .“

„Ich verlaſſe mich auf Sie, daß Sie dieß . . . galant thun werden. Die Sache ſoll auf ſeigneurmäßige Weiſe in Ordnung kommen, nicht wahr?“

„Sie werden zufrieden ſeyn, mein Freund.“ Buſſy reichte Saint=Luc lächelnd die Hand. „So iſt's recht!“ ſagte er. „Ah! meine Herren Lieblinge, das Lachen wird jetzt an uns kommen.“

„Nun die Bedingungen, lieber Freund.“

„Welche Bedingungen?“

„Die Ihrigen.“

„Ich mache keine; ich werde die Bedingungen jener Herren annehmen.“

„Ihre Waffen?“

„Die Waffen jener Herren.“

„Tag, Ort, Stunde?

„Tag, Ort und Stunde jener Herren.“

„Aber . . .“

„Sprechen wir nicht von dieſen Kleinigkeiten da; handeln Sie, und handeln Sie ſchnell, lieber Freund. Ich gehe da unten im kleinen Garten des Louvre ſpazieren; Sie werden mich dort wiederfinden, wenn die Commiſſion vollzogen iſt.“

„Sie warten alſo?“

„Ja.“

„Warten Sie alſo. Ei, es wird vielleicht ein wenig lang währen.“

„Ich habe Zeit dazu.“

Wir wiſſen nun, wie Saint-Luc die vier jungen Leute noch im Audienzſaale verſammelt fand, und wie er das Geſpräch anknüpfte. Folgen wir ihm alſo in das Vorzimmer des Hôtels von Schomberg, wo wir ihn, feierlich und nach allen Geſetzen der zu jener Zeit im Schwunge geweſenen Etikette wartend, verlaſſen haben, während die vier Günſtlinge Seiner Majeſtät, die Urſache des Beſuches von Saint-Luc vermuthend, ſich in die vier Hauptecken des weiträumigen Salons ſtellten. Als dieß geſchehen war, öffneten ſich die beiden Flügel der Thüre, und ein Thürſteher kam, Saint-Luc zu begrüßen, der, die Fauſt auf der Hüfte, ſeinen Mantel mit ſeinem Raufdegen zierlich empor hebend, auf deſſen Griff er ſeine linke Hand ſtützte, den Hut in der rechten Hand, bis in die Mitte der Thürſchwelle ging, wo er mit einer

Genauigkeit ſtehen blieb, die einem Baumeiſter Ehre gemacht hätte.

„Herr von Espinay von Saint-Luc!“ rief der Thürſteher.

Saint-Luc trat ein. Schomberg, in ſeiner Eigenſchaft als Hausherr, ſtand auf, und kam ſeinem Gaſte entgegen, der, anſtatt ihn zu grüßen, ſeinen Hut wieder aufſetzte. Dieſe Förmlichkeit verlieh dem Beſuche ſeine Farbe und ſeine Abſicht. Schomberg antwortete durch eine Verbeugung, kehrte ſich zu Quélus um, und ſagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen Herrn Jacques von Levis, Grafen von Quélus vorzuſtellen.“

Saint-Luc that einen Schritt gegen Quélus, und verbeugte ſich ebenfalls tief. „Ich ſuchte Sie, mein Herr,“ ſagte er.

Quélus verbeugte ſich. Schomberg wendete ſich nach einer andern Ecke des Saales, und fuhr fort: „Ich habe die Ehre, Ihnen Herrn Ludwig von Maugiron vorzuſtellen.“

Die nämliche Verbeugung von Seite Saint-Luc's, die nämliche Erwiederung von Maugiron. „Ich ſuchte Sie, mein Herr,“ ſagte Saint-Luc.

Bei von Epernon gab es die nämliche Ceremonie, mit dem nämlichen Phlegma und mit der nämlichen Langſamkeit vollzogen. Dann nannte Schomberg ſelbſt ſeinen Namen, und empfing das nämliche Compliment.

Als dieß geſchehen war, ſetzten ſich die vier Freunde; Saint-Luc blieb ſtehen.

„Herr Graf,“ ſagte er zu Quélus, „Sie haben den Herrn Grafen Ludwig von Clermont d'Amboiſe, Seigneur

von Buſſy beſchimpft, der Ihnen ſeine ergebenſten Grüße ſendet, und Sie zum Zweikampfe herausfordert, an dem Tage und zu der Stunde, da es Ihnen gefällig ſeyn wird, auf daß Sie mit jenen Waffen, die Ihnen belieben, kämpfen ſollen, bis der Tod erfolgt . . . Nehmen Sie an?"

„Gewiß, ja," antwortete Quélus ruhig, „und der Herr Graf von Buſſy erweiſet mir große Ehre."

„Ihr Tag, Herr Graf?"

„Ich gebe keinem den Vorzug; nur wär's mir morgen lieber, als übermorgen, übermorgen lieber, als in den folgenden Tagen."

„Ihre Stunde?"

„Morgens."

„Ihre Waffen?"

„Der Raufdegen und der Dolch, wenn Herr von Buſſy ſich zu dieſen beiden Waffen bequemt."

Saint-Luc verneigte ſich. „Alles was Sie in dieſer Beziehung beſtimmen werden," ſagte er, „wird Herrn von Buſſy als Geſetz gelten." Dann wendete er ſich an Maugiron, der die nämliche Antwort gab, dann nacheinander an die beiden Uebrigen.

„Aber," äußerte Schomberg, der als Hausherr das Compliment zuletzt empfing, „wir denken an etwas nicht, Herr von Saint-Luc."

„An was?"

„Daß, wenn es uns beliebte, . . . der Zufall fügt oft wunderliche Dinge, . . . wenn es uns Allen beliebte, ſag' ich, den nämlichen Tag und die nämliche Stunde zu wählen, Herr von Buſſy ſehr in Verlegenheit gerathen möchte."

Digitized by Google

Saint-Luc verbeugte ſich mit ſeinem artigſten Lächeln auf den Lippen. „Allerdings,“ erwiederte er, „würde Herr von Buſſy in Verlegenheit ſeyn, wie es jeder Edelmann, vier Tapferen gegenüber, wie Sie, ſeyn muß; allein er ſagt, dieſer Fall ſey für ihn nicht neu, weil dieſer Fall bereits bei den Tournelles neben der Baſtille eingetreten ſey.“

„Er würde alſo uns alle Vier bekämpfen?“ fragte von Epernon.

„Alle vier,“ antwortete Saint-Luc.

„Einzeln?“ fragte Schomberg.

„Einzeln oder zugleich; die Ausforderung lautet unbedingt individuell und collectiv.“

Die vier jungen Leute ſchauten ſich an. Quélus brach zuerſt das Schweigen. „Das iſt von Seite des Herrn von Buſſy ſehr ſchön,“ äußerte er, roth vor Zorn; „aber wie wenig wir auch vermögen, ſo kann doch jeder von uns einzeln das Seinige thun; wir werden alſo den Antrag des Grafen annehmen, indem wir aufeinander folgen, oder was noch beſſer wäre...“ Quélus ſchaute ſeine Freunde an, die, ohne Zweifel ſeinen Gedanken errathend, ein Beiſtimmungszeichen machten. „Oder was noch beſſer wäre,“ fuhr er fort, „da wir einen braven Mann nicht zu morden ſuchen, iſt: daß der Zufall entſcheiden möge, welcher von uns mit Herrn von Buſſy kämpfen ſolle.“

„Aber die übrigen Drei?“ fragte Saint-Luc raſch.

„Die übrigen Drei! Herr von Buſſy hat gewiß zu viele Freunde, und wir haben zu viele Feinde, als daß die Uebrigen bloß die Arme zu kreuzen brauchten.“

Digitized by Google

„Theilen Sie dieſe Anſicht, meine Herren?“ fügte Quélus bei, ſich zu ſeinen Gefährten wendend.

„Ja,“ antworteten ſie einſtimmig.

„Es wäre mir ſogar beſonders angenehm,“ ſagte Schomberg, „wenn Herr von Buſſy zu dieſem Feſte Herrn von Livarot einlüde.“

„Wenn ich eine Meinung äußern dürfte,“ erwiederte Maugiron, „ſo wünſchte ich, daß Herr von Balzac d'Entragues dabei wäre.“

„Und die Partie wäre vollſtändig,“ bemerkte Quélus, „wenn Herr von Ribérac ſeine Freunde begleiten möchte.“

„Meine Herren,“ ſagte Saint-Luc, „ich werde Ihre Wünſche dem Herrn Grafen von Buſſy hinterbringen, und ich glaube Ihnen zum Voraus dafür bürgen zu können, daß er zu höflich iſt, um denſelben nicht zu entſprechen. Es bleibt mir alſo nichts mehr zu thun übrig, meine Herren, als Ihnen im Namen des Herrn Grafen verbindlichſt zu danken.“

Saint-Luc verbeugte ſich von Neuem, und man ſah die vier Köpfe der herausgeforderten Edelleute zum Niveau des ſeinigen ſich ſenken. Die vier jungen Leute begleiteten Saint-Luc bis zur Thüre des Salons. Im letzten Vorzimmer fand er die vier Lakeien verſammelt. Er zog ſeine Börſe voll Gold, warf ſie mitten unter ſie, und ſagte: „Hier iſt etwas, um auf die Geſundheit Ihrer Gebieter zu trinken!“

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Worin Herr von Saint-Luc civiliſirter war, als Herr von Buſſy; von den Lehren, die er ihm gab, und von dem Gebrauche, welchen der Geliebte der ſchönen Diane davon machte.

Saint-Luc kehrte ſehr ſtolz zurück, ſeinen Auftrag ſo gut vollzogen zu haben. Buſſy harrte ſeiner, und dankte ihm. Saint-Luc fand ihn ſehr traurig, was an einem ſo muthigen Manne bei der Nachricht eines ſo guten und glänzenden Duelles nicht natürlich war.

„Hab' ich die Sachen ſchlecht gemacht?" fragte Saint-Luc; „Sie ſind ganz unwillig."

„Meiner Treue, lieber Freund, ich bedauere, daß Sie nicht, anſtatt eine Friſt zu nehmen, geſagt haben: Auf der Stelle."

„Ah! Geduld, die Anjouer ſind noch nicht gekommen; was Teufels! laſſen Sie ihnen Zeit, zu kommen; und worin liegt ferner die Nothwendigkeit, daß Sie ſich ſo ſchnell eine Sänfte von Todten und Sterbenden machen?"

„Der Umſtand iſt, daß ich ſobald als möglich ſterben möchte."

Saint-Luc ſchaute Buſſy mit jenem Erſtaunen an, von welchem vollkommen organiſirte Perſonen alſogleich bei dem mindeſten Anſcheine eines ſelbſt unbekannten Unglückes ergriffen werden. „Sterben! im Hinblicke auf Ihre Jugend, Ihre Geliebte und Ihren Namen!"

„Ja, ich werde, deſſen bin ich gewiß, alle vier tödten,

Digitized by Google

und einen hübſchen Stich bekommen, der mich auf ewig beruhigen wird.“

„Traurige Gedanken, Buſſy!“

„Ich möchte Sie in meiner Lage ſehen. Ein Gemahl, den man für todt hält, und der zurückkommt; eine Frau, die den Kopfpfühl des Bettes dieſes vermeintlichen Sterbenden nicht mehr verlaſſen kann; nie ſich zuzulächeln, nie miteinander zu ſprechen, nie ſich bei der Hand zu faſſen. Mordieu! Ich möchte wohl Jemand haben, um ihn zu zerhauen ...“

Saint-Luc antwortete auf dieſe Aeußerung mit einem ſchallenden Gelächter, welches verurſachte, daß eine ganze Schaar von Sperlingen davon flog, welche die Vogelbeeren des kleinen Gartens des Louvre wegpickten. „Ah!“ rief er aus, „was für ein unſchuldiger Mann dieß iſt! Sollte man nicht meinen, daß die Frauen von Buſſy einen Schüler lieben! Ei, mein Lieber, Sie verlieren den Verſtand; es giebt keinen ſo glücklichen Liebhaber auf Erden, wie Sie.“

„Ah! ſehr gut, beweiſen Sie mir dieß ein wenig, Sie Ehemann!“

„Nihil facilius,“*) wie der Jeſuit Triquet, mein Erzieher, ſagte; Sie ſind der Freund des Herrn von Monſoreau?“

„Meiner Treue, ich ſchäme mich darob zur Ehre der menſchlichen Intelligenz. Dieſer Tölpel nennt mich ſeinen Freund.“

„Wohlan, ſeien Sie ſein Freund.“

---

*) „Nichts leichter.“ D. Ü.

Digitized by Google

„O!... dieſen Titel mißbrauchen.“

„Prorsus absurdum!*) ſagte immer Triquet. Iſt er wirklich Ihr Freund?“

„Nun, er ſagt's.“

„Nein, weil er Sie unglücklich macht; nun aber iſt der Zweck der Freundſchaft, zu machen, daß die Menſchen, einer durch den andern, glücklich ſeyen; ſo wenigſtens beſtimmen Seine Majeſtät den Begriff von Freundſchaft, und der König iſt gelehrt.“

Buſſy begann zu lachen.

„Ich fahre fort,“ ſagte Saint-Luc. „Wenn er Sie unglücklich macht, ſind Sie keine Freunde; Sie können ihn alſo entweder als gleichgültig behandeln, und in dieſem Falle ihm ſeine Frau nehmen, oder als ein Feind, und ihn von Neuem tödten, wenn er nicht zufrieden iſt.“

„Allerdings verabſcheue ich ihn,“ äußerte Buſſy.

„Und er fürchtet Sie.“

„Sie glauben, daß er mich nicht liebt?“

„Ei, verſuchen Sie es; nehmen Sie ihm ſeine Frau, und Sie werden es erfahren.“

„Iſt dieß immer noch die Logik des Paters Triquet?“

„Nein, es iſt die meinige.“

„Ich mache Ihnen mein Compliment dazu.“

„Gefällt ſie Ihnen?“

„Nein. Ich will lieber ein Mann von Ehre ſeyn...“

„Und die Frau von Monſoreau ihren Mann moraliſch und phyſiſch heilen laſſen? Denn zuletzt, wenn Sie ſich tödten laſſen, iſt es gewiß, daß ſie dem einzigen, ihr noch übrigen Manne ſich anſchließen wird.“

*) „Völlig ungereimt.“ D. Ü.

Digitized by Google

Buſſy runzelte die Stirne.

„Uebrigens kommt da Frau von Saint=Luc," fügte Saint=Luc bei; „ſie verſteht ſich auf's Rathgeben. Wenn ſie ſich in den Blumenbeeten der Königin=Mutter einen Strauß gewunden hat, wird ſie in beſter Laune ſeyn; hören Sie ſie an, ſie ſpricht goldene Worte."

Wirklich kam Johanna, freudeſtrahlend, glücktrunken, und ſchalkheitſprudelnd. Es giebt ſolche glückliche Weſen, die Allem, was ſie umgiebt, wie die Lerche den Feldern, ein fröhliches Erwachen, ein günſtiges Vorzeichen bereiten. Buſſy grüßte ſie als Freund; ſie reichte ihm die Hand, was wohl beweiſet, daß nicht der Bevollmächtigte Dubois dieſe Mode mit dem Quadrupelallianzvertrage aus England mitgebracht hat.

„Was machen die Liebesgötter?" fragte ſie, ihren Strauß mit einer goldenen Treſſe bindend.

„Sie liegen in den letzten Zügen," antwortete Buſſy.

„Gut, ſie ſind verwundet, und fallen in Ohnmacht," verſetzte Saint=Luc; „ich wette, Sie werden machen, daß ſie ſich wieder erholen, Johanna."

„Man zeige mir die Wunde," äußerte ſie.

„Hier iſt ſie in wenigen Worten," erwiederte Saint=Luc: „Herr von Buſſy lächelt nicht gerne dem Grafen von Monſoreau zu, und hat die Abſicht gefaßt ſich zurückzuziehen."

„Und ihm Diane zu laſſen?" rief Johanna mit Schrecken aus.

Buſſy, über dieſe erſte Aeußerung beſorgt, fügte bei: „O! Madame, Saint=Luc ſagt Ihnen nicht, daß ich ſterben will."

Digitized by Google

Johanna ſchaute ihn einen Augenblick mit einem Mitleiden an, das nicht evangeliſch war. „Arme Diane,“ murmelte ſie; „lieben Sie doch! Gewiß, alle Männer ſind Undankbare!“

„Gut!“ ſagte Saint-Luc, „da haben Sie die Moral meiner Frau.“

„Ich bin undankbar,“ rief Buſſy aus, „weil ich meine Liebe herabzuwürdigen fürchte, indem ich ſie niederträchtigen Kniffen der Heuchelei unterwerfe!“

„Ei, mein Herr, dieß iſt nur ein ſchlechter Vorwand,“ verſetzte Johanna. „Wären Sie wahrhaft verliebt, ſo würden Sie nur eine Art von Herabwürdigung fürchten, nämlich: nicht mehr geliebt zu werden.“

„Ah, ah!“ ſagte Saint-Luc, „öffnen Sie Ihren Schubſack, mein Lieber.“

„Aber, Madame,“ erwiederte Buſſy herzrührend, „es giebt ſolche Opfer . . .“

„Stille doch; geſtehen Sie, daß Sie Diane nicht mehr lieben, dieß wird eines ehrlichen Mannes würdiger ſeyn.“

Buſſy erblaßte bei dem bloßen Gedanken hieran.

„Sie wagen es nicht zu ſagen; wohlan, ich werde es ihr ſagen.“

„Madame, Madame!“

„Ihr Herren ſeyd gleich bei der Hand mit Euern Opfern . . . und wir, bringen wir keine Opfer? Wie! ſich der Gefahr ausſetzen, von dieſem Tiger von Monſoreau umgebracht zu werden, einem Manne alle ſeine Rechte durch Bethätigung einer Kraft, eines Willens bewahren, deſſen Simſon und Hannibal unfähig geweſen

wären, das grimmige Thier von Mars bändigen, um es an den Wagen des Herrn Triumphators zu ſpannen, dieß iſt kein Heldenmuth!"

„O! ich ſchwöre es, Diane iſt erhaben, und ich hätte nicht den vierten Theil deſſen gethan, was ſie täglich thut."

„Ich danke," erwiederte Saint=Luc unter vielen Verbeugungen, worüber Johanna in ein lautes Gelächter ausbrach.

Buſſy zögerte.

„Und er denkt nach!" rief Johanna aus, „er fällt nicht auf die Knie, er ſpricht ſein mea culpa *) nicht!"

„Sie haben Recht," verſetzte Buſſy, „ich bin nur ein Mann, nämlich ein unvollkommenes Weſen, und geringer, als die geringſte Frau."

„Es iſt ein Glück," bemerkte Johanna, „daß Sie überzeugt ſind."

„Was gebieten Sie mir?"

„Machen Sie ſogleich einen Beſuch . . ."

„Herrn von Monſoreau?"

„Ei, wer muthet Ihnen dieß zu? Dianen . . ."

„Aber ſie verlaſſen ſich nicht, dünkt mir?"

„Als Sie Frau von Barbezieux ſo oft beſuchten, hatte ſie nicht immer jenen dicken Affen neben ſich, der Sie biß, weil er eiferſüchtig war?"

Buſſy begann zu lachen, Saint=Luc machte es eben ſo, Johanna folgte ihrem Beiſpiele; dieß war ein Hei=

*) „Meine Schuld" D. Ueb.

Digitized by Google

terkeitstrio, das alle Höflinge an die Fenſter lockte, die in den Gallerien ſpazieren gingen.

„Madame,“ ſagte Buſſy zuletzt, „ich gehe zu Herrn von Monſoreau. Adieu!“

Und hiemit trennten ſie ſich, nachdem Buſſy Saint-Luc anempfohlen hatte, von ſeiner an die Lieblinge gerichteten Ausforderung nichts zu ſagen. Er begab ſich wirklich zu Herrn von Monſoreau, den er im Bette traf. Der Graf erhob ein Freudengeſchrei, als er ihn erblickte. Remy hatte verſprochen, daß ſeine Wunde innerhalb drei Wochen geheilt ſeyn würde. Diane legte einen Finger auf ihre Lippen; dieß war ihre Art zu grüßen. Er mußte dem Grafen die ganze Geſchichte der Commiſſion erzählen, die ihm der Herzog von Anjou übertragen hatte, den Beſuch am Hofe, die Unbehaglichkeit des Königs, die kalte Miene der Lieblinge.

Kalte Miene war der Ausdruck, deſſen Buſſy ſich bediente. Diane lachte nur darüber. Monſoreau, immer über dieſe Nachrichten in Gedanken, bat Buſſy, ſich zu ihm zu neigen, und flüſterte ihm in's Ohr: „Es ſtecken noch Projekte darunter, nicht wahr?“

„Ich glaube,“ antwortete Buſſy.

„Glauben Sie mir,“ ſagte Monſoreau, „compromittiren Sie ſich nicht für dieſen abſcheulichen Menſchen; ich kenne ihn, er iſt treulos; ich ſtehe Ihnen gut dafür, daß er am Rande einer Verrätherei niemals zögert.“

„Ich weiß es,“ erwiederte Buſſy mit einem Lächeln, welches den Grafen an den Fall erinnerte, in welchem Buſſy durch dieſe Verrätherei des Herzogs gelitten hatte.

„Sehen Sie,“ fuhr Monſoreau fort, „Sie ſind mein

Freund, und ich will Sie in den Stand ſetzen, auf Ihrer Hut zu ſeyn. Uebrigens fragen Sie mich um Rath, ſo oft Sie in einer ſchwierigen Lage ſeyn werden.“

„Mein Herr, mein Herr! nach dem Verbinden muß man ſchlafen,“ ſagte Remy; „nun ſchlafen Sie!“

„Ja, lieber Doctor. Mein Freund, machen Sie doch einen Spaziergang mit Frau von Monſoreau,“ ſagte der Graf. „Man ſagt, daß der Garten heuer charmant ſey.“

„Ich ſtehe Ihnen zu Befehl,“ erwiederte Buſſy.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Die Vorſichtmaßregeln des Herrn von Monſoreau.

Saint-Luc hatte Recht, Johanna hatte Recht; nach acht Tagen hatte ſich Buſſy davon überzeugt, und ließ ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren. Ein Mann von ehedem ſeyn, wäre groß und ſchön für die Nachwelt geweſen; allein damit wäre man nur ein alter Mann geweſen, und Buſſy, Plutarch vergeſſend, der aufgehört hatte, ſein Lieblingsſchriftſteller zu ſeyn, ſeitdem er von der Liebe war verderbt worden, Buſſy, ſchön wie Alcibiades, nur mehr um die Gegenwart ſich kümmernd, zeigte ſich fortan weniger lüſtern nach einem Platze in der Geſchichte neben Scipio oder Bayard in ihren Enthaltſamkeits-Tagen.

Diane war einfacher, natürlicher, wie man heut zu Tage ſagt. Sie überließ ſich den beiden Inſtinkten, welche der Menſchenfeind Figaro dem Geſchlechte angeboren hält:

Lieben und Betrügen. Sie hatte nie daran gedacht, bis zur philoſophiſchen Speculation ihre Anſichten über das zu treiben, was Charron und Montaigne das Ehrbare nennen. Buſſy lieben, war ihre Logik, nur Buſſy angehören, ihre Moral, bei der einfachen Berührung ſeiner feinen Hand an ihrem ganzen Leibe beben, ihre Metaphyſik.

Herr von Monſoreau, — es waren ſeit dem ihm begegneten Unfalle bereits vierzehn Tage verfloſſen, — Herr von Monſoreau, ſagen wir, befand ſich immer beſſer. Er hatte das Fieber in Folge der Anwendung des kalten Waſſers vermieden, dieſes neuen, durch den Zufall, oder vielmehr durch die Vorſehung zu Ambroiſe entdeckten Mittels. Geſtählt, wenn er plötzlich eine große Erſchütterung empfand, vernahm er, daß der Herr Herzog von Anjou mit der Königin-Mutter und ſeinen Anjouern in Paris angekommen ſey. Der Graf hatte Urſache, ſich zu beunruhigen; denn am andern Tage nach ſeiner Ankunft erſchien der Prinz, unter dem Vorwande, ſich nach ihm zu erkundigen, in ſeinem Hôtel in der Straſſe des Petits-Pères: man kann nicht füglich einer königlichen Hoheit die Thüre verſchließen, die uns den Beweis einer ſo zärtlichen Theilnahme giebt. Herr von Monſoreau empfing den Prinzen, und der Prinz war charmant gegen den Oberjägermeiſter, und vorzüglich gegen deſſen Frau. Sobald der Prinz fortgegangen war, rief Herr von Monſoreau Dianen, ſtützte ſich auf ihren Arm, und ging, ungeachtet des Geſchreies von Remy, dreimal um ſeinen Armſtuhl herum. Hierauf ſetzte er ſich wieder in den nämlichen Armſtuhl, um den er, wie geſagt, eine drei-

Digitized by Google

ſache Umſchanzungslinie gezogen hatte; er ſah ſehr zufrieden aus, und Diane errieth aus ſeinem Lächeln, daß er irgend eine Duckmäuſerei brütete. Doch dieß betrifft die Privatgeſchichte des Hauſes Monſoreau. Kommen wir alſo auf die Ankunft des Herrn Herzogs von Anjou zurück, die dem epiſchen Theile dieſes Buches angehört.

Wie man ſich leicht denken kann, war der Tag, an welchem Monſeigneur Franz von Valois ſeinen Wiedereinzug in das Louvre hielt, den Beobachtern kein gleichgültiger Tag. Sie bemerkten Folgendes: Viel ſtolzen Ernſt von Seiten des Königs, eine große Lauigkeit von Seiten der Königin-Mutter, und eine demüthige Inſolenz von Seiten des Herrn Herzogs von Anjou, der zu ſagen ſchien: „Warum, zum Teufel, ruft Ihr mich zurück, wenn Ihr bei meiner Ankunft eine ſo verdienſtliche Miene macht?“

Dieſer ganze Empfang war mit den ſcheelen, flammenden, verſchlingenden Blicken der Herren von Livarot, von Ribérac und von Entraguet gewürzt, welche, von Buſſy in Kenntniß geſetzt, ſehr froh waren, ihren künftigen Gegnern begreiflich zu machen, daß, wenn ein Hinderniß ihres Kampfes vorliege, dieſes Hinderniß ſicher nicht von ihrer Seite komme.

Chicot rannte an dieſem Tage öfter hin und her, als Cäſar am Vortage der Schlacht von Pharſalus. Dann trat wieder die gewöhnliche Ruhe ein. Am zweiten Tage nach ſeiner Rückkehr in das Louvre machte der Herzog von Anjou dem Verwundeten einen zweiten Beſuch. Monſoreau, von den geringſten Details der Unterredung des Königs mit ſeinem Bruder in Kenntniß

geſetzt, ſchmeichelte dem Herrn Herzoge von Anjou mit Wort und Geberde, um in der feindlichſten Stimmung ihn zu erhalten. Dann, da es immer beſſer mit ihm ging, nahm er nach des Herzogs Entfernung, den Arm ſeiner Frau, und machte ſtatt des dreimaligen Ganges um ſeinen Armſtuhl, einen Gang durch ſein Zimmer. Dann ſetzte er ſich wieder mit einer noch zufriedeneren Miene, als das erſtemal. Am nämlichen Abende ſetzte Diane Buſſy in Kenntniß, daß Herr von Monſoreau ganz gewiß irgend etwas brüte. Einen Augenblick nachher befanden ſich Monſoreau und Buſſy allein.

„Wenn ich denke,“ ſagte Monſoreau zu Buſſy, „daß dieſer Prinz, der mir eine ſo gute Miene zeigt, mein Todfeind und derjenige iſt, der durch Herrn von Saint-Luc mich hat ermorden laſſen!“

„O! ermorden!“ verſetzte Buſſy; „nehmen Sie ſich in Acht, Herr Graf. Saint-Luc iſt ein guter Edelmann, und Sie geſtehen ſelbſt, daß Sie ihn herausforderten, daß Sie zuerſt den Degen zogen, und daß Sie kämpfend den Stich erhielten.“

„Zugegeben; allein es iſt deßhalb nicht minder wahr, daß er dem Anſtifter des Herzogs von Anjou gehorchte.“

„Hören Sie,“ erwiederte Buſſy, „ich kenne den Herzog, und kenne vorzüglich Herrn von Saint-Luc; ich muß Ihnen ſagen, daß Herr von Saint-Luc ganz dem Könige angehört, und dem Prinzen gar nicht. Ah! wenn Ihr Degenſtich von Antraguet, von Livarot oder von Ribérac käme, dann wollte ich nicht ſagen ... aber von Saint-Luc ...“

„Sie kennen die Geſchichte von Frankreich nicht, wie

Digitized by Google

ich ſie kenne, mein lieber Herr von Buſſy," entgegnete Monſoreau, hartnäckig in ſeiner Meinung.

Buſſy hätte ihm antworten können, daß, wenn er die Geſchichte von Frankreich ſchlecht kenne, er dagegen jene von Anjou vollkommen kenne, und vorzüglich von jenem Theile von Anjou, in deſſen Bereiche Meridor liege. Endlich ſtand Monſoreau auf, und ging in den Garten hinunter. „Dieß genügt mir," ſagte er, als er wieder zurückkam. „Heute Abend werden wir ausziehen."

„Warum?" fragte Remy, „befinden Sie ſich nicht in friſcher Luft in der Straſſe des Petits=Pères, oder gebricht es Ihnen an Zerſtreuung?"

„Im Gegentheile," antwortete Monſoreau, „ich habe zu viele Zerſtreuung; Herr von Anjou ermüdet mich mit ſeinen Beſuchen; er bringt immer gegen dreißig Edelleute mit, und das Klirren ihrer Sporen greift furchtbar meine Nerven an."

„Doch wohin gehen Sie?"

„Ich habe anbefohlen, daß man mein kleines Haus bei dem Tournellesplatze in Stand ſetze."

Buſſy und Diane, denn Buſſy war noch immer da, wechſelten einen Blick liebeſüſſer Erinnerung.

„Wie! Dieſes Neſt?" rief Remy unbeſonnen aus.

„Ah! Ah! Sie kennen dieſes Haus?" fragte Monſoreau.

„Pardieu!" antwortete der junge Mann, „wer kennt nicht die Wohnungen des Herrn Oberjägermeiſters von Frankreich, und vorzüglich wenn man in der Straße Beautreilles gewohnt hat?"

Monſoreau ließ aus Gewohnheit einen unbeſtimmten Verdacht in ſeinem Innern aufſteigen.

Digitized by Google

„Ja, ja, dorthin werde ich gehen," ſagte er, „und dort mich wohl befinden. Man kann daſelbſt höchſtens nur vier Perſonen empfangen. Das Haus iſt eine Feſtung, und durch das Fenſter ſieht man auf dreihundert Schritte weit jene welche kommen, um Beſuch zu machen."

„So, daß . . .?" fragte Remy.

„So, daß man ſie vermeiden kann, wenn man will," antwortete Monſoreau, „vorzüglich wenn man ſich gut befindet."

Buſſy biß ſich auf die Lippen; er fürchtete, es möchte eine Zeit kommen, wo Monſoreau auch ihn vermeiden würde. Diane ſeufzte. Sie erinnerte ſich, in dieſem kleinen Hauſe Buſſy verwundet, und ohnmächtig auf ihrem Bette geſehen zu haben. Remy ſann nach; daher war er der Erſte von den Dreien, welcher ſprach. „Sie können nicht," ſagte er.

„Und warum, wenn's beliebt, Herr Doctor?"

„Weil ein Oberjägermeiſter von Frankreich empfangen, Dienerſchaft unterhalten, Equipagen unterbringen muß. Er mag einen Palaſt für ſeine Hunde haben, dieß iſt begreiflich, aber daß er für ſich einen Hundeſtall habe iſt unmöglich."

„Hm!" verſetzte Monſoreau mit einem Tone, der ſagen wollte: „es iſt wahr."

„Und dann," fuhr Remy fort . . . „denn ich bin Arzt des Herzens, wie jener des Leibes, . . . iſt's nicht Ihr Aufenthalt hier, der Ihnen zu ſchaffen macht."

„Was denn ſonſt?"

„Es iſt der Aufenthalt von Madame."

„Wohlan?"

Digitized by Google

„Wohlan, laſſen Sie die Gräfin ausziehen.“

„Ich ſoll mich von ihr trennen!“ rief Monſoreau aus, auf Diane einen Blick heftend, worin gewiß mehr Zorn als Liebe lag.

„So trennen Sie ſich von Ihrem Dienſte, nehmen Sie Ihre Entlaſſung als Oberjägermeiſter; ich glaube dieß wäre klug, denn wahrlich, Sie werden Ihren Dienſt verrichten, oder Sie werden ihn nicht verrichten. Verrichten Sie ihn nicht, ſo werden Sie den König mißvergnügt machen, und verrichten Sie ihn...“

„Ich werde thun was ich thun muß,“ ſagte Monſoreau mit aufeinandergepreßten Zähnen, „aber ich werde die Gräfin nicht verlaſſen.“

Der Graf hatte ſo eben dieſe Worte ausgeſprochen, als man einen großen Lärm von Pferden und Stimmen im Hofe hörte. Monſoreau bebte.

„Wieder der Herzog!“ murmelte er.

„Ja, ſo iſt's,“ erwiederte Remy, an's Fenſter tretend.

Der junge Mann hatte noch nicht ausgeredet, als in Folge des Privilegiums der Prinzen, unangemeldet einzutreten, der Herzog in das Zimmer trat. Monſoreau ſtand auf der Lauer; er ſah, daß der erſte Blick von Franz Dianen gegolten hatte. Bald klärten ihn die unverſiegenden Galanterien des Herzogs noch beſſer auf; er brachte Dianen eines von jenen ſeltenen Kleinodien, deren drei bis vier in ihrem ganzen Leben jene geduldigen und hochherzigen Künſtler verfertigten, welche eine Zeit verherrlichten, da, ungeachtet der Langſamkeit ihrer Hervorbringung, die Meiſterſtücke häufiger waren, als heut zu Tage. Es war ein ſehr ſchöner Dolch mit einem Griffe von ciſelirten Golde,

Digitized by Google

und dieſer Griff ein Fläſchchen; auf der Klinge rannte eine ganze Jagd, mit wunderſamen Talente eingegraben: Hunde, Pferde, Jäger, Wild, Bäume und Himmel, vermengten ſich darauf in einem harmoniſchen Durcheinander, welches den Blick zwang lange Zeit auf dieſer Klinge von Azur und Gold zu verweilen.

„Laſſen Sie ſehen,“ ſagte Monſoreau, welcher fürchtete, es möchte irgend ein Briefchen im Griffe verſteckt ſeyn.

Der Prinz beſchwichtigte zum Voraus dieſe Furcht, indem er den Dolch in zwei Theile trennte. „Ihnen, der Sie Jäger ſind, gehört die Klinge,“ ſagte er; „der Gräfin der Griff. Guten Tag, Buſſy; Sie ſind alſo nun der vertraute Freund des Grafen?“

Diane erröthete. Buſſy dagegen beherrſchte ſich hinlänglich. „Monſeigneur,“ antwortete er. „Eure Hoheit vergeſſen, daß Sie ſelbſt dieſen Morgen mich beauftragt haben, hieher zu kommen, um nach dem Befinden des Herrn von Monſoreau mich zu erkundigen. Ich habe, wie immer, den Befehlen Eurer Hoheit gehorcht.“

„Es iſt wahr,“ verſetzte der Herzog.

Dann ſetzte er ſich zu Dianen, und ſprach leiſe mit ihr. Nach einer kurzen Pauſe ſagte er: Graf, in dieſem Krankenzimmer iſt es ſchrecklich heiß. Ich ſehe, daß die Gräfin kaum athmen kann, und will ihr den Arm reichen, um einen Gang in den Garten zu machen.

Der Gemahl und der Liebhaber wechſelten einen grimmigen Blick. Diane zum Hinabgehen eingeladen ſtand auf, und legte ihren Arm auf jenen des Prinzen.

„Geben Sie mir den Arm ſagte Monſoreau zu Buſſy. Und Monſoreau ging hinter ſeiner Frau hinab.

„Ah! Ah!“ äußerte der Herzog, „Es ſcheint daß es Ihnen ganz gut geht?“

„Ja Monſeigneur, und ich hoffe, bald im Stande zu ſeyn, Frau von Monſoreau begleiten zu können, wohin ſie gehen wird.“

„Gut; aber inzwiſchen müſſen Sie ſich nicht ermüden.“

Monſoreau fühlte ſelbſt, wie richtig die Anempfehlung des Prinzen war. Er ſetzte ſich an einen Punkt, von wo er ihn nicht aus dem Geſichte verlieren konnte.

„Sehen Sie, Graf,“ ſagte er zu Buſſy, „wenn Sie recht liebenswürdig wären, würden Sie heute Abend der Frau von Monſoreau bis zu meinem kleinen Hôtel bei der Baſtille das Geleit geben; es iſt mir wirklich lieber, daß ſie dort iſt, als hier. Zu Meridor den Klauen dieſes Geiers entriſſen, werde ich ſie nicht in Paris verſchlingen laſſen.“

„Nein, mein Herr!“ ſagte Remy zu ſeinem Gebieter, „nein, Sie können nicht einwilligen.“

„Und warum?“ fragte Monſoreau.

„Weil Sie dem Herrn von Anjou angehören, und Herr von Anjou Ihnen niemals verzeihen würde, dem Grafen geholfen zu haben, ihm einen ſolchen Streich zu ſpielen.“

„Was liegt daran!“ wollte der ungeſtüme junge Mann ausrufen, als ein Blick Remy's ihn zu ſchweigen mahnte.

Monſoreau dachte nach. „Remy hat Recht,“ ſagte er; „ich darf eine ſolche Gefälligkeit von Ihnen nicht

verlangen; „ich will ſelbſt ſie hinbegleiten, denn ich werde morgen oder übermorgen im Stande ſeyn, jenes Haus zu bewohnen.“

„Das iſt unbeſonnen,“ verſetzte Buſſy, „Sie werden Ihre Stelle verlieren.“

„Möglich,“ erwiederte der Graf, „aber ich werde meine Frau behalten.“

Und er begleitete ſeine Worte mit einem Stirnrunzeln, welches Buſſy einen Seufzer entlockte. Wirklich begleitete der Graf am nämlichen Abende ſeine Frau in ſein unſern Leſern wohl bekanntes Haus in der Tournelleſtraße. Remy half dem Wiedergeneſenden dort einziehen. Dann, da er Mann von völlig erprobter Ergebenheit war, da er einſah, daß in dieſem abgeſchloſſenen Lokale Buſſy ſeiner ſehr bedürfen würde, um ihm bei ſeinen bedrohten Liebeshändeln beizuſtehen, näherte er ſich wieder Gertraud, welche damit anfing, ihn zu ſchlagen, und damit aufhörte ihm zu verzeihen. Diane bezog wieder ihr Zimmer vorne heraus, jenes Zimmer mit dem Porträte, und mit dem Damaſtbette, Weiß und Gold. Nur ein Corridor trennte dieſes Zimmer von jenen des Grafen von Monſoreau.

Buſſy raufte ſich die Haare handvollweiſe aus. Saint-Luc behauptete, daß die Strickleitern, da ſie zu ihrer höchſten Vollkommenheit gebracht ſeyen, die Treppen vortrefflich erſetzen könnten. Monſoreau rieb ſich die Hände, und lächelte bei dem Gedanken an der Aerger des Herrn Herzogs von Anjou.

Ende des fünften Theiles.

Digitized by Google

In der v. Jeniſch & Stage'ſchen Buchhandlung in Augsburg iſt erſchienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Die drei Musketiere.

von Alexander Dumas.

Deutſch von Fr. W. Bruckbräu.

3 Bde. in 8°. Feinſtes Velinp. geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Eine höchſt meiſterhafte Zeit-, Charakter- und Sittenſchilderung aus dem ſiebenzehnten Jahrhunderte voll der ergötzlichſten Intriguen, ohne die mindeſte Verletzung der Moralität, worunter jene mit den diamantenen Neſtelſtiften von ächt dramatiſcher Wirkung iſt, und Ludwig XIII., ſeine Gemahlin Anna von Oeſterreich, den berühmten Cardinal Richelieu, und den in England allmächtigen Herzog von Buckingham u. ſ. w. in wunderſam ſpannenden Verwicklungen darſtellt. Der Zeitſchrift „Le Siecle," welche dieſen bezaubernden hiſtoriſchen Roman in ihren Feuilletons zuerſt brachte, ſtrömten hiewegen neue Abonnenten zu vielen Tauſenden zu, wie dem Conſtitutionel wegen des „ewigen Juden."

Eine Fortſetzung dazu ſind:

Von Artagnan,

oder:

Zwanzig Jahre ſpäter.

Roman

von Alexander Dumas.

Deutſch von Fr. Wilh. Bruckbräu.

4 Bände. 8. Geh. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

An Intereſſe der Handlung und merkwürdig ſpannenden Verwicklungen übertrifft dieſer Roman faſt noch den Erſteren. Er ſchildert das Zeitalter des allmächtigen Miniſters Cardinals von Mazarin, ſeine Kämpfe mit der Fronde, und das Jugendalter des großen Königs Ludwig XIV. Die Abenteuer unſerer Musketiere ſind nicht weniger pikant — aber weit großartiger, auch treten nun hiſtoriſche Perſonen wie der Herzog von Condé, — Turenne u. ſ. w. auf den Schauplatz.

Digitized by Google

Unterhaltungsblätter.

Erzählungen und Novellen

von

Aloys Freiherrn v. Oefele.

Zwei Bände. Zweite wohlfeile Ausgabe.

geh. **1 Thlr. 12 gr.** oder **2 fl. 24 kr.**

Inhalt: I. Die Kapelle zu Grotta=Ferrata. II. Das Unglückshaus der Flammänder. III. Salimbenis Rache. IV. Quintin Meſſis, der Schmid zu Antwerpen. V. Die weiße Frau in Perſien. VI. Wampa oder die Weſtgothen in Spanien.

☞ Niemand wird dieſe höchſt intereſſanten Erzählungen unbefriedigt aus der Hand legen

---

LA RÉCRÉATION.

JOURNAL DESTINÉ A OFFRIR A LA JEUNESSE.

et à toutes les personnes qui desirent s'exercer ou se perfectionner dans la langue française, une lecture tout à la fois amusante, instructive, morale et literaire.

Redigé par l'Abbé Macker.

I-IV Année. 12 Livraisons, avec gravures sur acier. 4. broché. Rthlr. 2. ou fl. 3. 36 kr.

Inhalt der erſten zwei Lieferungen: Elisabeth, ou la piété filiale par l'Abbé *Orsini*. — La barrière royale, conte fantastique par *E. Nyon*. — Moneuse, par *H. le Hon*. — Résignation, par *de Foudras*. — M. Dubius, par *Emilie Deschamps*. — Boniface-Babylas-Pimpondor, ou les tribulations et mésaventures d'un ignorant, par *A. Bouché*. — La famille du marin, par *Adèle Daminois*. — L'ange du château, par *de Lucy*. — Le prisonnier et le papillon, par *x. de Maistre*. — Une Mission au Paraguay.

Digitized by Google